



**200 Jahre Landkreis Saarbrücken –
Von Preußens Rand
zum Regionalverband**





200 Jahre Landkreis Saarbrücken

2016 ist in der Geschichte vieler deutscher Landkreise ein besonderes Jahr. 200 Jahre zuvor erfolgte eine Zeitenwende. Feudalherrschaft und das Zeitalter des französischen Kaisers Napoleon beendete der Pariser Frieden 1815. Überall, wo Preußen die Nachfolge der Regentschaft Frankreichs antrat, entstand eine neue Herrschaftsordnung. Dabei ging es nicht allein um neue territoriale Zuschnitte, sondern auch um neue Verwaltungsstrukturen, auf kommunaler Ebene durchaus verbunden mit Demokratisierungsprozessen.

Im Brennpunkt standen die linksrheinischen Gebiete, zuvorderst auch die Territorien, die das heutige französische Staatsgebiet tangieren. So ist zu erklären, dass neben der Region Saarbrücken in diesem Jahr viele weitere Landkreise den 200. Jahrestag ihres Entstehens feiern.

Der Regionalverband Saarbrücken, Rechtsnachfolger des Landkreises, möchte das Jubiläum mit dieser Schrift würdigen. Dabei geht es ihm nicht darum, seine Historie möglichst lückenlos nachzuzeichnen. Vielmehr will er Aspekte zur Sprache bringen, die in direktem oder indirektem Zusammenhang zu seiner Verwaltungsgeschichte stehen. Was war prägend für die Entwicklung unserer Region Saarbrücken? Was war besonders, was war anders? Welches sind die Beweggründe für Sonderentwicklungen gerade in diesem kleinen Flecken Erde mitten in Europa? Wie erleben wir unsere Region heute?

Die Beiträge dieses Heftes wollen nicht im Detail wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Die Autoren haben jedoch nach bestem Wissen recherchiert und es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, dass auch Raum für eigene Sichtweisen gegeben sein soll.

Haben Sie viel Freude bei der Lektüre. Nehmen Sie sich Muße und reflektieren Sie. Und nehmen Sie das Heft in einigen Jahren wieder zur Hand und vergleichen Sie, wie sich Sichtweisen geändert haben, welche Schlüsse die dann aktuell Verantwortlichen ziehen. Wenn Sie so wollen, gewinnt diese Publikation durch wiederholte Betrachtung weiter an Wert.

Ihr

Peter Gillo
Regionalverbandsdirektor



Peter Gillo
Regionalverbandsdirektor

Inhalt

Vorwort	3
<i>Peter Gillo</i>	
Vom Fürstensitz zum Bürgerschloss – Das Saarbrücker Schloss	6
<i>Dr. Eckart Sander / Manfred Schneider, Ralf Parino</i>	
Vom Arrondissement zum Landkreis Saarbrücken	18
<i>Prof. Dr. Peter Burg</i>	
Von Industrie, Politik und Zeitgeschichte	28
<i>Michael Sander</i>	
... dass der Mensch was lernen muss	40
<i>Jan Schluckebier</i>	
Wir sind SaarMoselle – zur Zukunft des Regionalverbandes	52
<i>Walter Delarber</i>	
Das Historische Museum Saar – 30 Jahre Museumsgeschichte	60
<i>Reiner Jung</i>	
Weltkulturerbe Völklinger Hütte – einer der spannendsten Orte der Welt	64
<i>Prof. Dr. Meinrad Maria Grewenig</i>	
Sparkasse Saarbrücken – seit 1858 in der Region für die Region	70
<i>Dirk Dumont</i>	
Von der Lungenheilstätte zum Gesundheitskonzern	78
<i>Fred Eric Schmitt</i>	
200 Jahre Landkreis Saarbrücken – 25 Jahre Frauenbüro...	82
<i>Birgit Amrath</i>	
Der Kulturfaktor in der Regionalentwicklung	88
<i>Peter Michael Lupp</i>	
Von der „Sommerfrische“ zum Wirtschaftsfaktor	96
<i>Christina Jochum</i>	
Die Wirtschaftsregion Saarbrücken – An eine Ferienbekanntschaft...	102
<i>Manfred Schneider</i>	
Warum wir den Regionalverband heute brauchen	108
<i>Peter Gillo</i>	
Landräte, Stadtverbandspräsidenten und Regionalverbandsdirektoren	114
Zeittafel	116
Impressum	118



Eröffnung des neugestalteten Saarbrücker Schlosses am 9. April 1989:
Architekt Gottfried Böhm im Gespräch mit Stadtverbandspräsident Franz-Ludwig Triem

Vom Fürstensitz zum Bürgerschloss – Das Saarbrücker Schloss

Gesicht und Funktion des Schlosses haben sich im Laufe der Jahrhunderte gewandelt. Wie das Schloss zu dem wurde, was es heute ist.

von
Dr. Eckart Sander
Saarbrücken

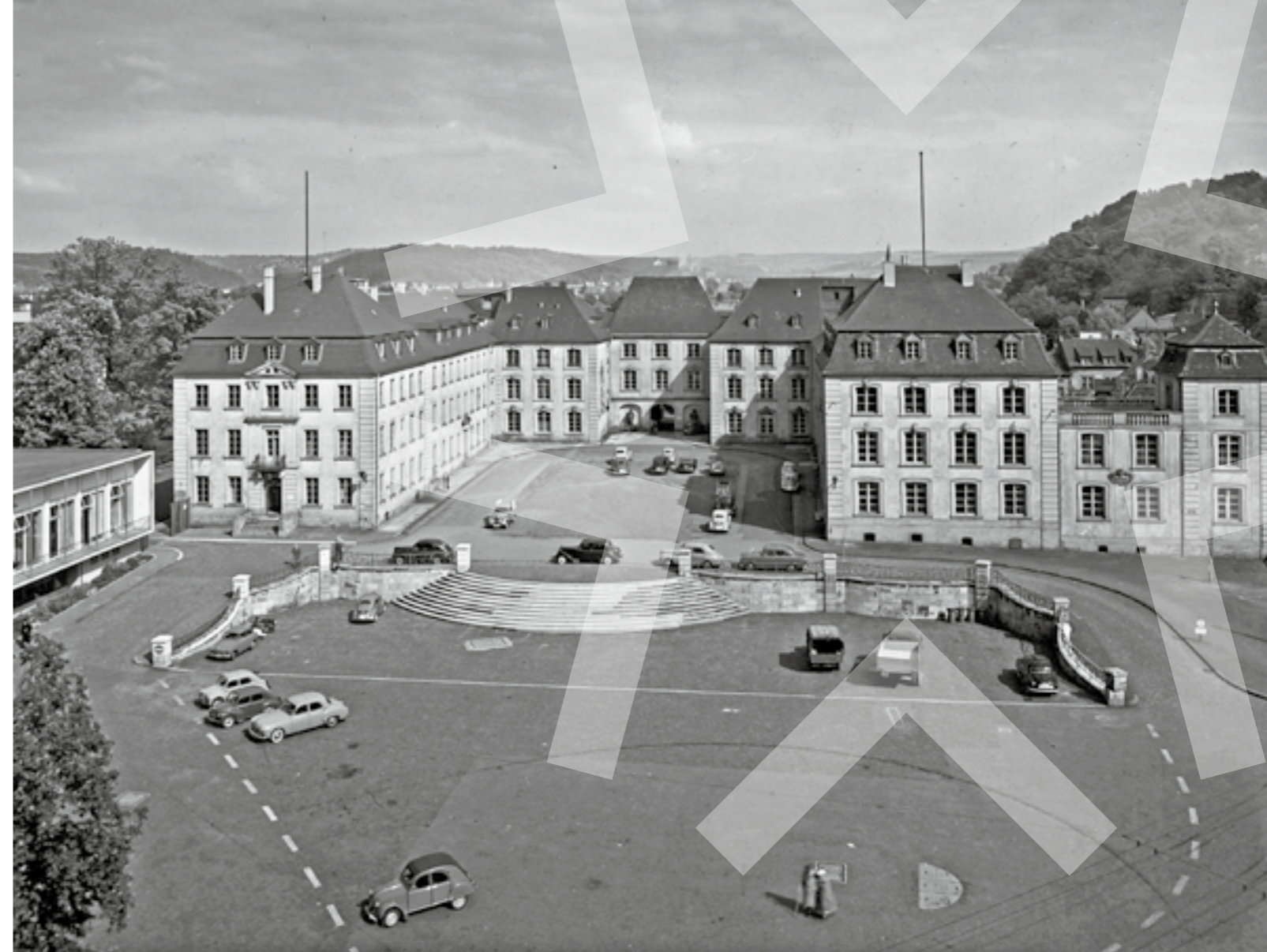
Hilfe – wir haben ein Schloss geerbt
Wir – dahinter verbergen sich die im Jahre 1974 gewählten Mitglieder des ersten Stadtverbandstages und die ebenso junge Stadtverbandsverwaltung. Schon als der Stadtverband Saarbrücken als Rechtsnachfolger des altehrwürdigen Landkreises Saarbrücken auf dem kommunalen Parkett seine ersten Schritte wagte, hing ihm schwer wie ein Mühlstein das vom Vorgänger übernommene Saarbrücker Schloss am Hals, weil es – vorsichtig ausgedrückt – äußerst reparaturbedürftig war. Als man 1975 das Jahr des europäischen Denkmalschutzes beging, erinnerte Stadtverbandspräsident Werner Klumpp an die vier kürzlich eingeholten Gutachten zum künftigen Umgang mit dem guten Erbstück. In einem Anflug von Kühnheit wurden sogar Gespräche über die in den Expertisen unterbreiteten Vorschläge aufgenommen. Es dauerte nicht lange, und man war bei der Kernfrage angelangt, was als erstes zu tun und wie alles zu finanzieren sei.

Wir – sellemols verwandte man dieses Wort auch als Pluralis majestatis und begriff darunter eine natürliche Person, in unserem Falle Wilhelm Heinrich, von Gottes Gnaden Graf zu Nassau-Saarbrücken und zu Saar-

werden, Herr zu Lahr, zu Idstein und wie die Herrschaften sonst noch hießen. Man kann sich gut vorstellen, wie der fürstliche Landesherr dem plötzlichen Treiben am Schlossplatz – sagen wir mal – von oben herab interessiert zuschaute und sich ins Fäustchen lachte: Hat es euch da unten nicht genügt, dass wenigstens Wir halbwegs aufgeklärt waren und wussten, wo es mit dem Schloss und dem Schuldenmachen langgeht? Offenbar nein, denn ihr wolltet ja – war es nicht so? – unbedingt Revolution machen, alles besser wissen, mit Uns nichts mehr zu tun haben. Nun helft euch auch selbst – so ihr könnt.

Stadtbild à la Barock

Da halten wir uns besser heraus und an die Fakten. Friedrich Joachim Stengel, im 18. Jahrhundert der große Baumeister im kleinen Saarfürstentum, hatte sein Fach voll im Griff. Wie die Kollegen beherrschte auch er die mathematische Ordnung nicht nur am einzelnen Bauwerk, sondern in allen damit verwandten Bereichen. Stadtplaner zum Beispiel dachten entweder im Schachbrettsystem sich rechtwinklig kreuzender Straßen oder bevorzugten von einem Mittelpunkt fortführende Wege. Auch geometrisch angelegte und architek-



Saarbrücker Schloss, 1958

tonisch konzipierte Plätze gehörten zum unverzichtbaren Rüstzeug barocker Urbanität. Drittes Hauptinstrument der Raumplanung war die punktverbindende Gerade als Verkehrs- und Blickachse. Die im Barockzeitalter nach französischem Vorbild häufig aus drei Flügeln bestehenden Schlossanlagen und deren Gartenflächen spielten im Gesamtbild der beziehungsreichen Stadtgeometrie nicht selten die Hauptrolle. Le Prince, der landesherrliche Bauherr, und Stengel, sein Baudirektor, realisierten in Alt-Saarbrücken Vorstellungen barocker Stadtplanung mit nahezu vorbildlichen Ergebnissen. Dabei forderte die noch aus dem Mittelalter herrührende Unregelmäßigkeit des Straßenrasters Stengels ganzes Können heraus. Abseits des Gassengewirrs gelang eine wahrhaft prächtige Neuschöpfung, als vor der Stadtmauer nach dem Vorbild der Place Royale

von Nancy der Ludwigsplatz Form annahm. Goethe schätzte an Saarbrücken das Kostbare und Angenehme, das Reiche und Zierliche. Baron von Knigge schwärmte vom Schloss als einer der schönsten Fürstenwohnungen in Teutschland.

Retteningring für Stengel

1793 führten Revolutionereignisse zum Schlossbrand; 1810 begann unter Adam Knipper der Umbau der Ruine zu einer bürgerlichen Wohnanlage; 1872 setzte Hugo Dilm seinen neuen, deutlich reduzierten Mittelbau zwischen die großen Treppenhäuser; ab 1920 gehörte das Schloss dem Landkreis Saarbrücken, der hier seine Verwaltung unterbrachte. Als 1969 der Südflügel wegen Einsturzgefahr geräumt werden musste, war jener Punkt erreicht, der Serenissimus die

In Alt-Saarbrücken wurden Vorstellungen barocker Stadtplanung mit nahezu vorbildlichen Ergebnissen realisiert.

Äußerung entlockte, jetzt sollten die Nachfahren seiner Untertanen einmal zeigen, was sie können. Konnten sie etwas?

Ausgangspunkt ihrer Überlegungen war die Gesamtkonzeption des Schlosses zur Barockzeit. Zwangsläufig rückte die noch existierende Platzfolge Ehrenhof-Vorhof-Marktplatz ins Blickfeld. Auch die von der Residenz zum Ludwigskirche und zum St. Johanner Markt angelegten Sichtachsen hatten die Zeitläufe überdauert. Im Bereich hinter dem Schloss erforderte der Verlust des unteren Gartenrechtecks kreatives Nachdenken. Ein gutachterliches Planverfahren sollte Klarheit darüber bringen, wie ein wiederhergestelltes Barockschloss, dessen ursprüngliche Wirkung auf den gesellschaftlichen und städtebaulichen Voraussetzungen des 18. Jahrhunderts beruhte, mit den heutigen Gegebenheiten zu vereinbaren wäre. Auf den Punkt gebracht ging es darum, welche flankierenden Maßnahmen vonnöten sind, damit ein in die

ehemaligen Dimensionen zurückversetztes Schloss die seinerzeit von Stengel beabsichtigten städtebaulichen Wirkungen neu entfalten kann. Die Gutachter meinten, größere Sorgfalt erfordere die Gestaltung der Fläche vor dem Schloss.

Das am Platz der ehemaligen Orangerie stehende Schlosscafé mitsamt dem Kreiskulturhaus sei abzurechen. Auf der Gartenseite wäre die einstmals von der oberen Terrasse bis in das Parterre hinabschwingende Freitreppe unter Einbeziehung des noch vorhandenen Ovals zu rekonstruieren. Weiter müssten eine teilweise Neubebauung des Nantener Platzes sowie gestalterische Maßnahmen im Bereich Am Schlossberg ins Auge gefasst werden. Architekt Gottfried Böhm signalisierte, der Einfügung eines neuen Mittelpavillons in die nach 1793 entstandene, längst historisch gewordene Bausubstanz nicht zu widersprechen.

Die Untere Bauaufsichtsbehörde der Landeshauptstadt lehnte eine Schlossrekonstruktion nach Stengel ab

Saarbrücker Schloss mit Bismarck-Denkmal um 1924



Richtfest Nordflügel – Saarbrücker Schloss, 1987

Aus alt mach neu

Unter dem Strich grünes Licht also für eine Renaissance des Schlosses à la Stengel? Es sah ganz danach aus. Schon wurden die am Schloss und an der Schlosskirche wegfallenden Parkflächen vorsorgend durch ein Parkhaus in der Talstraße ersetzt. Die Wohnbebauung darüber sollte die im Umfeld nur ansatzweise entwickelte Urbanität fördern.

Das Erbprinzenpalais erstrahlte im neuen Glanz. Die Presse, Ohren und Federn gespitzt, schwelgte in nostalgischen Schilderungen. Eines Tages wollte man auf einer grauweiß gestrichenen Wolkenbank Wilhelm Heinrich und seinen genialen Baumeister gesichtet haben, Hand in Hand zum Absprung auf die Erde und zu neuen Taten bereit. Möglicherweise war die Fata Morgana – denn nur darum konnte es sich bei der ansonsten unerklärlichen Erscheinung handeln – die Ursache dafür, dass 1980 aus dem Schornstein des Rathauses völlig unerwartet dunkler Rauch aufstieg. Der Oberbürgermeister Oskar Lafontaine als Untere Bauaufsichtsbehörde

hatte eine im Mai eingereichte Bauvoranfrage zur Rekonstruktion des Schlosses nach Stengel mit der Begründung abgelehnt, der Saarbrücker Stadtrat könne sich mit dem Vorhaben aus städtebaulichen Gründen nicht einverstanden erklären.

Der Stadtverband Saarbrücken legte gegen dieses Votum kein Rechtsmittel ein und akzeptierte damit die Meinung der Stadtväter. Der bauliche Zustand des Schlosses war mittlerweile so Besorgnis erregend, dass der Stadtverbandstag wenig später beschloss, nun ohne weiteres Zuwarten Baumaßnahmen einzuleiten. Die Stadtverbandsverwaltung brachte unverzüglich zwei Entwürfe zur Beschlussfassung auf den Tisch: Sanierung entweder ohne oder mit Umbau des Mittelpavillons von Dihm. Der Stadtverbandstag bevorzugte die zweite Variante mit der Forderung, all das zu bewahren, was am Schloss baugeschichtlich wertvoll ist. Den neu zu formenden Mittelbau interpretierte man als ein weiteres Blatt im Buch der wohlendlosen Story vom Saarbrücker Schloss auf

Im März 1984 wurde das Richtfest am Südflügel, im Dezember 1987 des Mittel- und Nordwestpavillons begangen





Das Saarbrücker Schloss vor dem Umbau – der Schlossplatz wurde noch als Parkfläche genutzt

dem Saarfelsen. Die aus verschiedenen Stilepochen überkommene Bausubstanz sollte zur Richtschnur für die Gestaltung all jener Teile werden, die unsere Hand hinzufügen würde. Auf diese Weise verschmolzen Alt und Neu zu einer Qualität von eigenständiger Wertigkeit. Beispiele hierzu sind in Hülle und Fülle vorhanden. Ob es sich um die unterschiedlichen Fassaden des Nord- und Südflügels, die an ehemalige Zimmerfluchten erinnernden, raumverbindenden Enfiladen im Mittelbau, die alten Raumhöhen andeutenden Reste ehemaliger Durchgänge in den Treppenhäusern, die Eingliederung des Dihmschen in den aufgestülpten, modernen Mittelpavillon, die mit Stahlsäulen nachempfundene kolossale Ordnung der hofseitigen Fassade des barocken Mittelbaus, die Nutzbarmachung der Schlosskeller für kulturelle Zwecke oder um die Freilegung des mittelalterlichen Roten Turms an der Talstraße handelt – alles wurde, wie Nikolaus Rosiny treffend formulierte, darauf ausgerichtet, das alte Wahre und das wahre Neue zu einer Form zeitgemäßen Geschmacks zu vereinen.

Ende gut, alles gut

Auf eine Beschreibung der einzelnen Bauphasen kann hier verzichtet werden. Im November 1982, rund ein Jahr nach Vergabe der Erd-, Mauer- und Betonarbeiten für den ersten Bauabschnitt, wurde die Aufbaugesellschaft Saarbrücker Schloss mbH (ASS) gegründet. Ihr fiel fortan die Aufgabe zu, die Wiederherstellung und bauliche Unterhaltung des Schlosses sowie die Gestaltung des Schlossumfeldes zu betreuen. Im März 1984 wurde das Richtfest am Südflügel, im Dezember 1987 des Mittel- und Nordwestpavillons begangen. Am 7. April 1989 war der Tag der feierlichen Eröffnung des Schlosses gekommen. Festakt, Ehrengäste, Gala, Ansprachen, Trinksprüche – dabei gesetzte und zufriedene Gesichter. Am anschließenden Wochenende nahmen jene Leute vom Schloss Besitz, nach denen es ab jetzt symbolhaft benannt wurde: die Bürgerinnen und Bürger. Ein nicht endender Strom von Menschen bewegte sich auf das Schloss zu, benutzte das einladende Foyer, die eleganten Treppenhäuser, die weitläufigen Korridore und den alles überragenden Festsaal.



Babylonisches Stimmengewirr, neugierige Augenpaare, Blicke aus Fenstern und hinter Türen, Bier in Pappbechern, Rote und Weiße auf den Fäusten – und überall frohe und staunende Mienen. Doch niemand brachte einen Toast aus oder redete von Dank, weil alle mit ihrer eigenen Freude beschäftigt waren. Was die Menge vereinte, war das Wissen um jene tausend Hände und Köpfe, die sich geregt, die gedacht hatten, damit dieser herrliche Tag mit dem beispiellosen Bürgerschloss Wirklichkeit werden konnte. Als ein Schatten über den Schlossplatz huschte, richteten sich aller Augen fragend nach oben. Mitten im blitzblanken Himmel parkte eine grauweiße Wolke, auf der es sich in ordnungsgeschmückter Robe Wilhelm Heinrich und in seidnem Beinkleid der Baumeister bequem machten. In das ergriffene Schweigen unten tönte es von oben herab:

„Mein lieber Stengel, was hat der Pöbel auf dem Platz und im Schloss zu suchen – doch nicht schon wieder eine Revolution?“ „Eine harmlose Spielart davon, Durchlaucht. Das Volk hat mein – pardon, Ihr Schloss neu herichten lassen und freut sich nun darüber.“ „Wenn mich der Spaß nichts kostet, soll es mir recht sein.“

Das Saarbrücker Schloss – ein „Bürgerschloss“

Das Saarbrücker Schloss verfügt sicherlich nicht über die Weitläufigkeit und pompöse Ausstattung etwa des vielgerühmten Versailles, auch nicht über den Mythos eines Neuschwanstein. Es ist kein Prachtbau aus einer der klassischen Epochen, und es ist erst recht kein Schauobjekt, dessen einzige Funktion in der bloßen Ausstrahlung besteht. Seine Besonderheit und seine – vielleicht auch – Einzigartigkeit besteht aus ganz anderen Gründen. Das heutige Saarbrücker Schloss ist das Ergebnis aus 1000jähriger, höchst wechselvoller Geschichte auf dem Saarbrücker Schlossfelsen. Seine heutige Ausgestaltung, seine Nutzung und seine Funktionen spiegeln Vergangenes, dienen der Gegenwart und lassen Freiraum für eine Zukunft, von der wir nicht wissen, was sie verlangt, was sie bringt.

Schon als erste Ansiedlungen in den Niederungen der Saargegend stattfanden, wurde der Saarbrücker Schlossfelsen aufgrund seiner Mächtigkeit und Dominanz zum Standort von Befestigungsanlagen, später zum Sitz der mittelalterlichen Burg. Das Renaissance-

von
Manfred Schneider/Ralf Parino
Regionalverband Saarbrücken

Impression aus dem Schlossgarten





schloss, mehr noch das Barockschloss in der Blütezeit der Grafschaft Saarbrücken im 18. Jahrhundert wirkten als Stadtkrone Saarbrückens. Die Grundmauern jenes prächtigen Barockschlosses (erbaut 1738-1748) waren Fundament für weitere Veränderungen am Baucorpus, die letztendlich zu der heutigen Gestalt des Schlosses führten.

Das barocke Saarbrücken

Wenn man das Stadtbild Saarbrückens unter baugeschichtlichen Aspekten betrachtet, so ist die Stadt sicherlich nicht mit Städten wie Ottweiler oder Blieskastel vergleichbar, die insbesondere in den Altstadtbereichen viel historisches Flair aufweisen. Saarbrücken hat aufgrund seiner zentralen Lage und seiner geschichtlich gewachsenen Aufgaben und Ausprägungen (Arbeitsmarkt- und Dienstleistungszentrum, Verkehrsknotenpunkt, bevölkerungsmäßiger Verdichtungsraum) ein eigenes Gesicht. Dennoch finden sich in Saarbrücken eine Reihe von Architekturen, die prächtigem Barockstil zuzuordnen sind. Viele dieser Bauten wurden im Verlauf der Zeit architektonisch überformt, bzw. baulich dem jeweiligen Zeitgeist angepasst. So erinnert das Saarbrücker Schloss nur noch in Teilen an das ehemalige imposante, und in seinen Proportionen deutlich größere Barockschloss. Heute ist es ein Gebäude, das mehrere Baustile (u.a. Barock, Klassizismus und Moderne) in sich zu einem zweifellos harmonischen Gesamtbild vereinigt.

Das eigentlich Besondere am „barocken Saarbrücken“ ist der Umstand, dass die bedeutendsten Barockbauten der Stadt aus den Jahrzehnten stammen, in denen Baumeister Friedrich Joachim Stengel unter Fürst Wilhelm Heinrich in Saarbrücken lebte und arbeitete. Er sorgte mit seinen Architekturen gleichsam für eine städtebauliche Ordnung und räumliche Verbindung der ehemals selbständigen benachbarten Städte St. Johann und (Alt-)Saarbrücken. Er schuf Sichtachsen



Das elegante Treppenhaus im Saarbrücker Schloss

zwischen den bedeutendsten Architekturen Schloss, Ludwigskirche und Stengelbrunnen am St. Johanner Markt (sog. Stengel'sches Dreieck). Entlang dieser Sichtachsen sorgte er für (höchstens zweigeschossige) Wohn- und Gewerbebebauung; früher natürlich auch im barocken Stil, heute jedoch als solche eher selten erkennbar.

Das Saarbrücker Schloss ...

Das Saarbrücker Schloss steht – optisch über allem – im Mittelpunkt des „alten Saarbrücken“. Anstelle des 1602-17 für die Grafen von Saarbrücken errichteten Renaissance-schlosses entstand 1738-48 ein Barockschloss mit drei Flügeln und Parkanlage. 1793 brannte es in Folge der Französischen Revolution teilweise aus; ab 1810 wurde es in Etappen, u. a. von Johann Adam Knipper und Hugo Dilm umgebaut. Es erfolgte eine neue Geschosseinteilung; im Zweiten Weltkrieg in Mitleidenschaft gezogen gab es einen provisorischen Aufbau 1947/48. Unter der Leitung von Prof. Gottfried Böhm erfolgte in den 80er

*Das barocke Gesicht
Saarbrückens ist Friedrich
Joachim Stengel zu verdanken,
Baumeister unter Fürst
Wilhelm Heinrich*



Jahren die Wiederherstellung des zeit- und baugeschichtlichen Denkmals „Saarbrücker Schloss“. Seine aufregende äußere und innere Gestaltung, aber ganz sicher auch das vielfältige kulturelle und gastronomische Angebot rund ums Schloss ziehen seit 1989 jährlich tausende Besucher zu einem der schönsten Plätze Saarbrückens.

... und seine Funktionen

Einst war das Schloss Herrschaftssymbol einer feudalistischen Zeit; während des Nationalsozialismus als Sitz der Gestapo stand es gar symbolhaft für einen barbarischen Unterdrückungsapparat. Heute gilt ein anderes Verständnis: Das Schloss ist Verwaltungssitz des Regionalverbandes Saarbrücken. Im Festsaal tritt die Regionalversammlung, das beschlussfassende Organ des Regionalverbandes, regelmäßig zu ihren Sitzungen zusammen. Die gläserne Hülle des Mittelbaus steht gleichsam für die heutige demokratische Gesellschafts-

ordnung, für Transparenz und Bürgerwillen. „Bürgerschloss“ ist das Saarbrücker Schloss aus weiteren Gründen. Gegenüber und quasi den andersseitigen Abschluss des Schlossplatzes bildend steht das Alte Rathaus, heute Sitz der Volkshochschule des Regionalverbandes Saarbrücken. Baumeister Stengel errichtete es im Anschluss an den Schlossneubau in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Schlossekeller und ein Annexbau, der die Architektur des ehemaligen Marstalles zitiert, beherbergen das Historische Museum Saar. Es reflektiert die jüngere Geschichte der Region. Mit dem benachbarten Museum für Vor- und Frühgeschichte, der Alten Sammlung und dem Museum in der Schlosskirche wird der Schlossplatz zu einer historisch orientierten Museumsmeile. Die Erschließung der „Kasematten“, der unterirdisch zugänglichen Relikte der mittelalterlichen Burg, hat dem Ensemble ein touristisches Highlight hinzugefügt, das Seinesgleichen sucht.

*Das Saarbrücker Schloss ist
kein Schauobjekt, dessen
einzige Aufgabe in der bloßen
Ausstrahlung liegt*

Das Historische Museum Saar neben dem Südflügel des Saarbrücker Schlosses





Jubiläumsfeier 30 Jahre Stadtverband

Kultur am Schloss

Die museale Nutzung des Schlossensembles ergänzend ist seit der Schlosswiederherstellung 1989 die kulturelle Komponente hinzugekommen. Seit Jahren heißt es „Sonntags ans Schloss“. Dieser Slogan entstand zu Beginn der Reihe in zahlreichen Familien und Wohngemeinschaften. Er wurde sofort aufgegriffen und gab damit den Sonntagsveranstaltungen im Schlossgarten ihren Namen. Die Zielsetzung des Kulturforums des Regionalverbandes war damals wie heute, dass das Schloss kein Elfenbeinturm sein dürfe. Alle Veranstaltungen sollten grundsätzlich für ein möglichst breites Publikum offen sein. Angestrebt wurde ein kultureller Ausflugsort für möglichst viele Bürgerinnen und Bürger. Die Folge der konzeptionellen Arbeit war eine Veranstaltungsstruktur, die räumliche Gegebenheiten mit einbezieht oder sich sogar aus ihnen entwickelt. Seit 1989 steht das Kulturforum des Regionalverbandes für eine positive Bilanz in Sachen Kultur. Das ganze Jahr über werden zahlreiche Veranstaltungen aus den Bereichen Musik, Straßentheater, Kindertheater, Kleinkunst und

Comedy geplant und durchgeführt. Die Matineen und Soireen im Rahmen von „Sonntags ans Schloss“, die in den Monaten Juni, Juli und August stattfinden, lassen den Schlossgarten sonntags regelmäßig aus allen Nähten platzen. Die Kinderreihe „Kultur für Kids“ an jedem Sonntagnachmittag ist mit Theater, Musik, Clownerie und Pantomime ein Renner bei Jung und Alt. Das Schlossgespenst führt fast täglich Kinder mit und ohne Eltern durch die 1000jährige Geschichte des Schlosses. Die internationalen Straßentheater „Sommer Szene“ und zahlreiche Musik- und Theaterveranstaltungen runden das Programm ab.

Schließlich kann jeder das Schloss, zumindest in Teilen und auf Zeit, in Besitz nehmen, wenn es darum geht, etwa ein Firmenjubiläum oder eine Hochzeitsfeier auszurichten. Auch das Land mietet sich gerne ein, wenn es den Bundespräsidenten oder Bundesminister zu Gast hat oder einen Staatsempfang ausrichtet. Eine professionelle Veranstaltungsorganisation macht den Aufenthalt im Schloss in jeder Hinsicht zu einem Genuss.

Seit 1989 steht das Kulturforum für ein hochwertiges Kulturangebot

Seinerzeit gab es über die Art seiner Neugestaltung leidenschaftliche Diskussionen, mittlerweile identifizieren die Bürger sich aber mit ihrem Schloss. So hat es sich zu einer Tradition entwickelt, dass frischgetraute Paare am Schloss ihre Hochzeitsfotos machen lassen. Und als vor einigen Jahren die Bevölkerung aufgerufen wurde darüber abzustimmen, welches Gebäude bei der Deutschlandausgabe des Monopoly-Spiels Saarbrücken repräsentieren sollte, fiel die Wahl nicht etwa auf die prächtige Ludwigskirche, sondern auf das Saarbrücker Schloss.



Sommerszene Saar

Zuletzt

Wie schon gesagt, Versailles und Neuschwanstein sind schön. Das Saarbrücker Schloss ist anders. Es ist Verwaltungssitz, es wird museal genutzt, es ist ein kultureller und bürgerschaftlicher Treffpunkt, es ist ein städtebaulicher Ankerpunkt und es ist ein zeit- und baugeschichtliches Denkmal ersten Ranges. Bei seiner Wiederherstellung haben die Architekten eine Sprache gefunden, die diesen Merkmalen attraktiven Ausdruck verleiht.



„Sonntags ans Schloß“

Das Saarbrücker Schloss heute



Vom Arrondissement zum Landkreis Saarbrücken

Prof. Peter Burg referierte im Rahmen der geschichtlichen Vortragsreihe zum Jubiläum des Landkreises im Historischen Museum Saar über die Borussifizierung der Saarregion (1814-1850).

von
Prof. Dr. Peter Burg
Westfälische
Wilhelms-Universität
Münster

Vor zweihundert Jahren schuf der preußische Staat im Zuge einer Neugliederung seiner Verwaltung neben zwölf Provinzen und 37 Regierungsbezirken rund 500 Land- und Stadtkreise, darunter den Landkreis Saarbrücken, in dessen Kontinuität der heutige Regionalverband Saarbrücken steht.

Aus diesem Anlass finden in diesem Jahr in vielen Kreisstädten des 1947 aufgelösten preußischen Staates so wie hier Gedenkveranstaltungen statt, um an die Entstehung ihres Kreises zu erinnern. An der Saar entstanden die Kreise im Kontext einer Herrschaftsübernahme der Hohenzollern. Für die überwiegend katholische Bevölkerung der Rheinprovinz waren die Hohenzollern ein fremdes, protestantisches Herrschergeschlecht. An der mittleren Saar stand die protestantische Bevölkerung des Fürstentums Nassau-Saarbrücken dem neuen Herrschergeschlecht hingegen freundlich gegenüber. Der Vorgang der Borussifizierung der Region, der auf die Herrschaftsübernahme folgenden Prägung durch die preußische Politik, wird im Folgenden am Beispiel des Landkreises Saarbrücken in drei Kapiteln behandelt:

1. In der Darstellung des Übergangs des Saarbrücker Raumes von Frankreich an Preußen.

2. In der Beschreibung der Einführung preußischer Institutionen.

3. In der Charakteristik der Berliner Personal- und Kulturpolitik. Am Schluss steht ein Resümee über die Spuren, die Preußen an der Saar hinterlassen hat.

1. Das dramatische Ringen der Saarbrücker um den Anschluss an Preußen 1814/15

Das Gebiet des Landkreises Saarbrücken war ein Teil der Liquidationsmasse des Arrondissements Saarbrücken im Saardepartement, das sich an der mittleren Saar in einer Weise mit dem Saarlouiser Ausläufer des Moseldepartements verschlang, wie sie in der bizarren Territorialwelt der Feudalzeit typisch war. Nur im Bereich des sich bis in die Eifel erstreckenden Saardepartements mit der Hauptstadt Trier waren diese Grenzen im revolutionären Frankreich erhalten geblieben. Der zeitlich verzögerte Übergang des Gebietes von Frankreich an Preußen war mit Überraschungen und Schrecken verbunden. Der Koalitionskrieg der europäischen Mächte gegen Napoleon, der mit dem Ersten Pariser Frieden am 30. Mai 1814 endete, löste im Saarbrücker Raum durch die territorialen Entscheidungen, die von dem Krieg erwartet wurden bzw.

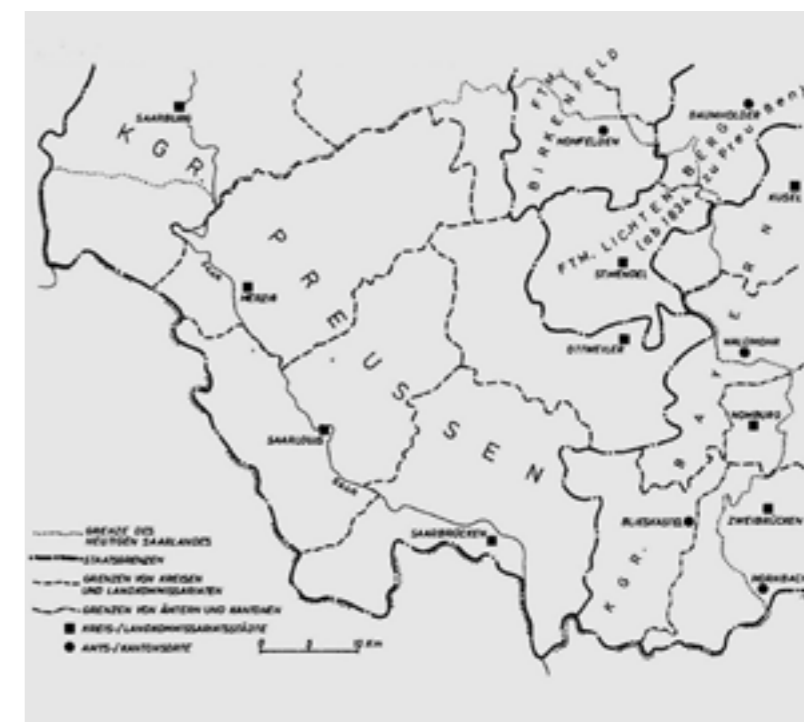


Das Saarbrücker Schloss mit dem sogenannten „Landratsflügel“, um 1910

ihn begleiteten, zwei Schockwellen aus. Die erste Welle erfasste nach der Besetzung des Landes durch die Alliierten die Beamten französischer Herkunft und die frankophilen Bürger. Die Altfranzosen verließen fluchtartig das Land, unter ihnen der Saarbrücker Unterpräfekt. Der zu erwartenden Vertreibung zuvorkommend ergriffen sie ihr Heil in der Flucht.

Und auch die von den Alliierten unmittelbar nach der Eroberung eingerichtete Besatzungsverwaltung ging von einer neuen territorialen Zuordnung aus. Sie sah in den Saarstädten ein ehemals deutsches Territorium und ließ neu berufene Beamte einen Eid auf die verbündeten Mächte leisten. Der profranzösische Bürgermeister Sebastian Bruch, der das Amt von 1804 bis 1814 ausgeübt hatte, fiel einer politischen

Verwaltungsgliederung der Saargegend im Jahr 1818



Säuberung zum Opfer. Im März erhielt mit Heinrich Böcking, ein aus Traben-Trarbach stammender preußisch-deutscher Patriot, das Amt, nach dessen Amtsniederlegung der Gesinnungsgenosse Notar Carl Lauckhard. Der Einzug der Verbündeten in Paris am 31. März 1814 wurde am 17. April mit einem Dankfest gefeiert. Nach menschlichem und politischem Ermessen lief die Entwicklung zielstrebig auf eine Zuordnung Saarbrückens zum deutschen Raum hinaus.

Dass die Grenzziehung anders ausfiel, als Freund und Feind erwarteten, löste die zweite Schockwelle aus, diesmal auf Seiten

Heinrich Böcking / © Saarlandmuseum



der ‚deutschen Partei‘. Der Schock war begründet, denn die im Pariser Friedensvertrag sanktionierte Rückführung Frankreichs auf den Gebietsstand von 1792 hätte zur Anerkennung des in der Revolutionszeit untergegangenen nassauischen Fürstentums als deutsches Gebiet führen müssen. Für den Verbleib der Kantone Saarbrücken und St. Arnual und einen Teil des Kantons Lebach bei Frankreich wurde zum Ausgleich der tief in den saarländischen Raum hineinragende Gebietsstreifen des Moseldepartements, der Kanton Tholey, und teilweise der Kanton Launstroff der Besatzungsverwaltung überlassen. Flächenmäßig glichen sich Gewinn und Verlust nahezu aus. In der Wertschätzung waren auf deutscher Seite allerdings der reale und auch der gefühlte Verlust der Saarstädte dominant, lagen, um es pointiert zu sagen, Welten zwischen dem Gewinn und dem Verlust.

Anläufe zur Revision des Grenzverlaufs, die Einwohner von Saarbrücken und St. Johann zu Gunsten Preußens im Vorfeld und während des Wiener Kongresses (Juni/Juli 1815) unternahm, blieben erfolglos. Die Kleinregion an der Saar stand nicht im Fokus der Hohen Mächte. Allerdings fanden die zu Unrecht abgetrennten Saarländer Gehör in der deutschen Öffentlichkeit. Der Rheinländer Joseph Görres verurteilte im „Deutschen Merkur“ die unglückliche Regelung.

Und der fränkische Dichter Friedrich Rückert, ein Napoleongegner, schrieb ein Gedicht, das zu einem Topos, einem mit geschichtlichen Erinnerungen behafteten und bei bestimmten Gelegenheiten immer wieder aufgegriffenen Bild, werden sollte. Es handelt sich um „Arm Saarvögelein“. Ein kleiner Vogel, so heißt es dort, sitzt auf der alten Saarbrücke und ist traurig darüber, dass er von seinen deutschen Artgenossen im Stich gelassen wurde. Die Trennung des Saargebiets vom Deutschen Reich in der Völkerbundzeit war eine Situation, die von Anhängern der Wiedervereinigung

mit der des Jahres 1814 verglichen wurde. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte das „Saarvögelein“ als politisches Motiv eine Renaissance. Die Lage Saarbrückens im Jahre 1814 hatte demnach einen nachhaltigen geschichtlichen Eindruck hinterlassen, obwohl das Saarvögelein im Jahre 1815, also ein Jahr später, von den deutschen Waldvögelein gehört und erhört wurde.

Napoleons Flucht von der Insel Elba und seine Rückkehr an die Macht zwang die Alliierten zu einer Wiederaufnahme des Koalitionskrieges und schuf nach Waterloo eine neue Ausgangs- und Bedingungslage für Territorialentscheidungen. Die Saarbrücker deutsch-patriotische Partei ergriff die Chance und setzte sich für einen Anschluss an Preußen ein. Ein von Heinrich Böcking entworfenes Memorandum argumentierte mit einer politischen und konfessionellen Verwandtschaft zwischen den Saarbrückern und den Preußen und versah Frankreich mit dem Etikett eines „Erbfeindes“ – ein früher Beleg für den Begriff, der am Ende des Jahrhunderts das politische Denken vergiftete. 345 Bürger von Saarbrücken und St. Johann erklärten sich in einer Unterschriftenaktion vom 11. Juli 1815 für den Anschluss an Preußen.

Kaiser Napoléon Bonaparte, um 1790



Landgericht Saarbrücken, später Kreisständehaus

Diese Loyalitätsbekundung wurde in der Folgezeit mehrfach politisch instrumentalisiert und publiziert, in der Völkerbundzeit von keinem geringeren als Hermann Röchling, der die Dank- und Bittadresse an Fürst Hardenberg in seiner Broschüre „Wir halten die Saar“ (1934) als Faksimile zum Druck brachte. Am 2. November 1815 entschieden die Hohen Mächte, dass Frankreich den Saarbrücker und sogar den Saarlouiser Raum abtreten müsse. Dabei gehörte Saarlouis bereits mehr als anderthalb Jahrhunderte zur französischen Krone. Den Saarlouiser Trauergefühlen infolge der territorialen Abtrennung korrespondierten Freudenfeiern und –feste in Saarbrücken.

2. Die Borussifizierung in Verwaltung und Justiz

Überall, wo Preußen im deutschen Raum die Nachfolge der Herrschaft Frankreichs oder eines französischen Satellitenstaates antrat, führte es eine neue Verwaltungsstruktur ein – allerdings nur auf oberer Ebene. Im Übrigen blieben die Rechtsverhältnisse zwischen Ostelbien und den Rheinlanden unterschiedlich. An die Stelle von Departements, Arrondisse-

Landrat Dern hatte in seinem Kreis eine „Allzuständigkeit“



Wilhelm Heinrich Dern, der erste Landrat des Landkreises Saarbrücken

ments, Kantonen, Mairien und Kommunen traten Provinzen, Regierungsbezirke, Kreise, Bürgermeistereien und Gemeinden. Erfolgte der äußere Umbau rigoros und konsequent, so war der innere vor allem auf Kreis- und Gemeindeebene flexibel. Preußen ließ in seinen Provinzen Besonderheiten zu und war nicht wie Frankreich von zentralistischen Staatsvorstellungen geleitet.

Das Prinzip einer behutsamen Integration in den Staat fand auch in der Rheinprovinz Anwendung, zu der der Landkreis Saarbrücken gehörte. Der funktionale Umbau der Verwaltung, die Borussifizierung der Institutionen, zog sich über Jahrzehnte hin. Das französische Recht und die französische Verwaltungsstruktur der Kommunen blieben

erhalten. Die Bemühungen, die Verhältnisse an das in den Ostprovinzen geltende Recht anzupassen, scheiterten an dem Widerstand der Rheinländer.

Mit der Eingliederung des im Zweiten Pariser Frieden hinzugewonnenen preußischen Gebietes an der Saar wurde der Trierer Appellationsgerichtsrat Matthias Simon, ein gebürtiger Koblenzer, kommissarisch betraut. Sein Nachfolger war der Saarbrücker Wilhelm Heinrich Dern, der trotz seiner Vergangenheit im französischen Verwaltungsdienst bestellt wurde, ein erstes Beispiel für einen Brückenschlag zur Vergangenheit, deren Erbe politisch obsolet geworden war. Er entstammte einer alteingesessenen nassau-saarbrückischen Amts- und Akademikerfamilie. In napoleonischer Zeit war er Regierungsbeamter (Prokurator) und Abgeordneter der gesetzgebenden Kammer in Paris.

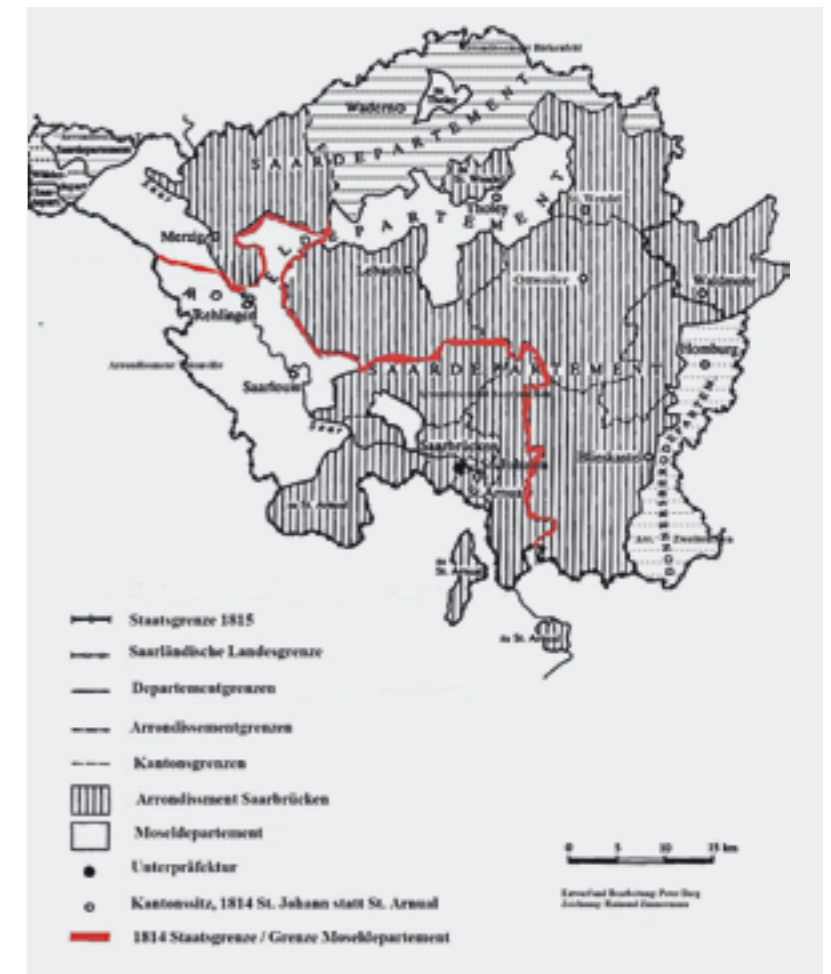
Der preußische Neubau der Verwaltung führte dazu, dass an die Stelle der kantonalen Gliederung des im Zweiten Pariser Frieden gewonnenen Gebietes die beiden Kreise Saarbrücken und Saarlouis traten. Dorns Zuständigkeit wurde am 22. Juli 1816 auf den Kreis Saarbrücken beschränkt. Definitiv erhielt er den Landratstitel am 25. April 1817. Er stand bei der Ernennung im 60. Lebensjahr, was ihn aber nicht darin hinderte noch weitere zwanzig Jahre das übertragene Amt auszuführen.

Nach einem zeitgenössischen pointierten Urteil schaltete der Landrat wie ein König in seinem Kreis und man sprach von einer Allzuständigkeit. Am 31. Dezember 1816 gab die Preußische Regierung eine Dienstanweisung heraus, die den Geschäftsbereich umschrieb. Zu den Aufgaben gehörten die allgemeine Landesverwaltung, die Sicherheits-, Feuer-, Bau-, Forst- und Jagdpolizei, Militär- und Gewerbeangelegenheiten, Gesundheits- und Armenwesen, die Aufsicht über das Staatseigentum und die Staatseinkünfte und über das Kommunalwesen.

Landrat Dern erhielt eine zusätzliche amtliche Funktion, indem er 1817 zum ständigen Vertreter des Grenzkommissars, des Trierer Regierungspräsidenten Daniel Heinrich Delius, bestellt wurde. Diese Funktion war für das Saarbrücker Kreisgebiet von Bedeutung, denn unerwartet folgte auf die Territorialbestimmungen von 1815 noch ein Epilog. Zwölf Jahre beanspruchte die Regelung von Detailfragen, die der zweite Pariser Friedensschluss offenließ. Eine schlampige Formulierung im Friedensvertrag und eine spitzfindige Auslegung durch Frankreich veranlassten langwierige Verhandlungen. Artikel I, Absatz 1, legte die „Grenzen des ehemaligen Fürstenthums Saarbrücken“ als Demarkationslinie fest und vergaß dabei den Winkel zwischen Blies und Saar, in dem die von der Leyenschen Dörfer (u. a. Kleinblittersdorf, Auersmacher, Rilchingen und Hanweiler) lagen.

Gestützt auf den Wortlaut des Vertrages erhob Frankreich einen Anspruch auf diesen Winkel, bei dem es sich unzweifelhaft um altes Reichsgebiet handelte. Damit Frankreich seinen Anspruch aufgab, überließ Preußen dem Nachbarn vier Dörfer an der Merziger und Saarlouiser Kreisgrenze. Eine Reihe weiterer Dörfer und Gemarkungsteile waren Gegenstand des in den Grenzverhandlungen vereinbarten Tauschgeschäfts, darunter der zur Gemeinde Creutzwald gehörende Warndwald nördlich von Ludweiler, der dem Kreis Saarlouis bzw. der Bürgermeisterei Differten-Friedrichweiler zugeordnet wurde. Seit der kommunalen Gebietsreform von 1974 gehört die Hälfte des Warndwaldes zum Regionalverband Saarbrücken, der damit spät von Dorns Verhandlungserfolg profitierte.

Wegen seiner Verdienste um die 1829 beendete Grenzregulierung erhielt der Landrat am 9. Mai 1830 seitens der französischen Regierung das Offizierskreuz der Ehrenlegion. Von Seiten der preußischen Regierung blieb eine Anerkennung aus. Für seine langjährige Nebentätigkeit erhielt er nicht einmal das



Verwaltungsgliederung der Saargegend in napoleonischer Zeit

zugesicherte Honorar. Zwar hatte ihm die preußische Regierung 1818 den Roten Adler-Orden 3. Klasse verliehen, aber Ende 1836 schied er aus nicht bekannten Gründen in Ungnaden mit fast 80 Jahren aus dem Dienst aus und starb 1848 mit 91 Jahren verbittert über die despektierliche Behandlung durch die Berliner Regierung.

Die Mairie- oder Bürgermeistereiverfassung der französischen Zeit war eine der wichtigsten Institutionen, die die preußische Regierung in der Rheinprovinz als regionale Besonderheit zuließ. Sie unterschied nicht wie die übrigen preußischen Provinzen zwischen einer ländlichen und städtischen Kommunalverfassung. Das Motiv der Beibehaltung

Bis ins hohe Alter übte Landrat Dern sein Amt 20 Jahre aus

Mit dem „Dreiklassenwahlrecht“ verabschiedete sich Saarbrücken vom Grundsatz der „égalité“

des französischen Modells war allerdings nicht die Bewahrung einer geschichtlichen Errungenschaft, sondern das Interesse der Regierung, ihren Einfluss in der Besetzung kommunaler Spitzenpositionen zu behalten. Auf Vorschlag des Landrats wurde nämlich der Oberbürgermeister bzw. Bürgermeister bis 1845 von der Regierung ernannt.

1845 trat in der Rheinischen Gemeindeordnung an die Stelle einer Ernennung der kommunalen Räte deren Wahl, allerdings erstmals auf preußischem Boden auf der Basis des Dreiklassenwahlrechts. In der Stadt Saarbrücken verfügten 295 sogenannte „Meistbeerbte“ über das für ein Wahlrecht vorgesehene Mindesteinkommen bzw. zahlten die Mindeststeuer. Durch eine Dreiteilung des Steueraufkommens der Meistbeerbten gelangte man zur Abgrenzung der Klassen, im Zweifelsfall entschied das Los. In Saarbrücken umfasste die erste Klasse 22, die zweite 66, die dritte 207 Personen. Jede Gruppe durfte 6 von 18 Ratsmitgliedern und 3 von 9 Stellvertretern wählen. Mit dieser Klassenbildung verabschiedete sich Saarbrücken mit

Königliches Gymnasium Saarbrücken, um 1893



der gesamten Rheinprovinz vom Grundsatz der égalité und damit von seinem revolutionären Erbe.

Als revolutionäres Erbe überlebte die Gerichtsverfassung in der Rheinprovinz die französische Epoche. Als rheinisches Recht galt weiterhin der Code Civil oder Code Napoléon, seinerzeit das modernste Gesetzbuch. Für erhaltenswert galten insbesondere die Mündlichkeit und Öffentlichkeit der Zivil- und Strafprozesse, die Funktion öffentlicher Ankläger und von Geschworenengerichten. Im saarländischen Raum bestanden rund zehn Friedensgerichte, die seit 1878 den Namen Amtsgerichte trugen. Der Saarbrücker Friedensrichter Georg Friedrich Lang initiierte 1828 eine Bürgerpetition zur Beibehaltung der rheinischen Rechtsordnung. Übergeordnet war zunächst das Landgericht Trier, seit 1835 das Landgericht Saarbrücken für die Kreise Ottweiler, Saarbrücken, Saarlouis, St. Wendel.

Nach der Eröffnung des Landgerichts zogen etwa drei Dutzend Richter, Anwälte, Justizbeamte samt ihren Familien nach Saarbrücken, alle Anhänger des rheinischen Rechts und des Liberalismus. Das rheinische Recht blieb in der Rheinprovinz bis zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches im Jahre 1900 gültig.

3. Preußische Personal- und Kulturpolitik

Die Borussifizierung der Saarregion wird in der Berliner Personal- und Kulturpolitik deutlicher als im institutionellen Bereich. Für die Rekrutierung preußischer Landräte bot Dern kein repräsentatives Bild. Handelte es sich bei den Amtsträgern in den östlichen Provinzen überwiegend um adelige Ortsansässige, die sich primär als Interessenvertreter der Kreisbevölkerung verstanden, so im Westen meist um ortsfremde Verwaltungsfachleute, von denen die Regierung eine besondere Loyalität erwartete. Der bürokratische und meist bürgerliche Landrat des Westens fühlte sich

im Unterschied zum feudalen Landrat des Ostens als Repräsentant der Staatsregierung im Kreis, nicht als Repräsentant des Kreises gegenüber der Staatsregierung. Unter den 23 Verwaltungschefs, die bis 1850 in den saarländischen Kreisen tätig waren, hatten nur drei einen Adelstitel.

Als gebürtiger Saarbrücker stellte Dern eine Ausnahme in der Liste der Landräte des Kreises Saarbrücken dar. Für seine Nachfolger traf das Kriterium der Indigenität, der Herkunft aus der verwalteten Region, nicht mehr zu. Christian Friedrich Hesse war ein 1796 in Halle geborener Jurist, der 1813 als Freiwilliger im Lützower Jägerkorps, 1815 als Leutnant in der rheinischen Landwehr gekämpft hatte. Ein solcher Lebenslauf bildete eine Grundlage für Wohlwollen und Vertrauen der preußischen Regierung. Das altpreussische Personal war der geborene Vermittler einer borussischen Kulturpolitik. In Saarbrücken waren in erster Linie die Gymnasiallehrer, die aus Provinzen des Kernlandes an die Saar versetzt wurden, Träger einer preußisch orientierten Bildung. Ihre Wirksamkeit beschränkte sich nicht auf die schulische Erziehung, sondern erstreckte sich auch auf das allgemeine kulturelle Leben.

Ein an die Saar versetzter Direktor des Ludwigsgymnasiums, Georg Heinrich Friedrich Ottemann, engagierte sich z.B. im städtischen Musikleben, Oberlehrer Friedrich Schröter war Vorsitzender des Geschichtsvereins und redigierte während der 48er Revolution die Saarzeitung; außerdem betätigte er sich als Antiquitätensammler. Der Lehrer Friedrich Goldenberg legte eine Gesteins- und Mineraliensammlung aus heimischen Bodenfunden an. Interesse an saarländischen Boden- und auch Kulturschätzen ist demnach Neubürgern aus dem deutschen „Norden“ nicht abzusprechen. Dass sich durch den Zuzug von Fremden, zumal wenn diese der sozialen Elite angehörten, auch die mentalen Strukturen veränderten, ist anzunehmen. Es ging davon nicht nur die



Kollegium des Königlichen Gymnasiums Saarbrücken, um 1895

Gefahr einer Überfremdung, sondern auch die Chance einer fruchtbaren Belegung aus.

„Landfremde“ Beamte spielten eine dominante Rolle im öffentlichen Leben des Saargebietes: in verschiedenen Zweigen der Verwaltung, im Schulwesen, in der Justiz, im Militär, nicht zuletzt im Bergbau. Der leitende Beamte Leopold Sello stammte aus Potsdam, heiratete dann 1821 die Tochter des Sulzbacher Glashüttenbesitzers Carl Philipp Vopelius – eine symptomatische Verbindung für die Region Saarbrücken. Während in Deutschland über die Hälfte der akademisch gebildeten Beamten ihre Ehefrauen aus dem gleichen Stand auswählten, gingen sie in Saarbrücken ganz überwiegend Ehen mit Töchtern aus dem Wirtschaftsbürgertum ein. Gymnasiallehrer, Bergbeamte, Landräte, Justizbeamte, Militärs heirateten in die Oberschicht der Kaufleute, Unternehmer, Notare ein.

Durch Ehen wurden bisweilen bemerkenswerte Brücken geschlagen, nicht nur zwischen den Konfessionen. Im Falle der Heirat zwischen einem Mitglied der französisch-belgischen Eisenhüttenfamilie Gouvy mit einer Tochter Heinrich Böckings verband sich

Gymnasiallehrer prägten auch das allgemeine kulturelle Leben

„Genuss- und Putzsucht“ –
die Ursache aller Armut

gewissermaßen ein frankophiler Zweig mit einem deutsch-patriotischen. Oberst Ludwig Maximilian von Strantz, der von 1833 bis 1839 in Saarbrücken stationiert war, heiratete Henriette Stumm, die Schwester des Hüttenunternehmers Karl Friedrich Stumm. Das Netz der verwandtschaftlichen Beziehungen führte zu einer Annäherung der preußischen und einheimischen Elite.

Preußischer Geist drang jedoch in den Lebens- und Arbeitsstil der saarländischen Bewohner ein. Was sich die Oberschicht an Disziplin selbst auferlegte, suchte sie der Unterschicht mit ihren Mitteln aufzuzwingen. Das 1819 von dem Bergamtsleiter Leopold Sello erlassene „Reglement für die Bergleute im königlich-preußischen Bergamtsbezirk Saarbrücken“ stellte die Werte Treue, Gehorsam, Ordnung, Rechtschaffenheit in den Mittelpunkt. Steiger und Knappschaftsälteste wurden verpflichtet, auf den sittlichen Lebenswandel der Bergleute und ihrer Familien zu achten. Die Bergbehörde sah in „Genuss- und Putzsucht“ die Ursache aller Armut, die soziale Frage verursacht durch einen Anstieg der Bedürfnisse, deren Lösung in der Erziehung zu Sparsamkeit und zum Konsumverzicht. Das war eine Antwort der Obrigkeit auf Forderungen nach höheren Löhnen.

Das Schulwesen entwickelte sich in einer ähnlichen Richtung: Im Vormärz überließ der preußische Staat die Elementarschule fast vollständig den lokalen Gewalten, die er aber durch Reglements dirigierte und kontrollierte. Dazu gehörte die Einführung einer Schulpflicht. Kann man um 1800 von einer Schulbesuchsquote von 50 Prozent, 1816 von 60 Prozent ausgehen, so betrug sie 1846 schon etwa 86 Prozent, ein 100prozentiger Schulbesuch wurde in den 1880er Jahren erreicht. Die Auffassung, dass die Elementarschule mit

ihren Lehrern und Schülern an der Vorbereitung und am Ausbruch der Revolution von 1848 mitschuldig waren, war nach 1848 in konservativen Kreisen verbreitet und führte zur Verabschiedung von Regulativen im Jahre 1854, die den Unterricht auch inhaltlich gestalteten. Danach waren 26 Wochenstunden für Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesang vorgesehen. Der Gesang sollte vor allem die für den Sonntagsgottesdienst vorgesehenen Kirchenlieder einüben. Der Lehrplan in Religion schrieb unter anderem vor, dass 30 Kirchenlieder mit allen Strophen gelernt werden sollten. Später wurde diese Anzahl reduziert.

Im Kontext des sich steigernden Kaiser- und Nationalkults, vor allem um die Jahrhundertwende, stiegen patriotische und Heimatlieder im Kurs. Auch an der Saar wurde das 1830 von einem Dortmunder Gymnasialdirektor verfasste Lied „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben? Die Fahne schwebt mir weiß und schwarz voran“ gesungen. Im Schulunterricht ging es um die Vermittlung von Gefühlen und Lerninhalten, nicht von Denkfähigkeiten. Ein positiver Aspekt des preußischen Schulwesens ist nicht zu unterschlagen. Die in der Volksschule realisierte allgemeine Schulpflicht sollte die von den Rekrutierungsstellen des Militärs beklagten Gesundheitsmängel als Folge der Kinderarbeit beseitigen sowie die Alphabetisierung der Bevölkerung und die Nationalerziehung durchsetzen. Andererseits war die pädagogische Methode rüde. In der Schule ging es oft zu wie auf einem Kasernenhof. Viele Lehrer sprachen die Kinder im Befehlstone an: „Setzen!“, „Steh auf“, „Ruhe!“, „Hefte zeigen!“. Von der Prügelstrafe machten viele Lehrer exzessiv Gebrauch. Und viele Eltern trugen die Methode mit.

Resümee

Was blieb von Preußen und dem 1816 geschaffenen Landkreis Saarbrücken übrig? Nicht mehr und nicht weniger als das Haus, nein: er sitzt im Schloss der Fürsten von Nassau-Saarbrücken, in dem sich heute der Regionalverband Saarbrücken befindet. Doch der Raum ist nur eine Hülle. Die Frage nach geschichtlichen Spuren zielt auf Inhalte. Um mit dem Positiven zu beginnen: Preußen schuf einen im Großen und Ganzen funktionierenden Verwaltungs- und Rechtsstaat, es war kein purer Willkürstaat. Das ist auch nach heutigen Maßstäben weltweit gesehen nicht zu vernachlässigen. Andererseits sind erkennbar: soziale Privilegierung einer staatsloyalen und bürokratischen Elite, Unterdrückung und Niederhaltung von Unterschichten, insbesondere der Katholiken, eine Klassenpolitik in politischer und sozialer Hinsicht, eine Ausbeutung der wirtschaftlichen Ressourcen zur Stärkung des Obrigkeits-, Macht- und Militärstaates.

Die im Zuge der Borussifizierung praktizierte Fremdbestimmung verhinderte die Ausbildung einer eigenwüchsigen Identität. Zeiten

der Fremdbestimmung und -beherrschung durch Frankreich folgten nach den beiden Weltkriegen auf die Preußenzeit und hinterließen gleichfalls Brandmale. Mittlerweile sind die Brandmale geheilt oder verblassen, nicht zuletzt durch die endlich erreichte Chance des eigenständigen Aufbaus einer Identität. Die Freiheit zur Selbstfindung wurde mit der Gründung des Saarlandes durch Frankreich verliehen. Das mag ein Grund für die Anhänglichkeit der Saarländer an ihr Heimatland sein.

Auf der Suche nach einer Identität des Bundeslandes Saarland erfolgte keine Abschottung gegenüber fremden Einflüssen, sondern eine Öffnung, eine Erweiterung des Blickwinkels über Staatsgrenzen hinaus, als Stichwort mag die Pflege der Beziehungen im Saar-Lor-Lux-Raum dienen. Die Lektionen, die Preußen und Frankreich anderthalb Jahrhunderte lang erteilt haben, wurden an der Saar verstanden. Jenseits seiner Grenzen müssen, so scheint es, noch so manche, die dem Land die Existenzberechtigung absprechen, die Saarländer mit ihrer komplexen Geschichte verstehen.

Was blieb von Preußen und dem 1816 geschaffenen Landkreis Saarbrücken übrig?



Von Industrie, Politik und Zeitgeschichte

Vom Entstehen und Vergehen des Kohlenbergbaus, der Eisenverhüttung und der Glasschmelzen zur politischen und nationalen Historie der Region Saarbrücken.

von
Michael Sander
Saarbrücken

Gleich in mehreren Beiträgen dieses Heftes wird deutlich, dass für die Entwicklung der Region Saarbrücken der Prozess der Industrialisierung prägend war. Die folgenden Kapitel können und wollen nicht eine umfassende Abhandlung dieses Themas liefern. Vielmehr stellt Autor Michael Sander Zusammenhänge her, die das Leben der Menschen in unserer Region auch heute noch prägen. Er nimmt persönliche Einschätzungen abseits der gängigen Geschichtsschreibung vor. Dass er dabei die Themen nicht vertiefend behandeln kann, ist dem Charakter dieser Broschüre geschuldet.

Als der Landkreis Saarbrücken 1816 eingerichtet wurde, umfasste er den wesentlichen Teil des ehemaligen Fürstentums Nassau-Saarbrücken, nämlich die beiden Oberämter Saarbrücken und St. Johann. Hier lagen die wichtigsten Steinkohlengruben. Fürst Wilhelm Heinrich hatte sie in der Mitte des 18. Jahrhunderts verstaatlicht, um die bisher von Bauern im Nebenerwerb betriebenen Gruben jetzt nach den Regeln der sich entwickelnden Bergbautechnik zu führen und damit die Staatseinnahmen zu verbessern. Wegen der Bedeutung dieser Gruben war dieses Gebiet auch nach dem Ersten Pariser Frieden vom

30. Mai 1815, der die Herrschaft Napoleons beendete, bei Frankreich geblieben, da der französische Außenminister Tayllerand als Miteigentümer der Salines de l'Est in Dieuze von dem großen Kohlenbedarf dieses Unternehmens wusste. Als aber Napoleon aus Elba zurückkehrte und die Macht in Frankreich wieder zu ergreifen suchte und dann in Waterloo durch England und Preußen geschlagen wurde, musste Frankreich die Kantone Saarbrücken und St. Johann und außerdem die Festung Saarlouis im Zweiten Pariser Frieden vom 20. November 1815 zusätzlich an Preußen abtreten.

Preußen – als ein Bergbauland, das an der Ruhr in der Grafschaft Mark und vor allem in Oberschlesien bereits Steinkohlengruben betrieb – organisierte den staatlichen Bergbau an der Saar in einem Bergamt neu, dessen Leiter der in Potsdam geborene und in Berlin und im sächsischen Freiberg ausgebildete Leopold Sello wurde. Bis 1857 leitete er das Amt, schloss kleine unrentable Steinkohlengruben und führte die neuesten technischen Fortschritte ein. Eisenhütten und Stahlhämmer befanden sich im Kreisgebiet in Brebach, Fischbach, Jägersfreude, Rentrisch, Schafbrücke (Goffontaine), Scheidt und eine



Bergleute aus Friedrichthal um die Jahrhundertwende

staatliche Hütte in Geislautern. Glashütten, die zuerst ihre Energie noch aus den Wäldern der Region bezogen, arbeiteten im Warndt bis nach Fenne und Gersweiler und im Sulzbachtal.

Zur Mitte des 19. Jahrhunderts begann das Zeitalter der sogenannten Industriellen Revolution. Am 15. und 16. November 1852 wurde die Bahnstrecke von Metz bis Bexbach feierlich eröffnet und damit eine Verbindung von Paris bis zum Rhein in Ludwigshafen geschaffen. Seither bestand ein Transportweg für die schweren Steinkohlen zu den Abnehmern in Frankreich und Süddeutschland. Die Steinkohlenförderung stieg daraufhin rapide an. Im Kreisgebiet wurden in Von der Heydt, Dudweiler und Altenwald sogenannte Eisenbahngruben neu angelegt.

Steinkohlenbergbau im Landkreis Saarbrücken

Im 19. Jahrhundert konnte die Steinkohlenförderung nur durch Vermehrung der Belegschaft gesteigert werden, da die Gewinnung der Kohlen vor Ort noch in Handarbeit erfolgte. Auch beim Einsatz von Dynamit mussten die Vorbereitungsarbeiten mit menschlicher Arbeitskraft erfolgen. Erst gegen Ende des Jahrhunderts kam es zum Einsatz von Pressluftschlämmern. Da außerdem die Lage der Steinkohlenvorkommen festlag, musste die Arbeiterschaft zu den Standorten der Gruben kommen. Im Juni 1837 diskutierte das Bergamt Saarbrücken erstmals dieses Problem. Am 2. Oktober 1841 wurden die Vorschläge des Bergamtsdirektors Leopold Sello auf einer Konferenz in Saarbrücken erörtert. Am 24. Januar 1842 genehmigte der preußische Finanzminister Sellos Vorschläge: Es wurden „Prämienhäuser“ nach Plänen der

Mitte des 19. Jahrhunderts begann das Zeitalter der sogenannten Industriellen Revolution

Bergverwaltung von den Bergleuten selbst errichtet. Die Finanzierung erfolgte durch Darlehen der Knappschaftskasse und Prämien des Bergfiskus. Ein Verlust des Arbeitsplatzes bedeutete den Verlust der Prämien und eine sofortige Rückzahlung der Darlehen. Die Hausbesitzer befanden sich damit auch in der Hand des preußischen Staates als Arbeitgeber.



Bergleute nach der Schicht, Götteleborn, 1959

Insbesondere im Landkreis Saarbrücken bestand daher ein Bedarf an Baugrundstücken, um diese Prämienhäuser errichten zu können. In den Gemeinden des Sulzbachtales, die meist mitten im Wald lagen, gab es aber bald keine Grundstücke mehr. Die preußische Forstverwaltung suchte eine Bebauung in der Nähe des Waldes zu verhindern, um den Wald als Einnahmequelle des Staates zu schützen. Zur Regelung dieser Fragen fand vom 11. bis 13. Mai 1858 in Saarbrücken eine Konferenz zwischen dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz und anderen Vertretern der inneren Verwaltung, der Bergverwaltung, der Forstverwaltung, den Landräten und Vertretern der beiden Kirchen statt. Bis zum Ende des Jahres einigten sich schließlich der preußische Forstfiskus und der

Bergfiskus auf einen Geländetausch, so dass Bergmannskolonien in Herrensohr (Saarbrücken-Dudweiler), Altenkessel, Buchenschachen (Riegelsberg) und Seitersgräben (Sulzbach-Altenwald) errichtet werden konnten.

Prämien wurden nur in einem bestimmten Baurayon vergeben. Ausgeschlossen wurde schließlich der innere Bezirk, also fast das gesamte Gebiet des Landkreises Saarbrücken und hier insbesondere das Sulzbachtal. Dort bestand die Gefahr von Bergschäden, die den Bergfiskus gezwungen hätten, beschädigte Häuser zu kaufen und entweder abzureißen oder zu sanieren. Dies war aber nur ein vorgeschobenes Argument. Hauptsächlich ging es darum, eine zu große Bevölkerungsdichte im inneren Bezirk und damit eine Proletarisierung zu verhindern. Eine Zuwanderung in den inneren Bezirk sollte ausgeschlossen werden.

Die Bergleute sollten ihren kleinen landwirtschaftlichen Besitz in den Dörfern außerhalb des Landkreises Saarbrücken behalten und diesen durch ihre Familien bebauen lassen, um nicht vollständig von dem Lohn der Bergarbeit abhängig zu sein. Zur Erleichterung des Arbeitsweges wurden Eisenbahnlinien gebaut und Arbeiterzüge eingerichtet. Dadurch wurde auch der Bereich verkleinert, aus dem die Bergleute nur einmal in der Woche am Sonntag nach Hause zurückkehren konnten. Im inneren Bezirk wohnten sie dann in Schlafhäusern, aber viel lieber als Einlieger bei ihren Kameraden, die Prämienhäuser besaßen und deren Finanzierung durch die Vermietung wesentlich erleichtert wurde.

1910 wohnten im Landkreis Saarbrücken um ein Viertel mehr Bergleute als dort geboren waren; 3.813 Bergleute waren also zu Lebzeiten der Bergleute von 1910 zugewandert. Die Zahl der Bergleute in der Großstadt Saarbrücken war vernachlässigbar.

Stahl und Glas

Der Ausbau des Eisenbahnnetzes und die Gründerzeit nach 1871 ließen auch die großen Hüttenwerke entstehen: 1856 wurde zwischen Saar und Eisenbahn mit belgischem



Bergmann bei der Feldarbeit

und luxemburgischem Kapital die Burbacher Hütte gegründet. Die Brebacher Hütte wurde von der aus dem Hunsrück zugewanderten und mit dem Hüttenherrn Stumm eng verwandtschaftlich verbundenen Familie Böcking geleitet. Die Völklinger Hütte wurde nach gescheiterten Anfängen von der Familie Röchling erworben und zu einem der technisch innovativsten Hüttenwerke an der Saar entwickelt. Die Arbeiter dieser Hütten wurden aus dem ländlichen Umland herangezogen.

Hütte*	Beschäftigte 1875	Beschäftigte 1913
Burbacher Hütte ab 1856	1.376	5.235
Völklinger Hütte ab 1873	369	5.066
Brebacher Hütte	512	4.300
Saarbrücker Gussstahlwerk ab 1895		741

*Banken, Tabelle A 20d

Die Glasindustrie war eine weitere große industrielle Branche im Saarrevier. Sie hatte eine lange Tradition, beruhte auf dem Vorhandensein der notwendigen Rohstoffe und im 19. Jahrhundert auf der Kohle als Energiequelle. Von 1850 bis 1870 verringerte sich bereits ihr Wachstum. In dieser Zeit wurden neue Glashütten errichtet, aber auch ältere geschlossen. Es fand eine Wanderung statt

Die Völklinger Hütte entwickelte sich zu einem der technisch innovativsten Hüttenwerke

Grube Camphausen um 1915







Saarschiffahrt auf Höhe des Hüttenwerks Burbach

Flaschenglas- und Fensterglasproduktion nahm innerhalb dieser beiden Gruppen die weitere Spezialisierung zu. Durch die Entwicklung neuer Arten von Öfen nahm der Energiebedarf ab. Dadurch verringerte sich der Vorteil des Standortes auf den Kohlevorkommen. Da eine Mechanisierung der Fertigung erst kurz vor dem Weltkrieg gelang, waren die Facharbeiter von großer Bedeutung. Sie bezogen daher auch hohe Löhne. Die Unternehmen mussten, um die Facharbeiter zu halten, Unterstützungs- und Pensionskassen gründen und eine eigene Wohnungspolitik betreiben.

in die Nähe der Bahnhöfe, wo der Transport zu den Abnehmern leichter möglich wurde. In den 1880er Jahren folgte eine Veränderung der Marktstruktur. Glashütten schlossen sich zusammen. 1850 waren 20 Betriebe vorhanden gewesen; zu Beginn des Ersten Weltkrieges waren es noch zwölf. Gleichzeitig fand eine Verlagerung der Unternehmen nach Osten an den Rand des Reviers statt. Eine Ursache waren die Grubensenkungen im Sulzbachtal. Dass mehrere Unternehmen ihren Standort in die bayerische Pfalz, vor allem nach St. Ingbert, verlegten, hatte auch steuerliche Gründe. Neben der Unterscheidung von

Stetiges Wachstum

Der Landkreis Saarbrücken war am stärksten industrialisiert. Hier war die Bevölkerungszahl auch am meisten angestiegen - von 1864 bis 1909 auf das Vierfache.

65 % der Berufstätigen in Bergbau und Industrie standen 1907 nur noch 4 % in Forst- und Landwirtschaft gegenüber. Im Landkreis lagen die meisten der vor dem Ersten Weltkrieg zuletzt 12 Berginspektionen der preußischen Bergverwaltung: Gerhard (heute Luisenthal + Püttlingen), Von der Heydt, Dudweiler, Sulzbach, Friedrichsthal (seit 1868), Göttelborn (seit 1887), Camphausen (seit 1890)

Berufszählung 1907

Kreis*	Bergbau und Industrie	Handel und Verkehr	Landwirtschaft
Saarbrücken	64,84 %	12,64 %	4,45 %
Ottweiler	64,00 %	7,95 %	10,83 %

*Berufszählung 1907, nach Banken A 40

Gewerbebeziehung 1907

Kreis*	Bergbau	Metall-erzeugung	Metall-verarbeitung	Maschinenbau	Keramik	Glas	Bau	Bekleidung	Nahrung
SB	38,46 %	16,42 %	9,37 %	7,17 %	1,20 %	3,00 %	11,90 %	2,16 %	3,45 %
OTW	51,83 %	10,70 %	7,89 %	0,92 %	3,14 %	-	10,95 %	3,37 %	5,07 %

*Gewerbebeziehung 1907, nach Banken A 41



Halberger Hütte: Blick von der Schlackenhalde, 1957

und Fürstenhausen (seit 1912). 16 % der im Gewerbe Tätigen arbeiteten auf den Hüttenwerken: den Röchling'schen Eisen- und Stahlwerken in Völklingen, der Burbacher Hütte und der Halberger Hütte in Brebach. Der hohe Anteil von 13 % in Handel und Verkehr wies auf die Bedeutung der Saarstädte als Dienstleistungszentrum hin.

Am 1. April 1909 wurde die drei Saarstädte – Saarbrücken (die Verwaltungsstadt), St. Johann (die Kaufmannsstadt) und Malstatt-Burbach (1875 auf Grund des Bevölkerungswachstums und der Zunahme der Arbeiterzahl der Burbacher Hütte zur Stadtbürgermeisterei erhoben) nach langen heftigen Auseinandersetzungen zu einer Stadt vereinigt. Saarbrücken wurde damit im linksrheinischen Raum die fünftgrößte deutsche Stadt. Gleichzeitig wurde die neue Großstadt Saarbrücken kreisfrei und schied aus dem Landkreis aus bis zur Bildung des Stadtverbandes Saarbrücken 1974. Damit gehörte das wirtschaftliche und verwaltungsmäßige Zentrum des Saarreviers nicht mehr zum Landkreis Saarbrücken.

Konfessioneller Wandel

In der ersten Phase waren so viele Bergleute in den inneren Bezirk eingewandert, dass sich die Konfessionsverhältnisse verschoben. Neben die einheimischen Protestanten zogen Katholiken aus den Gebieten des ehemaligen Kurfürstentums Trier und des ehemaligen Herzogtums Lothringen im Norden des Saarlandes zu. Neben Evangelische Arbeitervereine traten Katholische Arbeitervereine. Die Beamtenschaft der Gruben war meist evangelischer Konfession und stammte aus dem Ruhrgebiet oder aus Oberschlesien. Für Einheimische gab es nur eine Aufstiegsmöglichkeit: das Studium der Theologie und die Ausbildung zum katholischen Priester. Der Kulturkampf Bismarcks nach der Reichsgründung, der sich gegen die katholische Zentrumsparterie als „Reichsfeinde“, gesteuert vom Papst in Rom, richtete, bedeutete daher auch einen sozialen Kampf. Allerdings wurde er stärker in den übrigen Kreisen des Saarreviers ausgefochten.

Bis zum Ersten Weltkrieg wurden im Landkreis Saarbrücken die folgenden 14 katholischen Pfarreien neu eingerichtet: 1866 Dudweiler, 1869 Quierschied, 1885 Sulzbach, Friedrichsthal, Burbach, Altenkessel, 1887 Gersweiler, Güchenbach, 1888 Malstatt, 1905 Wehrden, 1907 Brebach, 1910 Holz und 1912 Herrensohr und Bildstock.

Am 1. April 1909 wurden Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach zu einer Stadt vereint

Arbeiterbewegung

Seit dem „Sozialistengesetz der Saarindustrie“ von 1877 gelang es der Bergverwaltung und den Unternehmern die Sozialdemokratische Partei und die Freien Gewerkschaften aus dem preußischen Teil des Saarreviers auszuschließen. Im Kreisgebiet gab es nur in den Saarstädten eine kleine sozialistische Bewegung unter den Handwerkern.

Als 1889 eine große Streikbewegung in den Steinkohlengruben des Ruhrreviers ausbrach, griff diese Bewegung sehr schnell auch auf das Saarrevier über. Es wurde nach dem Vorbild der Ruhr ein Rechtsschutzverein gegründet, der von dem Hasborner Bergmann Nikolaus Warken, genannt Eckstein, geführt wurde. Da die Gastwirte unter Druck gesetzt wurden, den Arbeitern keine Versammlungsräume zu vermieten, errichteten diese in Bildstock den „Rechtsschutzsaal“. In mehreren Streikwellen suchte der Verein eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Bergleute durchzusetzen. Nach anfänglichen Erfolgen verstärkte sich der Widerstand der preußischen Bergverwaltung. Ihre Bereitschaft, mit der Führung des Rechtsschutzvereins zu verhandeln, endete. Die Streikbewegung führte nicht zur Anerkennung der Organisationen.

Nach einem weiteren Streik am Jahresende 1892 konnte der preußische Handelsminister diese Bewegung ausnutzen, um die Belegschaft dem konjunkturell bedingten Absatzmangel anzupassen. 491 Mann wurden für immer entlassen, 1966 Bergleute auf unbestimmte Zeit. Für 10 Jahre gab es keine Organisationsbestrebungen mehr zur Verbesserung der Arbeitssituation der Bergleute. Ab 1903 wurde der Gewerkverein Christlicher Bergarbeiter Deutschlands erfolgreich an der Saar eingeführt. Er musste sich allerdings gegen die Fachabteilungen der katholischen Arbeitervereine (Sitz Berlin) durchsetzen, die die Amtskirche in Person des Trierer Bischofs Korum und des Breslauer Fürstbischofs Kopp unterstützte.

Die Selbstverwaltung der Sozialversicherung und die Arbeiterausschüsse der Berginspektionen gewährten den Arbeitern die Möglichkeit einer ersten Mitwirkung an der Gestaltung ihrer Arbeitsverhältnisse. Allerdings bedurften sie des Rückhalts einer Gewerkschaftsorganisation, die ihnen nicht nur politische Unterstützung bot, sondern vor allem Schulung, um den akademisch gebildeten Vertretern der Arbeitgeber gewachsen zu sein.

Die kontinuierliche Arbeiterpolitik der preußischen Bergverwaltung war dadurch unterstützt worden, dass es Vereinbarungen zwischen den industriellen Arbeitgebern gab, sich keine Arbeiter gegenseitig abzuwerben. Außerdem ordnete die Bergwerksdirektion 1903 an, „allen auf die Privatgruben abgehenden Bergleuten bei ihrer Entlassung mitzuteilen, daß sie keine Aussicht haben, auf den königlichen Gruben wieder angelegt zu werden.“ Später wurde diese generelle Sperre durch eine einjährige Wartezeit ersetzt. Die stetige Lohnpolitik des preußischen Bergfiskus hatte zu vergleichsweise stetig niedrigen Löhnen gegenüber dem Ruhrgebiet geführt. Im Laufe des 20. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Weltkrieges blieb der Abstand

zu den Löhnen der Bergarbeiter des größten deutschen Schwerindustriengebietes gleich: An der Ruhr verdiente man im Jahr über ein Viertel mehr. Die Bergleute in Oberschlesien, dem zweitgrößten Schwerindustriengebiet des Deutschen Reiches, verdienten rund ein Fünftel weniger als die Bergleute an der Saar.

Im Januar 1912 fand die letzte Reichstagswahl vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges statt. Die SPD errang auf Reichsebene einen politischen Durchbruch. Sie gewann 35% der Stimmen und bildete mit 110 von 397 Abgeordneten die stärkste Fraktion im neuen Reichstag. In den preußischen Saarkreisen war das Ergebnis aber noch ein völlig anderes. Im Reichstagswahlkreis Saarbrücken waren für die SPD nur 7,8 % der Stimmen abgegeben worden, in Ottweiler-St. Wendel-Meisenheim 4% und in Saarlouis-Merzig-Saarlouis 3,7%. Selbst in der Großstadt Saarbrücken, wo sie noch das beste Ergebnis erzielte, betrug der Stimmenanteil der SPD nur 13%. Damit lag Saarbrücken auf dem vorletzten Platz aller deutschen Großstädte: nur in Posen war der Stimmenanteil der SPD noch geringer. Obwohl in diesen Wahlkreisen der Schwerpunkt des Montanindustriengebietes an der Saar lag, war es der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung nicht gelungen, eine entsprechende Anhängerschaft zu gewinnen.

Im Ersten Weltkrieg wurde die gesamte Wirtschaft auf die Bedürfnisse des Krieges umgestellt. Um die Wirtschaft weiterhin funktionieren zu lassen und um die Arbeiter zu veranlassen, ihre volle Leistung zu bringen, wurden deren Organisationen 1916 in die Strukturen der Kriegswirtschaft einbezogen. Auch die freien Gewerkschaften, die mit der bisher staatlicherseits verfehmten Sozialdemokratie verbunden waren, wirkten in den entsprechenden staatlichen Einrichtungen mit. Im Saarrevier öffnete sich damit eine Schleuse: Die bisher nur mit einer geringen Mitgliederzahl vertretenen Freien Gewerkschaften und die SPD gewannen innerhalb weniger Monate

An der Ruhr verdienten die Bergleute ein Viertel mehr, in Schlesien ein Fünftel weniger als an der Saar

Letzte Sitzung des Kreisausschusses im Jahre 1918 kurz vor dem Einrücken der Franzosen



Bergleute auf dem Weg zur Schicht

zahlreiche Mitglieder und einen großen Einfluss, da nun zur Förderung der Rüstungsindustrie zahlreiche Arbeiter von der Saar vom Kriegsdienst freigestellt wurden und neue Erfahrungen aus den Kontakten mit Arbeitern anderer Regionen des Reiches mitbrachten.

Die saarländischen Sonderwege

Schon nach dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 besetzten französische Truppen das Saarrevier. Im Versailler Friedensvertrag wurden die preußischen Staatsgruben an der Saar in das Eigentum des französischen Staates überführt. Die leitenden Beamten, die bisher meist Protestanten aus den übrigen Bergbaurevieren Preußens waren, wurden nun

Nach dem 1. Weltkrieg wurde die Verwaltung des Saargebietes dem neu gegründeten Völkerbund übertragen



durch Franzosen ersetzt. Die Verwaltung des Saargebietes wurde dem neu gegründeten Völkerbund übertragen. In der Regierungskommission des Saargebietes übte Frankreich einen großen Einfluss aus.

Mit dem Stadtverband Saarbrücken entstand eine für ganz Deutschland bis dahin einzigartige Gebietskörperschaft

Die Eisen- und Stahlindustrie, die bisher in privater deutscher Hand gewesen war, musste nun französisches Kapital annehmen, so dass jetzt die französische Schwerindustrie an der Saar das Sagen hatte.

Die Errungenschaften der deutschen Novemberrevolution, wie der 8-Stunden-Tag, durften nicht auf das Saargebiet ausgedehnt werden. Dadurch kam es zu zahlreichen Streikauseinandersetzungen, aber auch nationale Gründe spielten eine Rolle, wie etwa bei dem 100-Tage-Streik zur Unterstützung des Widerstandes gegen die Besetzung des Ruhrgebietes durch französische Truppen im Januar 1923.

Obwohl die Saarbevölkerung Gleichschaltung und Unterdrückung im Deutschen Reich durch die nationalsozialistische Herrschaft seit 1933 in der freien saarländischen Presse und durch die zahlreichen an die Saar fliehenden Gegner und Verfolgten des NS-Regimes beobachten konnten, stimmten über 90% für die Rückkehr in dieses nationalsozialistische Deutsche Reich. In Anbetracht des zu erwartenden Ergebnisses wurden die Anhänger des Status Quo bedroht und ihnen Rache in der Zukunft angekündigt.

Der Zweite Weltkrieg führte 1939 zu einer Evakuierung der Bevölkerung auch von Teilen des Landkreises Saarbrücken aus dem Gebiet an der französischen Grenze in das Innere Deutschlands. Ebenso endete der Krieg mit einer solchen Evakuierung, so dass der Wiederaufbau besonders schwierig wurde. Der neuerliche wirtschaftliche Anschluss an Frankreich brachte zuerst wirtschaftliche Erfolge, aber nachdem in der neuen Bundesrepublik das Wirtschaftswunder ausgebrochen war, scheiterte der Versuch Johannes Hoffmanns mit dem Saarland einen europäischen Kern mit dem Sitz europäischer Institutionen zu schaffen in der Volksabstimmung vom 23. Oktober 1955. Nach der politischen Rückgliederung (1.1.1957) wurde der Regierungspräsident der Westmark unter Gauleiter Josef Bürckel, Karl Barth, neuer Landrat in Saarbrücken. Der wirtschaftliche Anschluss an die Bundesrepublik erfolgte am 6. Juli 1959.

Vom Stadtverband zum Regionalverband

Mit der saarländischen Gebiets- und Verwaltungsreform von 1974 wurden der Landkreis Saarbrücken und die kreisfreie Landeshauptstadt Saarbrücken zum Stadtverband Saarbrücken vereint. In Erwartung einer damals politisch diskutierten Länderneugliederung sollte ein starkes urbanes Zentrum im Südwesten gesichert werden. Es entstand eine für ganz Deutschland bis dahin einzigartige

Gebietskörperschaft, die in ihrer Funktion einem Landkreis gleich, jedoch für die stadtverbandsangehörigen Städte und Gemeinden weitergehende Aufgaben übernahm, etwa die gemeinsame vorbereitende Bauleitplanung. Da die Länderneugliederung ausblieb wurden manche der schwer verständlichen Zuständigkeitsregelungen bereits nach kurzer Zeit wieder rückgängig gemacht. Mit dem Verwaltungsstrukturreformgesetz wurde der Stadtverband zum 1. Januar 2008 in den Regionalverband Saarbrücken überführt. Maßgeblicher Unterschied zur bisherigen Organstruktur war die Schaffung eines Kooperationsrates aus Vertretern der 10 verbandsangehörigen Gemeinden.

Die spätestens in den 1990er Jahren in Deutschland einsetzende Kohlekrise führte auch in der Region Saarbrücken zur Schließung der noch verbliebenen Grubenstandorte. Die Steinkohlenproduktion im damaligen Stadtverband Saarbrücken wurde zum 1. Januar 2006 stillgelegt, das Verbundbergwerk Warndt-Luisenthal bereits 2005 mit dem Bergwerk Ensdorf zum Bergwerk Saar zusammengelegt. Dieses förderte am 30. Juni 2012 die letzte Tonne Kohle.



Auch die Eisen- und Stahlindustrie wurde restrukturiert. Trotz des Zusammenschlusses der Röchling'schen Eisen- und Stahlwerke in Völklingen mit der luxemburgischen ARBED 1971 wurde die Burbacher Hütte bereits 1977 geschlossen. ARBED zog sich 1984/1986 zurück und erst ein Konkurs 1993 ermöglichte ein Weiterleben der Stahlindustrie im Regionalverband. Damit besteht heute hier nur noch die Saarstahl AG in Völklingen. Die Alte Völklinger Hütte wurde Weltkulturerbe der UNESCO.

Die Brebacher Hütte durchlebte ebenfalls Restrukturierungsprozesse. Nach Insolvenz entstand die NEUE HALBERG-GUSS GmbH. Sie ist heute europäischer Markt- und Technologieführer bei der Entwicklung und Produktion von Zylinderkurbelgehäusen und -köpfen aus Gusseisen sowie für gegossene Kurbelwellen. Daneben produziert die Saint-Gobain PAM Deutschland GmbH weiterhin Rohre aus Gusseisen.

So mag sich der Kreis schließen ... von Glasschmelzen, Kohlegräbereien und Eisenhämmern bis zu Produktionsstätten technologisch hoch spezialisierter Industriegüter.

... dass der Mensch was lernen muss

Vom Wilhelmsgymnasium und dem brennenden Steinkohlenberg zur Regionalen Bildungslandschaft 2016

von
Jan Schluckebier
Regionalverband Saarbrücken

„Kreis Saarbrücken, mit 2 Kantonen und 22,719 E., wo die St. Saarbrücken an der Saar, die hier anfängt schiffbar zu werden, mit St. Johann 6381 E., Wilhelmsgymnasium [sic!], und in der Nähe Waldungen, Eisenminen und Fabriken von Eisenwaaren, Blech, Draht, Alaun ꝛc. Durch eine Brücke ist mit Saarbrücken verbunden St. Johann, das mit Saarbrücken eine Stadt bildet. Der Mfl. Duttweiler 985 E, brennender Steinkohlenberg.“

So das „Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen“ von 1819. Es darf spekuliert werden, ob das „Wilhelmsgymnasium“ den dezidierten Boroussifizierungswillen der Mächtigen in Berlin widerspiegelt oder die laxe Fokussierung des professoralen Blicks auf die ferne Provinz „tief im Südwesten“. [Der Name „Ludwigs-gymnasium“ – mit höchstkaiserlicher Billigung – datiert allerdings erst aus dem Jahr 1904. Anm. d. Verf.] Dieser Landkreis Saarbrücken, randständig am Nadir von Regierungsbezirk Trier und Rheinprovinz, ist nach den Napoleonischen Kriegen und dem Wiener Kongress nunmehr auch den Segnungen des preußischen Volksbildungswesens ausgesetzt. Anspruch und Leitlinien der preußischen Bil-

dungsmission entfalten sich exemplarisch in der Kontroverse zwischen der neuhumanistischen Bildungskonzeption Wilhelm von Humboldts und dem restaurativen Utilitarismus, z.B. vertreten von Ludolph von Beckedorff, dem Referenten für das Volksschulwesen im preußischen Kultusministerium. Humboldt strebt eine umfassende Bildungsreform an mit einem Fundament allgemeiner Bildung für alle Menschen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft und Stellung; sein Bericht als Leiter der Sektion des Kultus und des Unterrichts im Innenministerium an den König vom Dezember 1809 enthält bereits Anhaltspunkte für die Vision einer Bürgergesellschaft mit flexiblen Rollenallokationen auf der Basis lebenslangen Lernens:

„Es giebt schlechterdings gewisse Kenntnisse, die allgemein sein müssen, und noch mehr eine gewisse Bildung der Gesinnungen und des Charakters, die keinem fehlen darf. [...] Jeder ist offenbar nur dann ein guter Handwerker, Kaufmann, Soldat und Geschäftsmann, wenn er an sich und ohne Hinsicht auf seinen besonderen Beruf ein guter, anständiger, seinem Stande nach aufgeklärter Mensch und Bürger ist. Giebt ihm der Schulunterricht, was hiezu erforderlich ist, so erwirbt er die besondere



Einschulung der Erstklässler in der katholischen Volksschule Ormesheim, 1954

Fähigkeit seines Berufs nachher sehr leicht und behält immer die Freiheit, wie im Leben so oft geschieht, von einem zum andern überzugehen.“

Die seit 1819 einsetzende Phase der Restauration schlägt aber auch auf die schul- und bildungsgeschichtliche Entwicklung durch. In einer Denkschrift aus dem Jahre 1820 wendet sich von Beckedorff vehement gegen die bildungspolitischen Reformvorschläge Humboldts und seines Schülers Johann Wilhelm Süvern:

„Dass die Menschen von Natur ungleich sind, dieser Satz steht fest... Es gibt nun einmal verschiedene Stände und Berufe in der menschlichen Gesellschaft; sie sind rechtmäßig, sie sind unentbehrlich ... Um aller dieser Gründen willen aber bedürfen wir in der

menschlichen Gesellschaft nicht gleichartiger Stufen-, sondern verschiedenartiger Berufs- und Standesschulen; nicht wie der Entwurf [von Süvern, Anm. d. Verf.] vorschlägt, neu eingerichteter allgemeiner Elementarschulen, allgemeiner Stadtschulen und Gymnasien ... Für Republiken mit demokratischer Verfassung mag dergleichen vielleicht passen, allein mit monarchischen Institutionen verträgt es sich gewiss nicht ...“

Die dreigliedrige Differenzierung des preußischen Schulwesens in Elementarschulen („niederes Schulwesen“), Mittelschulen („mittleres Schulwesen“) und Gymnasien („höheres Schulwesen“) – zeugt im weiteren 19. Jahrhundert von der offensichtlich höheren Durchschlagskraft des restaurativen Ansatzes mit seinen selektiven und allokativen Implikationen.

Humboldt und von Beckedorff verfolgten unterschiedliche Bildungskonzepte



Die Zunahme der Schulkapazitäten hielt nicht mit der Entwicklung der Schülerzahlen Schritt

Eine quantitativ gesicherte Bestandsaufnahme der Bildungslandschaft im Kreis Saarbrücken insgesamt steht für das 19. Jahrhundert bisher nicht zur Verfügung, gleichwohl existieren verschiedene lokale Augenblicksaufnahmen. Im Saarbrücker Raum gibt Peter Burg zu Beginn der preußischen Zeit für Alt-Saarbrücken 4 evangelische und 2 katholische, für St. Johann 1815 2 evangelische und 2 katholische Schulen an; für das Jahr 1852 in Alt-Saarbrücken 4 evangelische Knaben- und 3 Mädchenschulen, 2 katholische Gemeinschaftsschulen und eine Armenschule sowie in St. Johann 5 evangelische Schulen für Knaben und Mädchen und weitere 2 katholische Schulen. Zu erwähnen ist darüber hinaus das „Gymnasium zu Saarbrücken“ (vgl. oben). Die Zahl der Schulen habe sich dabei mit dem Bevölkerungswachstum verändert, wobei anzumerken bleibt, dass die Zunahme der Schulkapazitäten und insbesondere der Lehrerschaft bei weitem nicht mit der Entwicklung der Schülerzahlen schritthält.

Allgemeine Schulpflicht

Das hohe Schuleraufkommen resultiert dabei nicht nur aus dem dynamischen Bevölkerungswachstum im Kreis Saarbrücken (von 26.168 im Jahr 1818 über 53.468 in 1855 und 64.643 in 1861), sondern auch in der Durchsetzung der Schulpflicht seit Ende des 18. Jahrhunderts. So wird für 1837 noch ein Anteil von 8.115 von 10.000 schulpflichtigen Kindern angegeben, die den öffentlichen Unterricht in den Elementar- und Mittelschulen im Regierungsbezirk Trier besuchten – entsprechend wäre von einem Anteil von ca. 19 % der Kinder auszugehen, die u.a. durch Kinderarbeit ausgebeutet vom Schulbesuch ausgeschlossen bleiben.

Wird man um 1800 von einer Schulbesuchsquote von 50 Prozent, 1816 von einer solchen von 60 Prozent auszugehen haben, so betrug der durchschnittliche Schulbesuch in Preußen 1846 schon etwa 86 Prozent, und ein 100prozentiger Schulbesuch wurde in den 1880er Jahren festgestellt.

Dieser Erfolg dieser allmählichen Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht muss allerdings kritisch hinterfragt werden. Die Anzahl der Klassenstufen pro Schule, die Klassenfrequenzen und die Kapazitäten des Lehrpersonals sind dabei die entscheidenden Parameter.

Gisela Meyer-Franck beschreibt in ihrer Lauter-kleine-Leute-Chronik die Schulverhältnisse in Dudweiler 1827 wie folgt:

„Dudweiler hat aber bereits 1827 [...] 297 schulpflichtige Kinder, und die werden, da nicht genügend Lehrer da sind, in nur drei Klassen unterrichtet. Die beiden evangelischen Klassen mit 77 und 90 Schülern nehmen sich geradezu komfortabel aus gegenüber der einen einzigen katholischen Klasse, in der ein einziger Lehrer 130 mehr oder weniger lernwillige Rangen zu unterrichten hat.“

Die Völklinger Ortschronik gibt 1829 für die einklassige katholische Schule 225 Kinder an, die von einem (!) Lehrer unterrichtet werden. 1838 werden für Völklingen 886 Schulkinder angegeben, die von 9 Lehrern unterrichtet werden (durchschnittliche Klassenstärke 98,4 Kinder).

In einer Statistik aus dem Jahre 1857 ergibt sich für den Regierungsbezirk Trier bei insgesamt 83.547 (elementar-)schulpflichtigen Kindern, die in 852 überwiegend einklassigen Schulen beschult werden, eine Klassenfrequenz von durchschnittlich 78,1 Schülern. 1911 hat sich die Situation bereits grundlegend verbessert. „Nur“ noch 461 einstufigen Schulen stehen inzwischen 665 mehrstufige Schulen, davon 60 sieben- oder achtstufige Elementarschulen, entgegen. Die Klassenfrequenz im Elementarschulbereich liegt 1911 durchschnittlich bei 50,3 Schülerinnen und Schülern.

Die Größe der jeweiligen Schulräume soll dabei nicht unerwähnt bleiben: In einem Erlass von 1880 wird die Auslegung eines Klassenzimmers auf bis zu 80 Schulkinder empfohlen, „bekanntlich“ genügten „hierfür ... (in minimo) 48 qm bis höchstens 60 qm“. Der Autor einer Abhandlung zum Schulbauwesen im Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen 1864 gesteht dem einzelnen Schulkind einen „Grundraum“ von 6 Quadratfuß, das sind etwa 0,59 qm pro Schüler zu – das ließe bei 60 qm Klassenzimmergröße theoretisch Raum für 100 Schüler und einen Lehrer – betont aber, dass für „höhere Unterrichts-Anstalten ... das Maaß von 6,5 bis 10 Quadratfuß für die Prima gesteigert...“ werden müsse. In heute aktuellen Verordnungen und Planungsempfehlungen wird mindestens von Richtwerten von 2 – 2,5 m² Grundfläche pro Schüler/in ausgegangen...

Die Diskrepanz beim zugrunde gelegten Raumbedarf ist aber nur ein weiteres Indiz für die mit der schulischen Differenzierung einhergehende soziale Stratifikation im Bildungsbereich. Stellt man für Preußen insgesamt die Anzahl der Schüler an Elementar- bzw. Volksschulen und die Anzahl der Schüler im „höheren Schulwesen“ (Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen und weitere Ausprägungen) einander gegenüber und berücksichtigt die jeweilige Lehrer-Schüler-Relation, so ergibt sich folgende Tabelle:

Jahr	Elementar- bzw. Volksschüler	Lehrer-Schüler-Rel. E-/VS	Schüler höherer Lehranstalten	Lehrer-Schüler-Rel. Gym etc.	Vgl. Gym/Volksschüler
1822	1.427.045	69	24.344	26	1,7%
1852	2.583.565	96	56.203	29	2,1%
1896	5.236.826	66	156.472	19	2,9%
1911	6.572.140	56	1910: 260.019	21	3,8%

Die Minderheit der Schüler des „höheren Schulwesens“ ist also nicht nur hinsichtlich der Qualität und Verwertbarkeit ihres Bildungsabschlusses, sondern auch hinsichtlich der Rahmenbedingungen (Arbeitsraum, Klassengröße, Lehrer-Schüler-Relation) klar privilegiert. Das Bildungssystem wird seiner Selektions- und Allokationsfunktion im imperial-kapitalistischen Staatsgefüge voll gerecht.

Auch für den Raum Saarbrücken geht Rolf Wittenbrock bis ins 20. Jahrhundert hinein von einer Abiturientenquote zwischen 1 und 2% der jungen Männer eines Jahrgangs aus. Die Steuerung des Zugangs erfolgt dabei nicht nur über das erhebliche höhere Schulgeld (1875 fürs Gymnasium 75 – 84 Mark, für die Volksschule 6 Mark jährlich), sondern auch über die Reproduktion der klassenspezifischen sozialräumlichen Gliederung in den Saarstädten (im 19. Jahrhundert weiterführende Schulen nur in Saarbrücken und St. Johann, keine in Malstatt-Burbach oder Völklingen).

1864 wird dem einzelnen Schulkind ein „Grundraum“ von etwa 0,6 qm zugestanden

Klasse I einer Friedrichsthaler Volksschule, 1908





Dieser geringe, nur sehr langsam wachsende Anteil der Schüler höherer Lehranstalten verändert sich erst sprunghaft seit der Großstadtbildung 1909 und nach dem Ersten Weltkrieg: die Zahl der weiterführenden Schulen wächst kontinuierlich (Mittelschulen, Reformrealgymnasium in Malstatt, Gymnasien in Völklingen und Sulzbach), der Anteil der Schüler im „höheren Schulwesen“ nimmt ebenso deutlich zu wie die Schülerzahl an Mittelschulen und weiterführenden (Berufs-) Schulen.

Die oben angelegte Vergleichsreihe für die Volksschüler und höheren Schüler bezogen auf Gesamtpreußen lässt sich mit historischen Statistikdaten aus dem Saargebiet/Saarland für die Zeit zwischen den Weltkriegen und von den fünfziger Jahren bis Ende der Sechziger fortführen, wobei die Gegenüberstellung die nunmehr analog zum „Weimarer Schulkompromiss“ erfolgende Unterrichtung aller Schüler der ersten vier Klassen in der Volksschule berücksichtigen muss. Das Verhältnis der Schüler höherer Schulen zur Anzahl der Volksschüler bleibt in den Jahren 1929, 1937 und 1949 in einem Intervall zwischen 7 und 8%, erst im Zuge der Bildungsreform ändert sich dieser Wert: 1972 beträgt das Verhältnis 36,2%. Erst dann nähern sich auch Lehrer-Schüler-Relation und Klassenstärken an Grund- und Hauptschulen sowie höheren Schulen einander spürbar an.

Die zentralen Entwicklungslinien der nationalen wie regionalen Bildungspolitik im 19. Jahrhundert waren die Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht bei gleichzeitig mühsamer, immer hinterher hinkender Anpassung des Bildungssystems an die demografische und technisch-wirtschaftliche Entwicklung bei gleichzeitiger Perpetuierung der Bildungs- und Standesprivilegien einer Minderheit von unter 4%. Ein Schulbesuch bei nahezu 100% der schulpflichtigen Kinder in den achtziger, eine (zumindest nach damaligen Kriterien) fast durchgehende Alphabetisierung der Jugend in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts müssen gleichwohl als Erfolg gewertet werden, trugen je nach Perspektive zum wirtschaftlichen und militärischen Erfolg des Kaiserreichs bei oder aber zur Indoktrination der Jugend durch Fixierung auf die von Gott eingesetzte Obrigkeit, zur Herausbildung preußischen Untertanengeistes und die Unterwerfung unter die Mechanismen des imperialen Kapitalismus.

Pädagogische Reformbewegungen

Demgegenüber verschieben sich auch im Saargebiet nach dem Zusammenbruch der Monarchie im ersten Weltkrieg und mit der Herausbildung eines demokratischen Staatswesens die gesellschaftlichen Ziele im Bereich von Bildung und Kultur. Die kulturelle und bildungspolitische Förderung der „breiten Massen“, der Gedanke der „Volksbildung“, die Konzepte der großen pädagogischen Reformbewegungen bewirken eine drastische Ausweitung und Umstrukturierung der regionalen Bildungslandschaft.

Der Bereich der frühkindlichen Bildung vor dem Eintritt in das Schulsystem spielte sich in der preußischen Zeit weitgehend mehr oder weniger wohlbehütet im Familienbereich oder auf der Straße ab, in Sankt Johann existierte seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts eine einzige „Klein-Kinder-Bewahranstalt“ mit einem durchschnittlichen Betreuungsschlüssel von 1:90, der individuelle Förderung und Bildungsgeschehen kaum ermöglichte. In den Jahren nach 1919 kommt es zu einer massiven Erhöhung des Platzangebots in den Kindergärten sowie zu pädagogisch-konzeptionellen Reformen.

Parallel zu den Tendenzen in der Weimarer Republik entwickelt sich der Sektor der Kultur- und Bildungsaktivitäten für Erwachsene auch im Saargebiet. Ein städtischer Ausschuss für Volksbildungspflege konstituiert sich 1919 auch in Saarbrücken und bemüht sich um die Einrichtung einer Volksbibliothek, das Angebot von Volkshochschulkursen und Volksunterhaltungsabenden. Die im 20. Jahrhundert elitär, durch bürgerliche Kultur- und Bildungsvereine geprägte kommunale Kulturlandschaft wird auch in Saarbrücken offener für breite Bevölkerungsschichten. Die Jahre von 1922 bis 1933 können als eine kulturelle Blütezeit Saarbrückens charakterisiert werden, die durch den nachhaltigen Auf- und Ausbau



Städtisches Reform-Realgymnasium in Malstatt (ehem. Rathaus)

Aus: Karl August Schleiden: Saarbrücken so wie es war. Düsseldorf 1973, S. 91

noch heute wichtiger Kultur- und Bildungsinstitutionen gekennzeichnet ist: das frühere Theater an der Stengelstraße verfügt über Besucherorganisationen mit zeitweise über 10.000 Mitgliedern. Das Heimatmuseum (regionale Alltagsgeschichte) geht 1925 aus dem früheren Saarmuseum hervor, das Saarlandmuseum entsteht 1929 und umfasst die Altertumssammlung sowie eine ambitionierte Sammlung moderner Kunst.

Bereits 1924 wird die Saarbrücker Stadtbibliothek gegründet mit einer für das Saargebiet zentralen Position. Mit ihren Zweigstellen in Burbach (1926) und Malstatt (1931) erschließt sie über 3000 aktive Leser aus der Arbeiterschicht. Bereits 1929 bedient eine Autobücherei auch kleinere Gemeinden im ganzen Saarland. Der Ansatz der „Volkspädagogik“ wirkt auch in den Aufbau der 1926 gegründeten Volkshochschule hinein. Es war erklärtes Ziel der Volkshochschule, über alle „Partei-, Konfessions- und Standesgrenzen hinweg“ zu interagieren, „miteinander sprechen zu lernen“.

In den Jahren nach 1919 setzten pädagogisch-konzeptionelle Reformen ein

Die Lehrer-Schüler-Relation verbessert sich ab 1929 deutlich

Die regionale Bildungslandschaft umfasst Stand 1929 in den Schulbezirken Saarbrücken 1-6 und Völklingen 167 Volksschulen mit 42.857 Schülern, 1.042 Lehrern und Klassen und weist damit eine Lehrer-Schüler-Relation von 41,1 auf. In Saarbrücken gibt es ferner 2 Mittelschulen und 2 vergleichbare Seminare für Mädchen, hier liegt die Lehrer-Schüler-Relation bei 20,7. Schließlich existieren im Kreis Saarbrücken 1929 9 höhere Schulen mit 4.261 Schülern, 229 Lehrern – die Lehrer-Schüler-Relation liegt dort bei 18,6. Auch für die Berufsschulen liegen Zahlen vor: der Kreis Saarbrücken verfügt über 4 gewerbliche und 3 kaufmännische Berufsschulen mit insgesamt 5.953 Schülern, 169 haupt- und nebenamtlichen Lehrern; die Lehrer-Schüler-Relation liegt hier bei 35,2.

Nähsschule der Burbacher Hütte, 1905





Gebäude der Knabenmittelschule
in Saarbrücken-Malstatt, 1950

„Volkspädagogik“

Der Arbeitsplan der Volkshochschule für das Jahr 1927 (April bis Juni) weist folgende Ergebnisse aus: Bei 544 Anmeldungen 17 realisierte Arbeitsgemeinschaften bzw. Kurse mit einer durchschnittlichen Belegungszahl von ca. 25 Personen pro Kurs. 70% der Besucher waren männlichen Geschlechts, mehr als Dreiviertel Arbeiter und Angestellte, die gleiche Anzahl kam mit einem Volksschulabschluss, was aber bedeutet, dass 25% einen mittleren oder höheren Bildungsabschluss aufwies. „Dem Alter nach überwiegen die Teilnehmer zwischen 20 und 30 Jahren mit 60%, 18% waren unter 20, 7% über 40 Jahre alt.“ Die inhaltlichen Akzente des Kursangebots liegen klar im politisch-gesellschaftlichen und geisteswissenschaftlich-kulturellen Bereich, der Sprachenbereich etwa mit den Hauptblöcken Latein und Esperanto umfasst nur 2%, berufsorientierte Kursangebote fehlen praktisch komplett. Im Gegensatz zu anderen, „breiter aufgestellten“ Akteuren der regionalen Kulturlandschaft (Stadttheater, Heimatmuseum, Stadtbibliothek) überlebte die Saarbrücker Volkshochschule den nationalsozialistischen Umbruch 1933-35 nicht. Die Struktur der regionalen Bildungsland-

Die Saarbrücker Volkshochschule überlebte den nationalsozialistischen Umbruch 1933-1935 nicht

schaft im Saarbrücker Raum hat sich in den Jahren nach 1919 vor allem qualitativ verändert. Der massive Ausbau des Mittelschul- und Berufsschulwesens, der neuen (Reform-) Realgymnasien verbunden mit einer besseren technischen Ausstattung der Schulen (Schülerwerkstätten, Schulküchen) trug ebenso zu einer höheren Qualität des Schulwesens insgesamt bei wie die verbesserte Besoldung des Lehrpersonals und die Schaffung neuer Lehrerstellen, die nicht zuletzt viele engagierte Lehrer mit (reform-) pädagogischem Elan in die Bildungsregion lockte.

Auch wenn durch die Völkerbundregierung im Saargebiet eine besondere Situation vorlag – u.a. manifestiert im Schulkampf um die Ecoles Domaniales der französischen Grubenverwaltung und den Status des Französischunterrichts in allen Saargebietschulen – wurden im Jahrzehnt nach 1919 doch erhebliche Fortschritte im Umbau des ständisch-obrigkeitsstaatlichen Bildungswesens in ein der demokratischen Staatsform adäquateres Bildungswesen erzielt. Die in den Saarbrücker Volksschulen 1925 erreichte durchschnittliche Klassenstärke von 32,1 Schülern, der innerhalb von zehn Jahren mehr als verdoppelte Anteil von Gymnasialschülern gemessen an der Zahl der Volksschüler, die Ausweitung der Bildungslandschaft auf den Erwachsenenbereich und insbesondere die Ansprache breiter Bevölkerungsschichten aus dem Arbeiter- und Kleinbürgermilieu durch Kultur- und Bildungsangebote zeugen von einem nachhaltig implementierten Umbau, auch wenn dieser von der NS-Herrschaft instrumentalisiert und in vielerlei Hinsicht fehlgeleitet wurde.

Die Ausgrenzung jüdischer Schüler aus dem staatlichen Schulwesen, die Schließung der jüdischen Schulen 1942 (in Saarbrücken bereits durch die Nicht-Wiedereröffnung nach der ersten Evakuierung vorweggenommen), die ideologische Gleichschaltung des Schulwesens bis hin zu Schulumbenennungen

(z.B. die Oberrealschule am Landwehrplatz in „Horst-Wessel-Schule“) betrafen das Schulwesen in seiner Gesamtheit, strukturelle Eingriffe zielten u.a. auf die pädagogisch fragwürdige Demontage der beiden für ihre modernen Konzepte berühmten Saarbrücker Mittelschulen in sog. Hauptschulen.

Die innere und äußere Gestalt des Berufsschulwesens mit Gewerblicher, Kaufmännischer, Hauswirtschaftlicher und Allgemeiner Berufsschule sowie der Handelsschulen blieb im Wesentlichen erhalten. Bereits 1938 fehlten jedoch die Mittel für einen bedarfsgerechten Ausbau der schulischen Gebäudekapazitäten, durch Unterbringung z.B. von Arbeitern und Pionieren des Westwallbaus ging weiterer Schulraum verloren, bis schließlich durch kriegsbedingte Zerstörungen eine immer weitergehendere Beeinträchtigung auch des Bildungswesens erfolgte.

Die unmittelbare Nachkriegsphase war geprägt von zahlreichen Provisorien. Der Schulbetrieb wurde im Oktober 1945 wieder aufgenommen, unterrichtet wurde z.T. in improvisierten Schulräumen oder notdürftig reparierten Schulgebäuden. In Saarbrücken waren 16 Schulgebäude komplett zerstört und nur etwa acht einigermaßen erhalten geblieben. Es herrschte hoher Lehrermangel aufgrund vieler im Krieg gefallener oder kriegsversehrter Lehrer sowie jener, die im Rahmen von Entnazifizierungsverfahren aus dem Schuldienst entlassen worden waren. So entstanden Klassengrößen von häufig über 60 und 70 Schülern.

Bis weit in die fünfziger Jahre hinein standen Wiederaufbau, Neubau von Schulgebäuden, Reorganisation der personellen Infrastruktur, auf der inhaltlichen Seite die Entnazifizierung der Lehrpläne, im Vordergrund. Auswirkungen waren u.a. die Wiedereinführung der Konfessionsschulen im Volksschulbereich. Die Verteilung der Schüler auf die verschiedenen Schultypen wird für 1955 angegeben mit etwa

74% Volksschülern, 9% Mittelschülern und 16% Schülern höherer Schulen (diese mit einer etwas über 50%igen Abiturientenquote), die durchschnittlichen Klassenstärken werden 1952/53 angegeben mit 41 (Volksschulen), 45 (Mittelschulen), 18 (höhere Schulen), 57 (gewerbliche Berufsschulen) und 32 (kaufmännische Berufsschulen).

Augenfällig ist die verglichen mit der Zeit nach 1919 verschlechterte Personalausstattung der Volksschulen. Soziale Selektion im Zugang zur höheren Schule erfolgte wie in der Bundesrepublik Deutschland durch die Erhebung von Schulgeld (in den 50er Jahren ca. 14.000 frs. jährlich, ein beträchtlicher Betrag, 1949 kostete z.B. eine 10er-Schachtel „Rothfuchsel“ 18 frs.).

In den Nachkriegsjahren herrschte hoher Lehrermangel



Besondere Auswirkungen auf die wieder aufgebaute und restrukturierte regionale Bildungslandschaft hatte dabei der Status des heutigen Bundeslandes als Teil der französischen Besatzungszone und ab 1947 als teilautonomes Saarland („Saarstaat“). Starke französische Einflüsse wirken etwa in der Einführung von Französischunterricht ab dem 2. Volksschuljahr sowie der Grün-



derung französischer Volksschulen (1955: 21 französische Schulen mit ca. 2600 Schülern) und des Collège Maréchal Ney, des heutigen Deutsch-Französischen Gymnasiums. Auch die Gründung der heutigen Universität des Saarlandes als damalige Zweigstelle der Université de Nancy steht in diesem Kontext. Ebenfalls in der Zeit des Saarstaats erfolgen ferner die Neugründung der Staatlichen Schule für Kunst und Handwerk (1947), des Conservatoire de Sarrebruck (1947, heutige Musikhochschule), der Staatlichen Höheren Technischen Lehranstalt (1946, die heutige HTW Saar) und der neuen Saarbrücker Volkshochschule (erster Arbeitsplan 1947/48).

Die Bildungslandschaft wird durch die Bildungsreformbemühungen der 60er und 70er Jahre massiv verändert

Wiederaufbau – aber wie?

Die Bildungspolitik der Nachkriegszeit bis in die sechziger Jahre hinein und damit auch die saarländische Kultuspolitik nach der Volksabstimmung 1955 und dem Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland stagnierte hinsichtlich breitem Niveau und Bildungsgerechtigkeit in vielerlei Hinsicht. Nur um 8% eines Altersjahrgangs studierten, die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung wies lediglich einen Volksschulabschluss auf. Die aufgrund

der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung, der zunehmenden wissenschaftlichen Durchdringung auch des Alltagslebens notwendige Bildungsexpansion wird nachdrücklich gefordert, dokumentiert und diskutiert u.a. im Begriff der „Bildungskatastrophe“ in den mittleren 60er Jahren.

Die Bildungslandschaft in Stadt- und Landkreis Saarbrücken wird durch die Bildungsreformbemühungen der 60er und 70er Jahre massiv verändert. Vergleicht man die Werte aus dem Statistischen Handbuch des Saarlandes für die Jahre 1962 und 1978, so stehen 130.604 Volksschülern in 1962 nur noch 106.021 Grund- und Hauptschüler im Schuljahr 1977/78 gegenüber. Dieser Schwund verteilt sich auf die Mittel- bzw. Realschulen, die sich von 4.694 Schülern 1962 auf 22.079 1977/78 mehr als vervierfachen, sowie auf die höheren Schulen (15.315 Schüler in 1962, 35.647 im Schuljahr 1977/78). Dazu kommt die neue Schulform der Gesamtschulen mit 1978/79 1.445 Schülern in der GS Dillingen.

Im gleichen Jahr erfolgt im Stadtverband Saarbrücken die Gründung der ersten Gesamtschule, der GS Rastbachtal. Waren

Abschlussklasse der Saarbrücker Knabenmittelschule (Reformgymnasium bzw. Friedrichschule) in Saarbrücken-Malstatt, 1957



die Klassenstärken in Volksschule und Mittelschule 1962 noch bei fast 40 Schülern pro Klasse, bei 28 Schülern im Gymnasialbereich, so ergeben sich 1978 durchschnittliche Klassenstärken von Grund- und Hauptschule, Realschule, Gymnasium und Gesamtschule in einem Intervall von 27-31,5 Schülern pro Klasse. Damit hat sich im Jahrzehnt der Bildungsreform nicht nur innerhalb des dreigliedrigen Schulsystems im Saarland die Bildungsteilnahme qualitativ und quantitativ verschoben und weiterentwickelt, sondern mit dem Konzept der Gesamtschule ist auch die Infragestellung dieses Systems selbst – teilweise durchaus im Sinne des zitierten Humboldtschen Bildungsgedankens einer einheitlichen Grundbildung und des lebenslangen Lernens – wieder wichtiges Thema geworden. Die Komplexität der Bildungslandschaft legt davon beredtes Zeugnis ab.

Seit Ende der 50er Jahre sind mit den Abendgymnasien, dem Saarland-Kolleg (1958, vgl. auch das Tele-Kolleg seit 1967) wichtige Institutionen zum nachträglichen Erwerb von Schulabschlüssen entstanden.

Weitere Volkshochschulen waren seit den 50er Jahren in vielen Kommunen des späteren Regionalverbandes gegründet worden (Völklingen 1958, Dudweiler 1956), seit den bildungs-politischen Reformströmungen der 70er Jahre verschieben sich die Akzente des Volkshochschulangebots von der intensiven politischen Bildung im Rahmen einer „realistischen Wende“ hin zum Schwerpunkt des Nachholens von Schulabschlüssen und zu berufsbildenden und berufsqualifizierenden Angeboten, dazu einem radikalen Ausbau des Fremdsprachenangebots. Das Profil der großen Volkshochschulen in den 80er und 90er Jahren entwickelt sich zu einem „kommunalen Weiterbildungszentrum“. Die VHS Saarbrücken leistet im Jahr 1980 48.960 Unterrichtsstunden, bietet 1.170 Kurse und 410 Einzelveranstaltungen an, die von 30.920 Teilnehmenden wahrgenommen werden.

Auch auf dem Sektor der beruflichen Bildung und der tertiären Bildung kommt es zu verstärktem Ausbau des Angebots, Differenzierungen und Zunahme der Schüler- bzw. Studentenzahlen: Die Zahl der Studierenden an der Universität des Saarlandes erhöht sich von 1962 mit 4.871 Studierenden auf 12.229 im Jahr 1978, dazu kommen starke Zunahmen im Bereich der Fachhochschulen. Die Zahl der (Berufs-) Fachschulen und Berufsschulen erhöht sich saarlandweit von 109 im Jahr 1962 auf 155 im Schuljahr 1977/78, dazu kommen 3 Berufliche Gymnasien, 18 Fachoberschulen und das Übergangssystem der Berufsgrundschulen und Berufsaufbauschulen. Die Schülerzahl lediglich an (Berufs-) Fachschulen und Berufsschulen wächst von 30.008 in Jahr 1962 auf 39.390 im Schuljahr 1977/78, dazu kommen noch 5.534 Schüler im Übergangssystem.

Das Ziel: Bildungsgerechtigkeit

Mit einer hohen Differenzierung und Verzahnung der Bildungsangebote weist die Bildungslandschaft im Regionalverband Saarbrücken heute auch nach weiteren strukturellen Änderungen des Systems der Allgemeinbildenden Schulen (Abschaffung der Hauptschule / Bildung der Erweiterten Realschule 1997, Zusammenführung der Erweiterten Realschulen und Gesamtschulen zu Gemeinschaftsschulen im Schuljahr 2012/2013) trotz großer Fortschritte noch Defizite in Bildungsgerechtigkeit und Bildungsteilnahme aus. Im Regionalverband Saarbrücken gibt es 2014/15 52 Grundschulen in der Trägerschaft der Regionalverbandskommunen mit 9.826 Schülern (durchschnittliche Klassenstärke 20,3), in der Trägerschaft des Regionalverbandes (außer den Privatschulen) 12 Gymnasien mit 8.294 Schülern (durchschnittliche Klassenstärke aufgrund des Oberstufensystems nicht valide ermittelbar), 19 Gemeinschaftsschulen mit 3.910 Schülern (durchschnittliche Klassenstärke 24,3), eine Realschule mit 488 Schülern, 13 auslaufende

Der Humboldt'sche Bildungsgedanke ist wieder wichtiges Thema geworden



Gesamtschule bzw. Gemeinschaftsschule Rastbachtal in Saarbrücken

Erweiterte Realschulen mit 2.264 Schülern (durchschnittliche Klassenstärke 20,4), 7 auslaufende Gesamtschulen mit 2.296 Schülern (durchschnittliche Klassenstärke 32,3) sowie 2 freie Waldorfschulen, eine Erweiterte Realschule in Abendform, ein Abendgymnasium und das Saarland Kolleg. An den acht hochdifferenzierten Berufsbildungszentren im Regionalverband Saarbrücken und in dessen Trägerschaft wurden im Schuljahr 2013/2014 14.746 Schülerinnen ausgebildet.

Eine Analyse der Abschlussarten im allgemeinbildenden Bereich kommt für das Schuljahr 2011/2012 zu dem Ergebnis, dass 5,7% der Schulabgänger im Regionalverband das Schulsystem ohne Hauptschulabschluss, 26,9% mit Hauptschulabschluss, 31,6% mit mittlerem Bildungsabschluss, 1,9% mit Fachhochschulreife und 33,8% mit Hochschulreife verlassen haben. Detaillierte Analysen, z.B. die Ergebnisse der PISA-Studien, zeigen, dass die soziale Herkunft von Kindern in hohem Maße mit ihrer Bildungsteilnahme und der Bildungsaspiration ihrer Eltern korreliert.

Strukturelle Bildungsbenachteiligung auch von Kindern mit Migrationshintergrund hängt

in erster Linie ebenfalls mit dem häufig niedrigen sozialen Status ihrer Eltern zusammen. Die Förderung bildungsbenachteiligter Kinder innerhalb des Schulsystems durch strukturelle wie individuelle Maßnahmen hat zu neuen Schwerpunktsetzungen geführt: die Vorhaltung von Ganztagsangeboten (gebundene Ganztagschule) erfordert wie die Umsetzung der inklusiven Schule nicht nur ein erhöhtes Engagement des Lehrpersonals, sondern auch des jeweiligen Schulträgers. Der Regionalverband Saarbrücken als größter kommunaler Schulträger im Saarland leistet die erforderlichen infrastrukturellen Beiträge zur adäquaten Ausstattung und räumlichen Gestaltung seiner 74 Schulen an 50 Standorten.

Die Herstellung von Bildungsgerechtigkeit greift aber über die internen Möglichkeiten des Schulsystems hinaus: bereits im Vorfeld der Schulphase haben Präventionsketten (frühe Hilfen, Kinderhäuser, sozialraumorientierte Jugendhilfe) ebenso eine wichtige Rolle bei der Sicherung individueller Bildungsteilnahme wie während und nach der Schulphase gezielte Förder-, Betreuungs- und Übergangsmaßnahmen. Der Regionalverband

ermöglicht mit seiner „Agentur für Lernförderung“, organisiert von der Volkshochschule, gezielten Förder- und Nachhilfeunterricht für alle Kinder aus Familien im SGB II-Bezug an allen 16 Gemeinschaftsschulen in seiner Trägerschaft. Eine vertiefte und qualitativ-individuell passende Bildungsteilnahme setzt gute Orientierung der Eltern, mit zunehmendem Alter auch der Schulkinder über die Bildungsübergänge, die Scharnierstellen zwischen den einzelnen Bildungsphasen, voraus. An der Schwelle von der Schule zum Beruf hat der Regionalverband Saarbrücken mit seiner Jugendberufsagentur ein wichtiges Koordinationsinstrument für die Förder- und Beratungsressourcen im Übergangsmanagement zu Beruf und Studium geschaffen.

Die Universität des Saarlandes zusammen mit dem Angebot der Fachhochschulen ist Teil der regionalen Bildungslandschaft, obwohl mit Einzugsbereich und Bedeutung weit darüber hinausweisend. Im Wintersemester 2014/15 wies die UdS 17.713 Studierende in 35 Studienbereichen aus, darunter 2.905 ausländische Studierende. Die weiteren Hochschulen schlagen nochmals mit 11.831 Studierenden, darunter 1.294 Ausländern, zu Buche. Insbesondere im Informatik-Bereich gehört die Universität des Saarlandes zu den internationalen Top-Adressen mit Exzellenz-Cluster und Graduiertenschule. Weitere Forschungsschwerpunkte sind „NanoBioMed“ als interdisziplinäres Forschungsprofil sowie „Europa“.

Der Hochschulbereich als Highlight der regionalen (wie überregionalen!) Bildungslandschaft ist sicher eine Voraussetzung zur Sicherung des „Standorts“ Saarland in Zeiten des demografischen Wandels, der Schuldenkrise, der Flüchtlingskrise und weiterer Turbulenzen. Die Ausstrahlung dieses Highlights auf die regionale Wirtschaft ist ein mächtiger Standortentwicklungsfaktor, der auch in der Breite ein differenziertes und hochadaptives Bildungssystem voraussetzt. Dazu trägt der

Regionalverband Saarbrücken mit seiner komplexen Schulinfrastruktur, aber auch mit dem kompletten Instrumentarium seiner Beratungs-, Förder- und Weiterbildungsangebote für die ganze Bandbreite der Bevölkerung grundlegend bei. Die Volkshochschule des Regionalverbandes leistete 2014 60.721 Unterrichtsstunden in Kursen und Lehrgängen, davon wurden 18.624 Stunden an spezielle förderungswürdige Zielgruppen u.a. in den Bereichen Integration, Deutsch als Fremdsprache, Förderunterricht, Alphabetisierung und Grundbildung erteilt. Adaptivität und Differenzierung des Bildungssystems müssen einhergehen mit der Chance für jeden Einzelnen, an diesem System in optimaler Weise teilzuhaben, die Berufskarriere wie die sonstige Lebensplanung individuell zu gestalten, ggf. auch wieder umzugestalten, lebensbegleitend zu lernen.

Flexibilität und Adaptivität der lokalen Bildungslandschaft zeigen sich aktuell in der Frage der Flüchtlingsproblematik: ohne das massive Engagement der Mitarbeiter des Sozial- und Jugendamts, des Jobcenters, des Schulamtes in der Fallbearbeitung, aber auch der Lehrer in den Schulen und der Volkshochschule mit ihren Sprach- und Integrationskursangeboten wären weder die kurz- noch langfristigen Herausforderungen der massiven Zuwanderung zu bewältigen. Mit der schnellen und flexiblen Integration junger Zuwanderer in das regionale Bildungs- und Ausbildungssystem muss die Chance genutzt werden, den auch im Regionalverband Saarbrücken bereits spürbaren Verwerfungen des demografischen Wandels entgegenzuwirken. Eine Mammutaufgabe auch für eine gut aufgestellte Bildungslandschaft.

Im Rückblick auf 200 Jahre Bildungslandschaft im Kreis- bzw. Regionalverband Saarbrücken sei aber ein kräftiges Schulterklopfen erlaubt: aus dem Wilhelmsgymnasium mit der Rauchsäule der brennenden Steinkohlehalde im Hintergrund ist doch einiges geworden!

Der Hochschulbereich ist Voraussetzung zur Sicherung des „Standorts“ Saarland

Strukturelle Bildungsbenachteiligung hängt häufig mit niedrigem sozialem Status der Eltern zusammen

Wir sind SaarMoselle – zur Zukunft des Regionalverbandes

Der Autor, langjähriger Leiter der Planungsabteilung des Stadtverbandes Saarbrücken, beschreibt den Weg zu einem möglichen grenzüberschreitenden Gemeindeverband.

von
Walter Delarber
Saarbrücken

1976 stellt mich der noch junge Stadtverband Saarbrücken als „frisch gebackenen“ Raumplaner ein. Ich soll mich um die Bauleitplanung kümmern, die das Saarland in der Gebietsreform von den Gemeinden auf den neuen Verband überträgt, dem nun auch Saarbrücken angehört. Damit möchte das damals jüngste Bundesland zeigen, dass es ernst macht mit der Integration der zehn Gemeinden des Verbandes und der Realisierung einer entsprechend größeren Stadt Saarbrücken, denn schon geht die Angst um, unser Land könnte seine Eigenständigkeit verlieren. Ich soll also tüchtig integrieren und für ein neues, größeres Saarbrücken und die Auflösung des Stadtverbandes arbeiten. Mal abgesehen von Saarbrücken will wirklich niemand die Vereinigung der Zehn zur Großstadt, schon gar nicht so kurz nach der Gebietsreform, die schon das Aus vieler Gemeinden mit sich bringt. Und überhaupt: die Flächennutzungsplanung ist ja wohl eine originäre Aufgabe der Gemeinden und wo gibt es das denn noch, dass eine Landeshauptstadt nicht selber planen kann? Und außerdem: wie will denn der Stadtverband so einen großen Plan überhaupt aufstellen, das haut doch nie hin! Rückübertragung der Bauleitplanung, Auflösung des Stadtverban-

des, kreisfreies Saarbrücken, so lauten schon bald die kommunalpolitischen Forderungen und meine Kollegen Planer und ich, wir stehen gehörig unter Strom. 1979 schließlich kommt die Reform auf den Prüfstand und siehe da, das Land hält am Stadtverband fest: der Integrationsauftrag ist futsch, aus dem Provisorium wird ein Perpetuum, ein Stadt-Umland-Verband auf Kreis-Niveau und ich behalte meinen Job.

Jetzt soll der Verband nicht mehr integrieren, sondern für Ausgleich sorgen zwischen Saarbrücken und dem Umland. Kein leichtes Spiel, wo doch ein Teil des Umlandes Ausland ist und an der Grenze damals noch die Zöllner und die Wechselstuben stehen.

Wir planen für Großrosseln, nicht aber für Petite Rosselle, für Kleinblittersdorf und nicht für Grosbliederstroff, eng benachbarte Gemeinden, nur einen Steinwurf auseinander und doch durch nationale Grenzen getrennt. Nirgendwo sonst an der gemeinsamen Grenze gibt es eine so enge Nachbarschaft deutscher und französischer Gemeinden wie hier. Das macht natürlich neugierig, was „da drüben“ für Pläne schmieden und ob das sich wohl mit unseren Plänen verträgt.



Rechtsgutachter Prof. Bender und Albert Zimmer, Bürgermeister von Großrosseln, informieren sich 1981 über die Rosselverschmutzung

Schließlich geht es im Großen und Ganzen um die Entwicklung eines grenzüberschreitenden Lebensraumes für etwa eine Million Menschen, um eine europäische Agglomeration auf der Grenze zwischen Frankreich und Deutschland. Also legen wir unseren Nachbargemeinden in Lothringen die Pläne vor und beteiligen sie genau so wie unsere Verbandsgemeinden.

Grenzüberschreitende Umweltproblematik

Wir, die Planer, sind aber nicht die ersten, die den Kontakt über die Grenze suchen. Schon in den sechziger Jahren, also noch in Zeiten des Landkreises, treffen sich Bürgermeister von beiden Seiten. Der Stadtverband baut diese ersten Kontakte aus und bereitet mehr oder weniger regelmäßige Treffen der Bürgermeister vor, die immer mit einem guten

Essen ausklingen. Die Rossel, damals als „schmutzigster Fluss Europas“ angesehen, bringt den Präsidenten des Stadtverbandes und die Bürgermeister mehrfach an einen Tisch. Resolutionen und Appelle werden verfasst, an Paris und Bonn adressiert und dort abgeholt. Erst in den neunziger Jahren, nachdem Stadtverband, Völklingen und Großrosseln die Chemie-Unternehmen in Carling vor französischen Gerichten verklagt haben und eine Verurteilung der Firmenbosse droht, kommt es zum Vergleich und die Rossel wird etwas sauberer.

Die Rosselverschmutzung als grenzüberschreitendes Umweltproblem ist in guter Gesellschaft. 1980 plant ein amerikanischer Konzern ein Werk für Autobatterien in Sarreguemines. Anwohner von beiden Seiten der Grenze protestieren wegen der laxen

Es geht um die Entwicklung eines grenzüberschreitenden Lebensraumes für etwa eine Million Menschen



Die für Planung, Umwelt und grenzüberschreitende Zusammenarbeit zuständigen Mitarbeiter des Stadtverbandes in den 1980er Jahren

Umweltstandards und der befürchteten, erheblichen Blei-Emissionen. In Großrosseln und Nassweiler bängen die Bewohner um ihre Häuser. Der grenzüberschreitende Kohleabbau des lothringischen Bergbaus lässt die Erde beben, Häuser bekommen Risse, werden baufällig und müssen abgerissen werden. Noch bis zum Jahr 2000 kann das französische Bergbauunternehmen hier Kohle abbauen. 1986 ereignet sich im fernen Tchernobyl eine Reaktorkatastrophe. Die radioaktive Wolke erreicht das Saarland, Kinder dürfen nicht mehr draußen spielen. Im selben Jahr geht in Cattenom der erste Reaktorblock in Betrieb.

Der Stadtverband setzt sich für mehr Umweltschutz an der Grenze ein

Trotz massiver Proteste aus Lothringen, Luxemburg und dem Saarland - Saarbrücken ist nur 60 Kilometer entfernt - entsteht hier das drittgrößte Kernkraftwerk Frankreichs. Ein Jahr später plant ein französisches Unternehmen, das veraltete Kohlekraftwerk in Grosbliederstroff umzurüsten und dort eine Müllverbrennungsanlage zu betreiben. Kein Müll aus der Grenzregion soll hier verbrannt werden, nein, Müll aus dem reichen Baden-Württemberg. Bürgerinitiativen und die Gemeinden Grosbliederstroff und Kleinblittersdorf schließen sich im Protest zusammen und mit zahlreichen Aktionen gelingt es ihnen, das Projekt zu verhindern.

Das Kraftwerk wird stillgelegt und abgerissen. Unter den Demonstranten der damalige saarländische Umweltminister, der noch im selben Jahr die Entscheidung für den Bau der saarländischen Müllverbrennungsanlage just an der Grenze zu dem dicht besiedelten lothringischen Kohlebecken trifft.

Der Stadtverband mischt sich ein und meldet sich zu Wort in den verschiedenen Genehmigungsverfahren, setzt sich ein für mehr Umweltschutz an der Grenze, was nicht immer einfach ist. Grenzüberschreitende Unterrichtung und Anhörung, gar übersetzte Antragsunterlagen sind noch nicht selbstverständlich und außerdem: die Verwaltung des Stadtverbandes hat damals noch keine Fachabteilung „Umweltschutz“. Die Umweltbewegung in Deutschland ist noch jung und nimmt gerade erst Fahrt auf. Wir Planer nehmen uns der Sache an, auch weil der (erste!) Flächennutzungsplan seit 1981 fertig ist und wir neue Herausforderungen suchen. Wir machen uns schlau, verfassen Stellungnahmen, führen Beschlüsse herbei und sorgen dafür, dass sie die Adressaten in Metz, in Forbach, Sarreguemines oder anderswo erreichen.

Gemeinsame Flächennutzungsplanung?

1988 steht der Stadtverband erneut auf der Kippe. Die Klage einer Verbandsgemeinde landet vor dem Bundesverfassungsgericht und die Planung wieder bei den Gemeinden. Das erfahre ich beim Frühstück aus unserer Zeitung und frage mich, was nun aus meinem Job wird. Es stellt sich heraus, dass unser Flächennutzungsplan, an dem wir fünf Jahre gearbeitet haben, ein Phantom ist: Es gab diesen Plan von Anfang an nicht, weil nicht sein kann was nicht sein darf, denn die Verbandsgemeinden hatten nach Meinung der Richter zu wenig Einfluss auf seine Inhalte. Aber schon im Herbst desselben Jahres beauftragt das Land mangels besserer Alternativen per Gesetz den Stadtverband erneut mit der Planung, wobei nun die Gemeinden über die

Inhalte bestimmen und wir Planer dürfen noch einmal von vorne beginnen. Diesmal beteiligen wir sogar die Bürger von Forbach und Sarreguemines im Rahmen eines vom Bund geförderten Modellvorhabens, mit dessen Hilfe der neue Plan umweltverträglicher werden soll.

Die „Grenzübertritte“ werden immer häufiger, wir lernen unsere französischen Kollegen kennen, tauschen uns regelmäßig aus und informieren uns gegenseitig. Langsam begreifen wir, dass „drüben“ vieles anders ist. Hier bei uns die Gebietsreform von 1974, von bis dato 50 Gemeinden und Ämtern bleiben noch 10, „drüben“ seit der Französischen Revolution keine weitere Reform, viele kleine Gemeinden ohne Fachpersonal, Pläne für ihre Entwicklung, wenn überhaupt, werden in Metz gemacht. Hier ein einziger Plan für die zehn Verbandsgemeinden, was selbst für deutsche Verhältnisse ungewöhnlich ist und „drüben“

klein klein, ein anderes Planungssystem. Da muss man noch viel voneinander lernen und so werden die persönlichen Kontakte auf der sogenannten Arbeitsebene immer intensiver, besonders zu den Kollegen in Sarreguemines und Forbach.

Ein freundschaftliches Klima entsteht, in dem auch gemeinsame Projekte möglich werden, schließlich arbeiten wir ja, wenn man so will, für den gleichen Raum, der in einem Projekt mit Kollegen vom Département Moselle erstmals einen gemeinsamen Namen bekommt: „Saar-Rosselle-Raum“, so lautet die Bezeichnung in dem 1994 erscheinenden Kartenwerk mit verschiedenen Kennzahlen für das grenzüberschreitende Städtenetz (unterstützt von der damaligen Partnerschaft der saarländischen Landkreise mit dem Generalrat der Moselle). Dabei handelt es sich um Karten ohne nationale Grenzen und man sieht auf einen Blick die enge Verflechtung dieses europäischen Verdichtungsraumes.

Im Juli 1979 stellt Stadtverbandspräsident Klaus Maria Heinemann (r.) den ersten Entwurf des Flächennutzungsplanes vor





2004 erklären Kommunalpolitiker die Schaffung eines Eurodistricts zum Ziel v.r.n.l. Stadtverbandspräsident Michael Burkert, Stadtverbandspräsident von Saargemünd Roland Roth und Céleste Lett, Bürgermeister von Saargemünd

Wegfall der Grenzen

1990 fallen die Grenzkontrollen weg, die alten Zollhäuschen haben genau so ausgedient wie die erst kürzlich eröffnete Zollstation bei Kleinblittersdorf. Im selben Jahr startet die Europäische Union das INTERREG-Programm, das sich schon bald als Motivationsschub für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit entpuppt. Damit werden ab sofort Projekte gefördert, sobald sich ein Projektträger findet, der sich mit einem oder mehreren Partnern beiderseits der Grenze zusammenschließt. Von der ersten Förderperiode kann der Saar-Rosselle-Raum noch nicht profitieren. Es dauert eine Weile, bis die Vorzüge des neuen Programms auf der kommunalen Ebene erkannt werden, Projekte müssen definiert, Partner gefunden und Anträge formuliert werden und dafür müssen die Gemeinden und Gemeindeverbände zusammenarbeiten. So entsteht 1993 das grenzüberschreitende, kommunale Kooperationsnetz „interkommunale Arbeitsgemeinschaft“, dem sich über zwanzig Gemeinden anschließen werden. Gut vorbereitet mit „60 Vorhaben für eine gemeinsame Zukunft in Europa“, einer Sammlung von mehr oder weniger realistischen Projektideen geht die

junge Gemeinschaft in die 2. Förderperiode des Interreg-Programms.

Wir bekommen Verstärkung, Personal in Zeitverträgen für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit wird eingestellt und die EU fördert nun das Kooperationsnetz und seine zunehmenden Aktivitäten. Aufbruchsstimmung herrscht, auch begünstigt durch einen Generationswechsel der Bürgermeister von Forbach und Sarreguemines: Charles Stirnweiss löst den langjährigen Bürgermeister Bousch ab und René Ludwig in Sarreguemines Bürgermeister Pax. Hajo Hoffmann und Karl-Heinz Trautmann in Saarbrücken bemühen sich persönlich um die Zusammenarbeit, sprechen beide französisch und das nicht nur nach einer Flasche Rotwein.

Jährlich und abwechselnd in Saarbrücken, Forbach und Sarreguemines veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft nun Kongresse zu Themen der Kooperation. Zielgruppe sind die Kommunalpolitiker und Fachleute im Saar-Rosselle Raum. In den Pausen lernt man sich kennen, tauscht Infos und Erfahrungen aus und schon bald hat die Kooperation viele vertraute Gesichter.

Das „Wir-Gefühl“ wird noch verstärkt durch mehrere Info-Fahrten, bei denen wir u.a. zu Gast sind in anderen Kooperationsräumen an der deutsch-französischen Grenze. Überall wird fleißig über Grenzen hinweg gewerkelt, die Projekte ähneln sich und wir kommen von den Ausflügen mit dem Eindruck zurück, dass wir auf einem guten Weg sind. Andere Kooperationsräume haben es vorgemacht und schon bald möchte man sich auch im Saar-Rosselle-Raum enger zusammenschließen, aber in welcher Form?

Seit 1996 gibt es das Karlsruher Übereinkommen, wonach die kommunalen Gebietskörperschaften rechtlich verbindliche Kooperationsvereinbarungen über Grenzen hinweg treffen und grenzüberschreitende örtliche Zweckverbände bilden können. Der Gutach-

ter von der Universität Straßburg, den wir einschalten, rät uns aber zu der Form eines Vereins nach elsässisch-lothringischem Lokalrecht, der schließlich im November 1997 in Saarbrücken gegründet wird. Im selben Jahr fährt die Saarbahn erstmals über die Grenze zum Bahnhof von Sarreguemines, was nur deshalb möglich ist, weil bis dort noch aus alter Zeit DB-Spannung herrscht, so dass die Tram keinen weiteren Motor braucht.

„Zukunft SaarMoselle Avenir“, so nennt sich der Verein, hat seinen Sitz in Sarreguemines, während das Kooperationsbüro beim Stadtverband in Saarbrücken bleibt. Präsident, Mitgliederversammlung und eine ständige Arbeitsgruppe, die „Commission Permanente“ (kurz CP) wie sie auf französisch heißt, so strukturiert sich der Verein. Der Jahresbeitrag ist sehr niedrig, so dass weder das Personal des Büros noch größere gemeinsame Projekte aus der Vereinskasse finanzierbar sind.

CP, das sind die Verwaltungschefs und Fachleute von Forbach, Freyding-Merlebach und Sarreguemines, kompetente Mitarbeiter von Saarbrücken und Völklingen und wir, die Planer vom Stadtverband, unterstützt vom Kooperationsbüro. Wir verstehen uns als Arbeitsebene des Vereins, wir tüfteln die Projekte aus, stimmen sie mit der politischen Ebene ab und begleiten sie. Wir reden offen über die unterschiedlichen lokalpolitischen Vorstellungen und suchen den kleinsten gemeinsamen Nenner. Das bewährt sich und so kann der Verein mehrere Projekte verwirklichen, die sich nun unmittelbar an die Bevölkerung der Grenzregion wenden. Die Radtouristikveranstaltung „Vélo SaarMoselle“, der regionale Museumspass „Ticket SaarMoselle“ und das grenzüberschreitende „Warndt Weekend“ entwickeln sich zu populären Angeboten des Vereins, die 2016 immer noch aktuell sind.



Bis 2002 geht die Grenze noch durch den Geldbeutel: hier bei uns die D-Mark und im Porte-Monnaie die Francs, lästiges Geld wechseln und umrechnen beim Einkauf im Cora oder Record, das ist nun mit dem Euro „Schnee von gestern“!

Eurodistrict SaarMoselle

2003 rufen Jaques Chirac und Gerhard Schröder im Schloss von Versailles zur Gründung von Eurodistricten an der deutsch-französischen Grenze auf. „Wir unterstützen die Schaffung eines Eurodistricts Straßburg-Kehl mit guter Verkehrsanbindung, um neue Formen der Kooperation zu erforschen und europäische Institutionen aufzunehmen, und rufen zur Schaffung weiterer Eurodistricte auf“, so lautet der Aufruf.

Mehrere Tourismusangebote entwickeln sich zu populären jährlichen Veranstaltungen



Anlass ist der 40. Jahrestag des Elysée-Vertrages, Grundstein der deutsch-französischen Freundschaft. Der Aufruf richtet sich vor allem an Straßburg als Sitz des Europaparlamentes, dessen Zukunft als Europastadt in Konkurrenz zu Brüssel gesichert werden soll, wird aber in den folgenden Jahren von allen Kooperationsräumen im deutsch-französisch-schweizerischen Grenzraum aufgegriffen. Ja, auch die

Bürgermeister und Präsidenten im Verein Zukunft SaarMoselle Avenir sind spontan für den Systemwechsel in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, obwohl anfangs niemand weiß, welche Gestaltungsspielräume der Eurodistrict eröffnen wird.

Bereits im Mai 2004 bekennen sich etwa 600 Kommunalpolitiker aus dem Raum SaarMoselle im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung zur Eurodistrict-Initiative mit dem erklärten Ziel eines kommunal verfassten europäischen Gemeindeverbandes. Die ausdrückliche Formulierung dieses Fernziels ist Teil einer Erklärung, die als „Laissez-passer“ von allen Teilnehmern der symbolischen Hochzeit von Michel und Marianne auf der Brücke zwischen Klein- und Grosblie unterzeichnet wird. Die allgemeine Eurodistrict-Euphorie wird aber schon im Herbst des selben Jahres durch die Veröffentlichung des sog. „Hesse-Gutachtens“ gedämpft.

Wieder wird der Stadtverband, der nun schon seit Jahren die kommunale Zusammenarbeit im Raum SaarMoselle vorantreibt, in Frage gestellt. Ein „Stadtkreis Saarbrücken“ unter städtischer Führung mit einheitlicher Verwaltung soll's richten, doch niemand außerhalb der Landeshauptstadt kann sich dafür begeistern.

Bis auf den Verlust einiger staatlicher Aufgaben bleibt alles beim Alten. Immerhin möchte die Verwaltungsspitze nun ihrerseits den Stadtverband modernisieren, bestellt ebenfalls einen Gutachter und beteiligt die Belegschaft in zahlreichen Gesprächsrunden, doch auch die internen Strukturen werden kaum verändert: statt einer Verwaltungsspitze haben wir nun einen Vorstand und neben dem Haupt- und Personalamt einen konkurrierenden Steuerungsdienst.

Zu allem Überfluss kommt dann noch die Verwaltungsstrukturreform von 2008, die dem Verband neben einer neuen Führung einen neuen, nunmehr völlig missverständlichen Namen beschert. Denn unter „Region“ versteht man normalerweise deutlich größere Einheiten als eine Stadt mit Teilen ihres Umlandes – „Stadtverband“ war schon sperrig genug. Es ist eine Phase struktureller Irritationen und moderater Veränderungen, die auch unseren französischen Partnern nicht verborgen bleibt, die zu recht fragen, ob der Verband auch weiterhin ein verlässlicher Kooperationspartner ist. Schon allein deshalb bemühen wir uns verstärkt um Fortschritte in der Eurodistrict-Initiative. Zwei renommierte Gutachter entwerfen im Dialog mit unseren kommunalen Partnern ein Leitbild für die SaarMoselle und wir rufen die Bürger auf, das Leitbild zu diskutieren und den Eurodistrict mit zu gestalten. Unter dem Motto „Wir sind/Nous sommes SaarMoselle“ präsentiert sich der künftige Eurodistrict 2008 auf der Messe „Welt der Familie“ in Saarbrücken. Knapp zwei Jahre später im Mai 2010 schließen sich sieben Gemeindeverbände aus Moselle-Est und der Regionalverband Saarbrücken – benachbarte Verbände der grenzüberschreitenden Agglomeration, im „Eurodistrict SaarMoselle“ zusammen. Es ist ein „Europäischer Verbund für territoriale Zusammenarbeit“, kurz „EVTZ“, der nun nach sechs Jahren Vorbereitungen den Verein Zukunft SaarMoselle Avenir ablöst, ein Zweckverband mit Sitz in Sarreguemines und einer Geschäftsstelle in Saarbrücken. Im Vergleich

zum Verein ist der EVTZ finanziell deutlich besser ausgestattet, so dass er mehr Gestaltungsspielräume hat. Neu ist außerdem, dass nunmehr ausschließlich die Gemeindeverbände den EVTZ bilden im Unterschied zum Verein, dem auch verschiedene Gemeinden angehörten. Der Eurodistrict SaarMoselle in seiner jetzigen Form ist also ein erster Schritt in Richtung eines kommunal verfassten, europäischen Gemeindeverbandes, der als Fernziel über der Initiative steht.

Erste grenzüberschreitende Gemeinden Europas?

Seit 2009 bin ich Zaungast der Eurodistrict - Initiative, melde mich aber als Bürger der Grenzregion noch einmal zu Wort. 2013 steht der 50. Jahrestag des Elysée-Vertrages vor der Tür und ich finde, dass die Eurodistricts, nachdem sie 2003 dem Aufruf ihrer beiden Nationen brav gefolgt sind und sich in einem mehrjährigen Prozess gegründet haben, nun eine weitergehende Perspektive und Herausforderung für die kommende Dekade brauchen. Ich sehe die bevorstehenden Feierlichkeiten als ausgezeichnete Gelegenheit, die Eurodistricts als Vorreiter der europäischen Integration auf kommunaler Ebene herauszustellen, zu stärken und zu unterstützen.

Deutschland und Frankreich könnten nun in einer gemeinsamen Erklärung die Eurodistricts ermuntern, deutsch-französische Gemeinden und Gemeindeverbände zu gründen und ihnen entsprechende Gestaltungsspielräume als Wegbereiter einer europäischen Kommunalverfassung eröffnen. In den Eurodistricts, vor allem hier in der SaarMoselle, könnten so die ersten grenzüberschreitenden Gemeinden Europas entstehen mit gemeinsamer Infrastruktur, direkt gewählten Bürgermeistern und



Eröffnung des Warndt Weekend mit Regionalverbandsdirektor Peter Gillo

deutsch-französischen Kommunalparlamenten. Ich denke da an Europagemeinden Blittersdorf und Rosseln, gebildet aus Grosbliederstroff und Kleinblittersdorf, aus Großrosseln und Petite Rosselle und vielleicht sogar an eine Europastadt Saarbrücken mit französischen Stadtteilen oder einen internationalen Badeort Sarreguemines statt Kurbad Rilchingen.

Am Anfang könnte ein grenzüberschreitender Gemeindeverband stehen, entwickelt aus dem Eurodistrict und dem Zusammenschluss der acht Gemeindeverbände der grenzüberschreitenden Agglomeration, nennen wir ihn „Gemeindeverband SaarMoselle“ oder, warum nicht „Regionalverband Saarbrücken“, ein internationaler Ballungsraum, attraktives Vorbild für die europäische Integration auf kommunaler Ebene.

Nun ja meine persönliche „Frankreich-Strategie“ kommt zu früh, niemand greift sie auf oder vielleicht doch zum 60. Jubiläum der deutsch-französischen Freundschaft, wenn es dann den Willen zur europäischen Integration, das Saarland und den Regionalverband Saarbrücken noch gibt.

Deutsch-französische
Gemeinden und Gemeinde-
verbände – Zukunftsmusik?

Im Mai 2010 schließen sich acht Gemeindeverbände zum „Eurodistrict SaarMoselle“ zusammen

v.l.n.r.: Gilbert Schuh, Präsident Eurodistrict 2012-2014, Isabelle Prianon, Leiterin Kooperationsbüro Eurodistrict, Regionalverbandsdirektor Peter Gillo, Präsident Eurodistrict 2014-2016 und Wolfgang Selke vom Regionalverband



Das Historische Museum Saar 30 Jahre Museumsgeschichte

Am Saarbrücker Schlossplatz werden unterirdische Relikte der Saarbrücker Burg und die jüngere Geschichte der Grenzregion an der Saar lebendig.

von
Reiner Jung
Historisches Museum Saar

Als im vergangenen Jahr der französische Generalkonsul Frédéric Joureau zusammen mit Jacques Toubon, dem früheren Kulturminister Frankreichs, das Historische Museum Saar besuchte, erwiesen sich beide als Kenner der deutschen Geschichte und sie stellten gezielte Fragen zu Besonderheiten unserer Grenzregion. Es war ein entspannter Rundgang. Doch als wir dann die Tür zu den Kasematten durchschritten und in den Burggraben schauten, sprach Herr Toubon einen Satz, der mich überraschte: „Ah! C’est comme au Louvre!“ („Ah! das ist wie im Louvre!“).

Die Vorstellung, dass unsere fahrbare Kreissäge aus der Nachkriegszeit in einen Schönheitswettbewerb mit der Mona Lisa tritt, könnte durchaus reizvoll sein. Aber natürlich wäre es vermessen, ein vergleichsweise junges Haus wie das unsere, regionalhistorisch ausgerichtet, mit dem berühmtesten Museum der Welt zu vergleichen. Spontan kam daher meine Antwort: „Ah non! Le Louvre c’est quand même autre chose.“ („Oh nein! Der Louvre ist doch was anderes“).

Natürlich spielt der Louvre in einer anderen Liga, doch es gibt eine Gemeinsamkeit, auf die Herr Toubon hinweisen wollte: Beide Museen

integrieren den historischen Ort, an dem sie sich befinden, indem Architekturelikte in die museale Präsentation einbezogen werden, und ein Schloss – ein „monument historique“ – dient als Ausstellungsfläche.

Doch was bedeuten heute originales Objekt und Baudenkmal für die Vermittlung von Geschichte?

Bereits die Gründerväter der Museumspädagogik, Georg Kerschensteiner (1854-1932) und Alfred Lichtwark (1852-1914), maßen den originalen Objekten eine zentrale Rolle im Bildungsprozess zu. Kerschensteiner, seit 1921 im Vorstand des Deutschen Museums in München, brachte es auf die Formel: „Nicht mit den Schatten der Dinge, sondern mit den Dingen selbst.“ Durch den Umgang mit originalen Objekten, die Zeugnisse aus der Vergangenheit sind, werden nachhaltige Bildungsprozesse ermöglicht, die durch Texte, Erzählungen und Abbildungen – also die Schatten der Dinge – nicht erzielt werden können. Lichtwark, seit 1886 erster Direktor der Hamburger Kunsthalle, entwickelte eine Methodik zur intensiven Betrachtung von Kunstwerken im Museum. In ähnlicher Weise kann man Objekte mit gezielten Fragen erschließen. Kerschensteiner und Lichtwark dachten in



Bastion und Burggraben – 14 Meter tief unter dem Schlossplatz

erster Linie an originale Museumsobjekte bzw. Kunstwerke. Der Bildungswert des Objekts gilt aber meines Erachtens in gleichem Maße auch für historische Erinnerungsorte, die der Franzose Pierre Nora (geb. 1931) „lieu de mémoire“ genannt hat. Die Aufgabe der Vermittlung besteht dann darin, die Dinge, die zuweilen fremd oder aus der Zeit gefallen scheinen, zum Sprechen zu bringen und den historischen Ort als Erinnerungsort zu erschließen.

Im Falle des Historischen Museums Saar gab ein historischer Ort den Anlass zur Museumsgründung. Bei Vermessungsarbeiten war in den 1970er Jahren eine Arrestzelle „entdeckt“ worden, die die Gestapo nach 1935 in den barocken Kellergewölben des Saarbrücker Schlosses hatte einbauen lassen. Die Zelle, deren Wände mit den Inschriften von

Inhaftierten bedeckt sind, wurde zunächst im Rahmen von „Alternativen Stadtrundfahrten“ für Besucherinnen und Besucher zugänglich gemacht.

Im Jahre 1985 beschloss der damalige Stadtverband, heute Regionalverband Saarbrücken, die Zelle als wichtigstes Zeugnis der NS-Zeit an der Saar breiteren Besucherschichten zugänglich zu machen. Sie sollte in eine Ausstellung zur Geschichte des Nationalsozialismus an der Saar integriert werden. Am Schlossplatz wurde damit der Grundstein für ein regionalgeschichtliches Museum gelegt, das 1986 seine Arbeit begann. Das Besondere an diesem neuen Museum war, dass nicht nur die Zelle und das Schloss als Sitz der Gestapo direkt mit der Ausstellung verbunden waren. Ein großer Teil der Dauerausstellung des Museums wird in den barocken Kellergewölben des Schlosses

Reste mittelalterlicher Wehranlagen, Bollwerke und Kasematten aus der Renaissance, ein „Geheimgang“ und ein Verlies

präsentiert und beim Rundgang durch die Museumsräume entdeckt man auch Architekturrelikte aus verschiedenen Epochen. Das neue Haus sollte Aufgaben eines späteren Landesmuseums übernehmen und die Geschichte der Saarregion seit der Frühen Neuzeit unter kultur-, wirtschafts-, mentalitäts- und industriegeschichtlichen Aspekten darstellen. Da man nicht auf eine bereits bestehende Sammlung zurückgreifen konnte, war ein schrittweiser Aufbau des Museums, Abteilung für Abteilung, geplant.

1985 beschloss der Stadtverband Saarbrücken die Gestapo-Zelle breiteren Besucherschichten zugänglich zu machen

Vom Regionalgeschichtlichen Museum zum Historischen Museum Saar

Am 9. November 1988, am 50. Jahrestag der Reichsprogromnacht, wurde die erste Abteilung mit dem Titel „Zehn statt tausend Jahre. Die Zeit des Nationalsozialismus an der Saar 1935 - 1945“ eröffnet. Dieser inzwischen aktualisierte Teil der Dauerausstellung ist zu einem wichtigen Lernort für die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit des Saarlandes geworden und wird u.a. von zahlreichen Schulklassen, Sprach- und Integrationskursen besucht.

Blick in die heutige Abteilung zur Geschichte des Nationalsozialismus an der Saar



Bereits 1989 wurde eine weitere Abteilung des Museums eröffnet. Sie zeichnet den zweiten saarländischen Sonderweg im 20. Jahrhundert nach, die Geschichte des Saarlandes von 1945 bis zur „kleinen Wiedervereinigung“ mit der Bundesrepublik. Im Zentrum steht das Referendum über ein europäisches Saarstatut im Jahre 1955. Typische Saarprodukte wie „Valan“ und „Landsieg“, eine Music Box, die berühmte Vespa und ein mit originalem Mobiliar eingerichtetes „Kino“ laden die Besucher zu einer nostalgischen Zeitreise ein.

Im Jahre 1993 wurde der von dem renommierten Architekten Gottfried Böhm geschaffene Museumsneubau eröffnet. Das dem Marstall des Barockschlosses nachempfundene Gebäude erweiterte die Dauerausstellungsfläche und bietet seither die Möglichkeit, Sonderausstellungen zu präsentieren. Das Themenspektrum reicht vom „Mythos Tutanchamun“ bis zu „Luigi Colani. Eine Designlegende der 70er Jahre“. Wichtige Ausstellungen waren u. a. „Ecclesia und Synagoga“ und „Bilder als Zeugen“, welche künstlerische Äußerungen von KZ-Insassen thematisierte.

Bereits die erste Sonderausstellung im Neubau „La Course au moderne. Massenmedien in Deutschland und Frankreich 1919-1933“, die in Kooperation mit dem Musée d'histoire contemporaine, Paris und dem Deutschen Historischen Museum, Berlin, stattfand, deutete bereits einen Schwerpunkt des Sonderausstellungsprogramms an. Immer wieder werden seitdem deutsch-französische Themen oder die Grenzregion an der Saar behandelt: so bei „GrenzenLos“, „Schätze aus lothringischen Bibliotheken“, „Hansi, Tomi und das Elsass“ und zuletzt „Komisches Volk! Drôle de peuple! Politische Karikaturen zu Deutschland von Plantu“. Die Beschäftigung mit der Grenzregion und die Kooperation mit französischen Museen ist und bleibt ein zentrales Anliegen des Museums.

Während die Museumspädagogik anfangs stark auf Schulklassen fokussiert war, wurden seit den 1990er Jahren durch eine Erweiterung des Angebots und durch die wechselnden Sonderausstellungen weitere Zielgruppen angesprochen. Das Haus entwickelte sich zu einem der kinder- und familienfreundlichsten Museen des Landes: mit Ferienprogrammen, Ritterführungen und Angeboten zum Kindergeburtstag.

Am 1. Januar 2004 wurde das Regionalgeschichtliche Museum unter dem Namen „Historisches Museum Saar“ in einen Zweckverband überführt, der gemeinsam vom heutigen Regionalverband Saarbrücken und dem Saarland getragen wird.

Zwischen 2003 und 2007 wurde die unterirdische Burganlage mit Kasematten freigelegt und ins Museum integriert. Sie ist heute eine der wichtigsten touristischen Attraktionen des Landes. Die Besucherinnen und Besucher können 14 Meter tief unter dem Schlossplatz Reste mittelalterlicher Wehranlagen, Bollwerke und Kasematten aus der Renaissance, einen „Geheimgang“ und ein Verlies entdecken. Allesamt Architekturrelikte, die über Jahrhunderte unter der Erde verborgen lagen.

Im Jahre 2009 wurde die Dauerausstellung komplett umgebaut und sowohl zeitlich als auch thematisch erweitert. Sie zeichnet die spannende und wechselvolle Geschichte der deutsch-französischen Grenzregion von 1870 bis ins Jahr 1960 nach. Erstmals können nun auch beide saarländische Sonderwege im 20. Jahrhundert „erkundet“ werden: die Zeit des Saargebiets unter der Verwaltung des Völkerbundes (1920-1935) und die Jahre zwischen 1947 und 1955, als Ministerpräsident Johannes Hoffmann einen von Deutschland getrennten, eng an Frankreich angelehnten Saarstaat regierte.

Wichtige Aufgaben des Museums in der Zukunft werden sicherlich der Ausbau der



Blick in die Abteilung „Kaiserreich“

Sammlung und die Erweiterung der Dauerausstellung sein. Zum einen gilt es, näher an die Gegenwart zu rücken, etwa durch Darstellung der 1960er, 1970er und 1980er Jahre. Zum anderen wird es darum gehen, weiter in die Vergangenheit zurückzugehen, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Abschließend ist zu fragen, ob Museen als Ausstellungsorte, ungeachtet des hohen Bildungswerts der physisch präsenten Objekte, nicht irgendwann in Frage gestellt werden, wenn die Dinge zunehmend bequemer virtuell abrufbar sind. Ich bin aber überzeugt, dass die Museen auch in der Zukunft eine wichtige Rolle spielen werden, denn sie bewahren wesentliche kulturelle Relikte einer Gesellschaft. Die Dinge werden aus ihrem ursprünglichen zeitlichen und kulturellen Kontext herausgelöst und im Museum in neue Zusammenhänge gestellt. Dabei geht es nicht nur darum, vergangene Epochen zu verstehen, sondern auch Antworten auf Fragen der Gegenwart zu finden. Gerade angesichts der Inflation digitaler Datenmengen wird das Museum zu einer Art „kultureller Goldreserve“, zu einem Ort der Vergewisserung, der die Objekte mit Beweiskraft bereithält.

Das Haus entwickelte sich zu einem der kinder- und familienfreundlichsten Museen des Landes

Weltkulturerbe Völklinger Hütte – einer der spannendsten Orte der Welt

Das Weltkulturerbe Völklinger Hütte ist weltweit das einzige Eisenwerk aus der Blütezeit der Industrialisierung, das vollständig erhalten ist.

von
Prof. Dr.
Meinrad Maria Grewenig
Generaldirektor

Nach der Stilllegung der Roheisenproduktion im Jahr 1986 wurde die Völklinger Hütte 1994 zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt. Die Anfänge der Völklinger Hütte reichen bis zum Jahr 1873 zurück. Der erste Hochofen wurde 1883 angeblasen. Das Weltkulturerbe Völklinger Hütte zeigt international herausragende Ausstellungen und ist Ort für außergewöhnliche Konzerte und Festivals.

Zu den Pionierleistungen der Völklinger Hütte zählen der Erzschrägaufzug und die Sinteranlage. Über den Erzschrägaufzug wurden die Rohstoffe mit einer Hängebahn zur Gichtbühne in 32 Metern Höhe transportiert. Die Gichtbühne verbindet die sechs Hochöfen der Völklinger Hütte. Dieses Transportsystem ist eine der Besonderheiten des Völklinger Eisenwerks. Die Sinteranlage bot die Chance, Reststoffe des Verhüttungsprozesses wie Feinerz und Gichtstaub zu recyceln. In Völklingen entstand eine der modernsten und zur damaligen Zeit auch größten Sinteranlagen Europas.

Ein Besuch im Weltkulturerbe Völklinger Hütte beginnt mit dem spektakulären UNESCO BesucherZentrum und mit einer multimedialen Einführungsshow, die den ehemaligen Arbeitsalltag skizziert. Das größte Abenteuer

ist der Aufstieg auf die Aussichtsplattform am Hochofen in 45 Metern Höhe. Von dort kann man die Industrielandschaft des Weltkulturerbes überblicken.

In der Völklinger Hütte, wo ab dem späten 19. Jahrhundert bis 1986 Schornsteine qualmten und ohrenbetäubender Lärm den Arbeitsalltag bestimmte, finden heute Konzerte und hochkarätige Ausstellungen statt. Industrie und Kultur verbinden sich auf einer Gesamtfläche von über 600.000 Quadratmetern zu einem einzigartigen Erlebnis.

Neben den wechselnden Ausstellungen können das ScienceCenter Ferrodrom® (Frühjahr bis Winteranfang) und der Industrielandschaftsgarten „Das Paradies“ besucht werden. Das ScienceCenter Ferrodrom® ist eine Erlebniswelt zum Thema Eisen und Stahl, die in spektakulärer Weise die Geschichte des Eisens mit der Geschichte der Völklinger Hütte verbindet. An 100 Experimentier- und Mitmachstationen können Kinder und Erwachsene den Prozess der Eisengewinnung spielerisch nachvollziehen.

„Das Paradies“ ist der ‚wilde‘ Landschaftsgarten im Weltkulturerbe Völklinger Hütte.



Die Röchling'schen Eisen- und Stahlwerke, erstes Drittel des 20. Jahrhunderts ©Weltkulturerbe Völklinger Hütte/Saarstahl AG

Das Gelände zwischen der ehemaligen Kokerei und der Saar wurde mehr als 20 Jahre lang sich selbst überlassen. Hier konnten sich Tiere und Pflanzen – wie im Garten Eden – frei entfalten und haben Stück für Stück das Gelände zurückerobert. Nach den Plänen von Catherina Gräfin Bernadotte von der Insel Mainau entstand ein Landschaftsgarten von 33.000 m², der die Symbiose von Industrie und Natur in zwölf Gartenräumen inszeniert.

In der Erzhalle lagerten einst riesige Mengen von Erz. Heute ist sie ein Ort für Kunstausstellungen und ScienceCenter-Ausstellungen. Die Möllerhalle wird alle zwei Jahre zum kongenialen Ausstellungsraum für die „UrbanArt Biennale“ im Weltkulturerbe Völklinger Hütte. Die „UrbanArt Biennale“ zeigt bedeutende Positionen und neue

Entwicklungen der Kunst, die sich aus dem Graffiti entwickelt hat.

Die größten Ausstellungen im Weltkulturerbe Völklinger Hütte haben ihren Platz in der Gebläsehalle mit den weltweit einmaligen Gebläsemaschinen. Oft entwickeln sich diese Ausstellungen zu großen Publikumsmagneten. Themen wie die Kultur der Inkas, der französische Kult-Comic „Asterix“ oder die Ausstellung „Schädel – Ikone. Mythos. Kult.“ werden in der Gebläsehalle spektakulär inszeniert.

Mit ihrer Ausstellungsfläche von mehr als 6.000 Quadratmetern war die Gebläsehalle auch der Ort für die bisher erfolgreichste Ausstellung in der Geschichte des Saarlandes: „Die Kelten – Druiden. Fürsten. Krieger.“ mit fast 200.000 Besuchern.

Das Weltkulturerbe Völklinger Hütte zeigt international herausragende Ausstellungen und ist Ort für außergewöhnliche Konzerte und Festivals



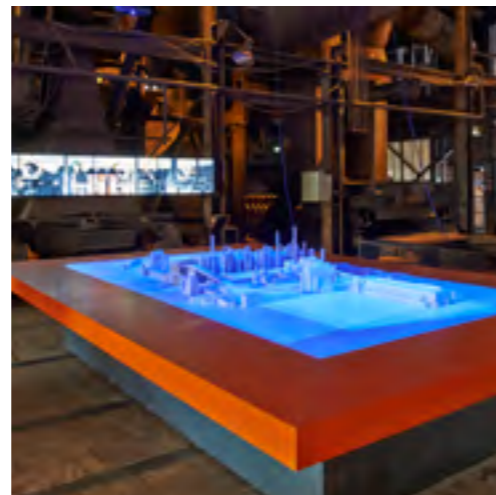
Feuertornado im ScienceCenter Ferrodrom® des Weltkulturerbes Völklinger Hütte
©Weltkulturerbe Völklinger Hütte/Wolfgang Klauke

Multimediale Installationen inszenieren in spektakulärer Weise die vier Elemente, die für die Eisenerzeugung elementar sind: Feuer, Wasser, Erde und Luft.

Das ScienceCenter Ferrodrom®

Das ScienceCenter Ferrodrom® verbindet in spektakulärer Weise die Geschichte des Eisens mit der Geschichte der Völklinger Hütte. An 100 Experimentier- und Mitmachstationen können Kinder und Erwachsene den Prozess der Eisengewinnung spielerisch nachvollziehen.

Alltagsgegenstände der Hüttenmänner, historische Dokumente, Hängebahnwagen, die in Völklingen eingesetzt wurden, Zeitzeugenberichte und Filme von 1930 bis 2000 geben einen lebendigen Eindruck des Arbeitsalltags in der Völklinger Hütte. Eisenwerkzeuge und Eisenwaffen aus der Zeit vor über 2.000 Jahren bis zu modernen Eisenprodukten zeigen die Verwendung des Rohstoffs Eisen von der Zeit der Kelten bis heute. Die Besucher können Eisenerz, Schlacke oder Sinter in Rohform sehen und an Riechstationen den Geruch von Rohöl und Teer erfahren.



Interaktives Modell der Völklinger Hütte im UNESCO Besucherzentrum des Weltkulturerbes Völklinger Hütte
©Weltkulturerbe Völklinger Hütte/Tom Gundelwein



Gichtbühne
© Weltkulturerbe Völklinger Hütte/Hans-Georg Merkel

Multimediale Installationen inszenieren in spektakulärer Weise die vier Elemente, die für die Eisenerzeugung elementar sind: Feuer, Wasser, Erde und Luft.

Zu den Highlights gehören der Feuer- und Windtornado. Der mannshohe Feuertornado zündet alle zehn Minuten. Der Windtornado startet individuell – auf Knopfdruck der Besucher. Im Hochofenbüro steht ein Modell des Transportsystems in der Völklinger Hütte, das zu deren Pionierleistungen gehörte. Neben dem Hochofenbüro ist der weltweit einzigartige Erzschrägaufzug im Original zu bewundern.

Zielsetzung von ScienceCentern wie dem Ferrodrom® ist, die Besucher durch eine spannende und unterhaltsame Präsentation für wissenschaftliche Themen zu sensibilisieren. Im Zentrum steht dabei das eigene Experimentieren. Das ScienceCenter Ferrodrom® bietet einen spielerischen Zugang zu den industriellen Prozessen und naturwissenschaftlichen Phänomenen, die über Jahrzehnte die Arbeit in der Roheisenproduktion der Völklinger Hütte bestimmt haben.

Das UNESCO Weltkulturerbe Völklinger Hütte
© Weltkulturerbe Völklinger Hütte/Gerhard Kassner





„Das Paradies“

Die Kokerei war einst einer der schwersten Arbeitsplätze der Völklinger Hütte, an dem Hitze, Staub und Feuer regierten. Heute können die Besucher des Weltkulturerbes Völklinger Hütte auf diesem Terrain einen außergewöhnlichen Garten entdecken, der zum Verweilen in der Natur einlädt und „Industriekultur“ neu erfindet. Aus der „Hölle“ ist „Das Paradies“ geworden. Das einzigartige Biotop ist Lebensraum für seltene Tiere und Pflanzen.

Gleich einem geheimnisvollen irdischen Garten Eden hinter einer uneinnehmbaren Mauer ruhte es unbetreten über 20 Jahre: das Areal zwischen der Kokerei und der Saar. Paradiesisch konnten Tiere und Pflanzen sich im Schatten der Hochofengruppe entfalten. Schritt für Schritt haben sie das Gelände zurückerobert und verwandelt. Auf diesem Terrain des Weltkulturerbes Völklinger Hütte

Der geheimnisvolle Garten des Weltkulturerbes
©Weltkulturerbe Völklinger Hütte /Karl-Heinrich Veith

finden die Besucher heute „Das Paradies“. Nach den Plänen von Catherina Gräfin Bernadotte von der Insel Mainau entstand ein riesengroßer Landschaftsgarten, der die Symbiose von Industrie und Natur in 12 Gartenräumen inszeniert.

In der Kokerei wurde der Koks erzeugt, der für die Erzeugung von Roheisen notwendig ist. Die Arbeit dort galt als eine der schwersten auf der gesamten Hütte, da die Arbeiter mit Hitze, Gasen und den Launen des Wetters zurechtkommen mussten. „Das Paradies“ erstreckt sich heute um die bestehenden Teile der ehemaligen Kokerei – den historischen Stahl-Kohleturm von 1897, den zentral stehenden Betonkohleturm, die Koksboxen Vier und Sieben sowie das große Teerbecken. Die Ausblicke auf die Hochöfen der Völklinger Hütte, auf die Saar und die ehemaligen Koksboxen sind Bezugsachsen der Orientierung.



Gebläsemaschine ©Weltkulturerbe Völklinger Hütte/Franz Mörscher

Zwischen der ehemaligen Kokerei und der Saar wachsen 30 Jahre nach Stilllegung der Roheisenproduktion die Kanadische Goldrute, wilde Astern oder die Zitter-Pappel. Sie tauchen „Das Paradies“ in bunte Farben. Die Gartenräume vermitteln unterschiedliche Erfahrungen mit der Natur inmitten eines Industriedenkmals. Ruhebänke laden zum Verweilen ein.

Auf neu angelegten Wegen und Plätzen wurden neue Blickachsen auf und in das Weltkulturerbe geschaffen. Zu den Gartenräumen im „Paradies“ gehört das „Revier des schwarzen Fisches“. Um den Koks abzukühlen und um Teer aus dem Koksgas zu destillieren, wurden riesige Mengen Wasser benötigt. Das Wasser wurde in großen Becken gesammelt. In diesen Becken haben sich heute Fische angesiedelt. Durch einen Schlot, der einst den Himmel mit schwarzem Rauch verdüsterte, kann man heute den blauen Himmel und die Wolken beobachten.

Die Pflanzen- und Tierwelt auf dem Gelände des Weltkulturerbes Völklinger Hütte wird von Biologen untersucht. Zu den Bewohnern des Hüttenareals gehören Fledermäuse und

Vögel wie der Hausrotschwanz. Mehrfach wurden Katzen in 20 Meter Höhe in der Hochofengruppe beobachtet. Und auch ein seltener Schmetterling wie das „Braunauge“ und Eisvögel, die in den Gewässern im und um das Weltkulturerbe nach Nahrung suchen, wurden bereits gesichtet. Für Biologen, die sich mit Moosen und Farnen beschäftigen, ist das Hüttenareal die reinste Fundgrube.

„Das Paradies“ bietet eine faszinierende Synthese von Industriekultur und Natur. Der Landschaftsgarten im Weltkulturerbe Völklinger Hütte ist aber auch ein außergewöhnlicher Ort der Kunst. Seit 2012 ist im „Paradies“ die Installation „FUTURING“ der Performance-Künstler EVA & ADELE zu sehen. Im Rahmen der „UrbanArt Biennale“ haben zahlreiche international renommierte Urban-Art-Künstler bleibende Kunstwerke im „Paradies“ des Weltkulturerbes Völklinger Hütte geschaffen.

Der Landschaftsgarten „Das Paradies“ im Weltkulturerbe Völklinger Hütte bietet eine einzigartige Symbiose von Industrie, Natur und Kunst, die „Industriekultur“ neu erfindet.

Es entstand ein riesengroßer Landschaftsgarten, der die Symbiose von Industrie und Natur in 12 Gartenräumen inszeniert

Sparkasse Saarbrücken – seit 1858 in der Region für die Region

Die Entwicklung der Sparkasse von bescheidenen Anfängen in preußischer Zeit über die Wirtschaftswunderjahre zum modernen Dienstleistungsunternehmen und Partner der Region.

von
Dirk Dumont
Sparkasse Saarbrücken

Von der Idee zur Gründung

An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert veränderten sich in Europa die politischen Verfassungen sowie die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen dramatisch. Diesem Strukturwandel fiel auch das bisher bewährte soziale Netz zum Opfer, das in Notzeiten für die ärmeren Bevölkerungsschichten überlebenswichtig war. Vor diesem Hintergrund entstand in Europa ein neues, dem Gemeinwohl verpflichtetes nachhaltiges Geschäftsmodell, die Sparkasse. Im Gegensatz zu den bis dahin etablierten Banken, Handelshäusern und Privatfinanziers sollte die Sparkasse gemäß dem Motto: „Vorsorge statt Fürsorge“ auf lokaler Ebene durch zinsbare Anlage kleinster Beträge dazu beitragen, die durch den Strukturwandel entstandenen sozialen Sicherungslücken auf Grundlage der Hilfe zur Selbsthilfe zu schließen. Darüber hinaus hatte sie die Aufgabe das nun zur Verfügung stehende Kapital in den Wirtschaftskreislauf zu integrieren und so zur Deckung des im Zuge der Industrialisierung stetig wachsenden Kapitalbedarfs beizutragen.

Der preußische Staat stand den zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzenden privaten und öffentlichen Sparkassengründungen

zunächst eher gleichgültig gegenüber, eine Haltung, die sich erst gegen Ende der 1830er Jahre änderte, als der Staat vor dem Hintergrund der Industrialisierung die wachsende volkswirtschaftliche Bedeutung der Sparkassen, vor allem hinsichtlich der individuellen Daseinsvorsorge verbunden mit der Entlastung der Armenfürsorge erkannte.

Trotz dieser Veränderung der Haltung des Staates dauerte es im Landkreis Saarbrücken jedoch noch weitere 20 Jahre bis eine Initiative zur Gründung einer kommunalen Sparkasse erfolgreich war. Zwei frühere Projekte – ein 1833 von Bürgermeister Heinrich Böcking sowie ein 1849 von Saarbrücker Bürgern unternommener Versuch – scheiterten zuvor am Desinteresse der zuständigen Kommunalpolitiker.

Erst unter dem zunehmenden Druck der preußischen Obrigkeit – in diesem Fall der zuständigen Bezirksregierung der preußischen Rheinprovinz in Trier – entstand Handlungsbedarf. Eine von der preußischen Regierung am 14. Juli 1854 erlassene ‚Zirkularverfügung betreffend die Errichtung von Kreissparkassen‘ legte den Landkreisen die Gründung von Sparkassen nahe.



Zweigstelle der Stadtsparkasse in der Eisenbahnstraße um 1920

Diese Verfügung fiel im Landkreis Saarbrücken auf fruchtbaren Boden, denn spätestens mit dem Einsetzen des industriellen „Take-Off“ um die Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich das Land an der Saar und hier vor allem der Landkreis Saarbrücken tiefgreifend verändert. Bedingt durch die günstige Lage, eine gute Infrastruktur und Reichtum an Steinkohle entwickelte sich der Landkreis Saarbrücken mit den beiden Städten Saarbrücken und St. Johann im Verlauf des 19. Jahrhunderts zum bevölkerungsreichsten und wirtschaftlich bedeutendsten Landkreis der Saarregion. Einen wesentlichen Beitrag dazu leistete die Montanindustrie, die bis in die 1960er Jahre hinein die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Landkreises Saarbrücken bestimmte. Der mit der Industrialisierung einhergehende rasche Aufstieg zum Wirtschafts- und Arbeitsmarktzentrum zeigt sich

vor allem im Bevölkerungswachstum: In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt, von rund 24.500 im Jahre 1816 auf knapp 56.000 Einwohner in 1858 und stieg dann weiter rasant an, auf 102.700 in 1875 und 275.500 im Jahre 1910.

Mit der Industrialisierung entstanden in Handwerk und Industrie neue sozialökonomische Strukturen und neue Arbeitsformen, die bessere und vor allem stabilere Verdienstmöglichkeiten boten. Damit wurden erstmals auch ärmere Bevölkerungsschichten in die Lage versetzt, zumindest phasenweise kleine Teile ihres Einkommens zu sparen.

Unter diesen günstigen Vorzeichen öffnete im Landkreis Saarbrücken die neu gegründete Kreissparkasse Saarbrücken am 23. März 1858

um 14.00 Uhr erstmals ihren Schalter – übrigens lange vor der ersten Genossenschaftsbank und lange vor den heutigen Großbanken, die sich erst in den 1870er Jahren an der Saar etablierten. Da sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch das lokale wirtschaftliche Umfeld nachhaltig stabilisierte, standen die Zeichen von Anfang an auf Erfolg.

heutigen Filialen in Orten mit mehr als 2.000 Einwohnern eröffnet wurden. Diese Filialen durften aber nur Einlagen entgegennehmen, die Kreditvergabe erfolgte bis ins 20. Jahrhundert hinein zentral.

Die eigentliche Leitung der Kreissparkasse lag in den Händen eines Rendanten, der eine Kautions von 500 Talern stellen und dem Kuratorium periodisch Bericht über die geschäftliche Entwicklung erstatten musste. Für seine Tätigkeit erhielt er eine Besoldung von mindestens 200 Talern jährlich. Erster Rendant der Kreissparkasse war Carl Woytt, der Leiter der Kreiskommunalkasse und der Kasse des Stiftes St. Johann. Als erste Geschäftslokale dienten zunächst ein einfacher Raum des Landratsamtes – die Kreiskommunalkasse – der zu dieser Zeit im heutigen „alten Rathaus“ untergebracht war und bis 1895 die Privat- bzw. Geschäftshäuser der jeweiligen Rendanten.

Erster Kunde der neuen Kreissparkasse war der Regimentsschuhmacher Franz-Joseph Poth mit einer Einlage in Höhe von 42 Taler und 15 Silbergroschen. Generell nahm die Kasse von den Kreisbewohnern Einlagen von 15 Silbergroschen bis zu 200 Talern entgegen. Die Annahme höherer Einlagen sowie die Annahmen von Einlagen Auswärtiger mussten vom Kuratorium genehmigt werden. Für Abhebungen über 25 Taler bestand eine mehrwöchige Kündigungsfrist, niedrigere Beträge konnten jederzeit ohne vorherige Kündigung abgehoben werden.

Verzinst wurden die Einlagen zu 3 1/2 Prozent und an Gemeinden des Kreises, als erststellige Hypothek auf Grundstücke sowie als Pfandscheine ohne hypothekarische Sicherheit unter Einschaltung von Bürgen ausgeliehen. Alle Einwohner des Kreises, die aufgrund ihrer persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse vom Kuratorium als Bürgen angenommen werden konnten, wurden alljährlich von den Kreisständen in eine Bürgen-

Erster Kunde der neuen Kreissparkasse war der Regimentsschuhmacher Franz-Joseph Poth mit einer Einlage in Höhe von 42 Taler und 15 Silbergroschen.

Die elegante Schalterhalle in den 1950er Jahren



liste aufgenommen. Die Spanne der Kreditnehmer reicht dabei vom Tagelöhner über Arbeiter, Handwerker und Beamte bis hin zu kleineren und mittleren Unternehmern.

Von Beginn an nutzten jedoch nicht nur Privatpersonen sondern auch Gemeinden, Vereine und Stiftungen die Sparkasse als sicheren und zugleich rentablen Ort zur Geldanlage. Der erste Antrag dieser Art kam von der St. Arnualer Mohr'sche Armenstiftung im Oktober 1858. Im Jahr 1900 hatten schließlich 38 Gemeinden des Kreises Einlagen deponiert. Eine erste Einlage des Landkreises erfolgte 1876.

Der Landkreis und die Kreisgemeinden profitierten auch im Aktivgeschäft von der neuen Institution. So finanzierte die Kreissparkasse bis 1914 auf kommunaler Ebene vor allem den Ausbau der Bildungs- und Verkehrsinfrastruktur sowie des Gesundheitswesens – etwa den Bau des evangelischen Krankenhauses in Saarbrücken – sowie den Bau von Kirchen wie z. B. der Johannis- und der Jakobskirche in Saarbrücken.

Seit 1858 auf Erfolgskurs

Fiel die Bilanz am Ende des ersten Geschäftsjahres mit 83 Sparern und Gesamteinlagen in Höhe von 8.645 Talern 18 Silbergroschen und 11 Pfennigen aus heutiger Sicht eher bescheiden aus, so war die Gründung dennoch ein Erfolg, denn die positive Geschäftsentwicklung setzte sich – mit wenigen Ausnahmen – in den folgenden Jahren kontinuierlich fort, teilweise mit Wachstumssprüngen zwischen 32% und 52% p.a. Rund 50 Jahre später, zu Beginn des Ersten Weltkrieges war die Kreissparkasse Saarbrücken bereits das größte Institut des Regierungsbezirks Trier und der bayerischen Rheinpfalz, führte über 25.000 Konten mit rund 27,5 Mio. Mark Einlagen, hatte den Giro- und Scheckverkehr eingeführt, betrieb 30 Zweigstellen und war in ihrem Geschäftsbereich Marktführer. Das Aktivgeschäft dominierten der hypothe-



Werbemotiv Sparpfennig um 1930

karisch gesicherte Kredit und der öffentliche Kredit. Heute verfügt die Sparkasse Saarbrücken als eine der größten Sparkassen in Südwestdeutschland über einen Einlagenbestand von 4,531 Mrd. Euro und ein Kreditvolumen von 4,318 Milliarden Euro.

Von der ersten Einzahlung bis hin zu den heutigen Kundeneinlagen in Höhe von 4,5 Milliarden Euro war es ein langer und nicht immer leichter Weg. Immer wieder musste die Kreissparkasse sich neuen Herausforderungen stellen. Mehrere Kriege, eine Weltwirtschaftskrise, insgesamt fünf Währungsumstellungen vom Taler bis zum Euro, zweimalige politische und wirtschaftliche Abtrennung von Deutschland verbunden mit wirtschaftlichen Umorientierungen und politischen Unsicherheiten, und vor allem der Rückgang der Montanindustrie seit den 1960er Jahren und der damit verbundene Strukturwandel, der massive Verlust von Arbeitsplätzen und der demografische Wandel – all dies musste bewältigt werden. Dies gelang nur mit einem enormen Willen zum Neuanfang, einer starken Wandlungsfähigkeit



Dekoratives Schmuckstück: Eine Reichsbanknote von 1915

aber auch dem Mut neue Wege zu gehen. Nur so konnte es gelingen, sich auf dem Markt – auf dem der Kreissparkasse ab 1910 mit der Stadtparkasse Saarbrücken eine direkte Konkurrentin gegenüberstand – dauerhaft und erfolgreich zu behaupten. Um sich den ändernden Bedürfnissen von Markt, Kunden und Verwaltung anzupassen waren vor allem im 20. Jahrhundert umfangreiche organisatorische, technische und personelle Änderungen sowie die Bereitstellung adäquater Räumlichkeiten notwendig.

Professionalisierung des Betriebes und der Beschäftigten

1865 erreichte der Geschäftsumfang bei über 500 Sparkunden ein Ausmaß, das eine hauptamtliche Besetzung der Rendantenstelle erforderte, dennoch blieb der Rendant weiterhin allein tätig. Erst 1899 wurden ein Buchhalter und zwei Gehilfen zur Unterstützung eingestellt. Bis 1914 stieg die Zahl der bei der Kreissparkasse Beschäftigten auf insgesamt 13. Heute ist die Sparkasse Saarbrücken mit fast 1.300 Mitarbeitern einer der größten Arbeitgeber in der Region. Die nach 1914 einsetzende enorme personelle Entwicklung ist vor allem der stark zunehmenden Kundenzahl und der damit verbundenen Geschäftsausweitung und Diversifizierung des

Angebotes geschuldet. Die flexible Reaktion auf die jeweiligen Bedürfnisse von Bevölkerung und Wirtschaft verlangt ein hohes Maß an aktueller Information, technischem Know-how und Expertise. Welche Bedeutung dabei qualifiziertem Personal zukommt hat die Kreissparkasse schon früh erkannt. Bereits 1929 schulte sie ihr Personal in hausinternen Fortbildungskursen und richtete 1958 als erste deutsche Sparkasse eine „Lehrsparkasse“ zur praktischen Berufsausbildung ein – der erste Lehrling wurde übrigens bereits 1914 eingestellt. Seit 1994 bietet die Sparkasse Saarbrücken in Kooperation mit der Universität des Saarlandes als erstes deutsches Kreditinstitut eine Doppelqualifikation per Studium und Ausbildung zum Betriebswirt/in und Bankkaufmann/frau an.

Stand anfangs neben dem Kredit- das Einlagengeschäft im Mittelpunkt des Geschäftsbetriebes, so ergänzten schon bis 1914 das Wertpapiergeschäft, der bargeldlose Zahlungsverkehr mit Scheck-, Giro- und Kontokorrentverkehr die Leistungspalette. Vor allem der Giro- und Kontokorrentverkehr bot nun die Möglichkeit, die im lokalen Geschäftsverkehr anfallenden Betriebs- und Kassenreserven des gewerblichen und handwerklichen Mittelstandes zu sammeln und dieses Geld in Form von Mittelstandskrediten zur Verfügung zu stellen, um so die regionale Wirtschaft zu fördern. Stets ein attraktives, kundenorientiertes Dienstleistungsangebot rund um Geld und Kredit bereitzustellen, ist bis heute auch eine wichtige Voraussetzung dafür, mit öffentlichen und privaten Fördermaßnahmen einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung des Wirtschaftsstandortes und zur Schaffung und Sicherung von Arbeitsplätzen zu leisten. Diese kontinuierliche Annäherung zwischen dem Angebot und den Bedürfnissen der Bevölkerung spiegelt auch die allgemeine sozialökonomische Entwicklung des Kreises wider. So offerierte die Kreissparkasse z. B. in den währungsturbulenten 1920er Jahren Spar- und Depositenkonten sowie Kredite

in wertbeständigen Fremdwährungen wie Dollar, Schweizer Franken und holländischen Gulden oder mit entsprechenden Wert- bzw. Feingoldklauseln. Ende der 1940er Jahre unterstützte die Kreissparkasse als erstes Kreditinstitut an der Saar die darniederliegende Saarschiffahrt mit Schiffsbeleihungen. In den 1950er Jahren stellten Kreissparkasse und Stadtparkasse Kredite für Wiederaufbau und die dringend erforderliche Schaffung von Wohnraum zur Verfügung. Als Reaktion auf den im Zuge des Wirtschaftswunders stetig wachsenden Konsumbedarf der Bevölkerung erweiterten in den 1950er und 1960er Jahren Konsumentenkredit, Möbel- und Autosparen ihre Produktpalette. Das Geschäftsgebiet der beiden Saarbrücker Sparkassen profitierte dabei besonders vom Nachkriegsboom, da hier die Schwerpunkte der Kohleförderung und -verarbeitung lagen.

Mit der 1909 im Zuge der Vereinigung der Städte Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach zur Großstadt Saarbrücken aus der Fusion der St. Johanner Spar- und Darlehnskasse mit der Sparkasse Malstatt-Burbach gegründeten Sparkasse der Stadt Saarbrücken war der Kreissparkasse eine starke Konkurrenz im eigenen Lager entstanden. Da das Geschäftspotenzial jedoch noch lange nicht ausgeschöpft war, blieb genügend Raum für ein erfolgreiches Nebeneinander. 75 Jahre später fusionierten beide Institute im Nachgang der 1974 erfolgten Gebiets- und Verwaltungsreform zur Sparkasse Saarbrücken.

Der vor allem seit dem Ende des Ersten Weltkrieges quantitativ und qualitativ wachsende Geschäftsbetrieb erforderte sowohl von der Kreissparkasse als auch von der Stadtparkasse Saarbrücken massive räumliche Veränderungen. Bis 1895 besaß die Kreissparkasse kein eigenes Geschäftslokal. Dies änderte sich erst mit dem Kauf eines Gebäudes am Neumarkt. Diese Lage war überaus günstig, da sich mit durch den Bau der Luisenbrücke im Jahre 1863 mit der Eisenbahn-, Hohenzol-

lern- und Gutenbergstraße nach und nach das neue Wirtschafts- und Geschäftszentrum in Saarbrücken bildete. Am Neumarkt ist bis heute der zentrale Sitz der Sparkasse, der im Laufe der Zeit durch zahlreiche Um-, Neu- und Erweiterungsbauten nicht nur dem jeweiligen personellen und technischen Bedarf, sondern vor allem den Bedürfnissen der Kunden angepasst wurde. Die Geschäftsräume der Stadtparkasse Saarbrücken befanden sich zunächst im Rathaus St. Johann. 1930 errichtete sie ein modernes Gebäude am Rathausplatz, das seit der Fusion als FinanzCenter dient.

Um den Kontakt der Kunden zur Sparkasse zu erleichtern, bauten beide Institute im Stadtgebiet bzw. im Kreis Saarbrücken im Laufe der Zeit und insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren ein flächendeckendes Netz an Geschäftsstellen auf. Die Motive lagen zum einen in der wachsenden Bevölkerungszahl und zum anderen in der sich verschärfenden Konkurrenzsituation auf dem lokalen Finanzmarkt. Die bei der Kreissparkasse 1888 erstmals eingerichteten sogenannten „Bezirksagenturen“ residierten zunächst noch in den Räumlichkeiten der auf

Die Stadtparkasse war technisch immer äußerst innovativ und eröffnete 1957 als erste deutsche Sparkasse in der Saarbrücker Richard-Wagner-Straße eine Autozweigstelle.

Werbeplakat aus den 1920er Jahren





Die Zeichen der Zeit früh erkannt: Innovativer Kundenservice anno 1957

Provisionsbasis ehrenamtlich tätigen Bezirksagenten. Die rege Nachfrage führte aber bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts dazu, die Filialen mit Sparkassenmitarbeitern zu besetzen und zunächst in angemietete, später in eigene Räumlichkeiten zu verlegen. Bis heute werden diese Filialen durch Renovierung und Modernisierung permanent den Bedürfnissen der Zeit angepasst. Die Stadtparkasse richtete ab 1910 Annahmestellen ein. Heute ergänzen Selbstbedienungseinrichtungen, Telefon- und Onlinebanking bis hin zur Sparkassen-App auf dem Smartphone das gemeinsame Filialnetz.

Modern und innovativ

Technisch waren Kreissparkasse und Stadtparkasse immer einen Schritt voraus. Heute kaum noch denkbar, arbeitete das Sparkassenpersonal bis ins 20. Jahrhundert hinein ohne technische Hilfsmittel. Sämtliche Rechen- und Buchungsvorgänge erfolgten manuell. Erst Ende der 1920er Jahre erleichterten Buchhaltungsmaschinen mit

doppelter amerikanischer Buchführung den Arbeitsalltag. 1948 wagte die Kreissparkasse als erste saarländische Sparkasse mit der Einführung des Hollerith-Verfahrens den Schritt ins Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung und leistete mit der deutschlandweit ersten Inbetriebnahme einer IBM-Großrechenanlage in einer Sparkasse richtungsweisende Pionierarbeit. Auch die Stadtparkasse war technisch äußerst innovativ und eröffnete 1957 als erste deutsche Sparkasse in der Saarbrücker Richard-Wagner-Straße eine Autozweigstelle. Zehn Jahre später wurde sie als erstes Kreditinstitut in Europa mit der Umstellung des Buchungssystems auf elektronische Datenfernverarbeitung bestimmend für das gesamte Kreditgewerbe. 1980 stellt die Kreissparkasse den ersten Geldautomaten auf und 1996 richtete die Sparkasse Saarbrücken als erste Sparkasse Deutschlands einen Multimedia-Arbeitsplatz in der Geschäftsstelle Malstatt ein. Von diesem Arbeitsplatz aus können die Kunden direkten Live-Kontakt über Bild- und Tonleitung zu Spezialberatern in der Hauptstelle am Saarbrücker Neumarkt aufnehmen.

Die 1960er und 1970er Jahre waren durch tiefgreifende Veränderungen für beide Institute und ihre Kundenbeziehungen geprägt. Die immer noch wachsende Kundenzahl – Anfang der 1970er Jahre nutzten fast 90 Prozent der Saarbrücker Haushalte die Dienste der beiden Saarbrücker Sparkassen – mit einem neuen Spar-, Anlage- und Zahlungsverhalten auf der einen Seite und eine zunehmende Automatisierung auf der anderen Seite wirkten sich stark auf die Geschäftspolitik aus, die sich spätestens seit den 1970er Jahren systematisch in Richtung des Interbankgeschäfts entwickelte. Heute umfasst das Service- und Produktangebot die gesamte Palette eines modernen Finanzdienstleistungsinstituts.



Zukunftsorientiert – die moderne Sparkassenzentrale am Neumarkt

Gemeinsam stark für die Zukunft

Im 75. Geschäftsjahr der Stadtparkasse und im 125. der Kreissparkasse begann am 1. Juni 1984 die gemeinsame Zukunft beider Institute als Sparkasse Saarbrücken. Die Bündelung der Kräfte ermöglichte fortan eine einheitliche Strategie im gesamten Geschäftsbereich. Gleichwohl blieb das Geschäftsmodell mit seinen Säulen – regionale Verankerung und Verantwortung – unangetastet. Die vereinigte Sparkasse Saarbrücken zählt heute zu den größeren Instituten der Republik.

Seit 1984 hat sich die ohnehin starke Konkurrenzsituation durch den Markteintritt diverser nationaler und internationaler Mitbewerber als Folge zunehmender Deregulierung erheblich verschärft. Zugleich änderten sich die Rahmenbedingungen für die regionalen Akteure tiefgreifend. Dafür verantwortlich ist vor allem der Fortschritt in der Informations- und Kommunikationstechnik. Heute bietet das Internet den Anbietern von Finanzdienstleistungen einen globalen Marktzugang und den Kunden eine nie zuvor dagewesene Markttransparenz, was in der Folge zu einem starken Wettbewerbsdruck und vor allem zu einer tiefgreifenden Veränderung der Beziehung zwischen Sparkasse und Kunde führte. Diesen neuen Herausforderungen begegnet die Sparkasse seither mit einem qualitativ

erstklassigen Dienstleistungsgeschäft auf der einen und Kostensenkungen durch Automatisierung, Standardisierung der Produkte und Kooperation auf der anderen Seite.

Gerade die jüngsten Entwicklungen auf dem globalisierten Finanzmarkt haben gezeigt, dass die Sparkassenidee auch im Internetzeitalter immer noch aktuell ist, und der Gründungsauftrag „Vorsorge statt Fürsorge“ durch die private Vorsorge wieder verstärkt in den Vordergrund tritt. Als Erfolgsfaktoren haben sich dabei für die Sparkasse vor allem die regionale Verankerung und Kundennähe bewährt, denn der verlässliche Partner am Ort ist auch in einer globalisierten Welt gefragt.

Als Marktführer im Land übernimmt die Sparkasse Saarbrücken Verantwortung in der Region, ob als Arbeitgeber, Investor oder Förderer der regionalen Wirtschaft als einer der größten Auftraggeber. Vor allem ihre Rolle als Sponsor und Förderer von Sport, Kultur und Bildung gewinnt gerade in Zeiten knapper öffentlicher Haushalte immer stärker an Bedeutung. Den Handlungsfaden bildet dabei das dem Gemeinwohl verpflichtete nachhaltige Geschäftsmodell. Dieser besonderen Aufgabenstellung entsprechend ist die Sparkasse Saarbrücken auch nach über 150 Jahren ein starker und zuverlässiger Partner in der Region für die Region.

Gleichwohl blieb das Geschäftsmodell mit seinen Säulen – regionale Verankerung und Verantwortung – unangetastet.

Von der Lungenheilstätte zum Gesundheitskonzern

Mit der Saarland-Heilstätten GmbH (SHG) steht der Regionalverband Saarbrücken seit vielen Jahren im Dienste der Gesundheitsversorgung.

von
Fred Eric Schmitt
Saarland Heilstätten GmbH

1947 gründeten der Landkreis Saarbrücken, die LVA für das Saarland, die Saarknappschaft und die Verwaltungskommission für das Saarland eine Gesellschaft, die sich zum Ziel setzte, die bereits 1901 vom Landkreis Saarbrücken errichtete Lungenheilstätte auf dem Sonnenberg zu betreiben. Die Saarland-Heilstätten GmbH, eine der ältesten Krankenhaus-GmbH's in Deutschland, sollte die Versorgung tuberkulosekranker Menschen im Saarland gewährleisten. Die katastrophalen Lebensbedingungen der Nachkriegszeit hatten den traditionell hohen Bedarf im Kohlenrevier dramatisch ansteigen lassen, so dass die Bettenzahl auf dem Sonnenberg schon bald nicht mehr ausreichte und 1951 Dependancen in Ludweiler/Warndt und in Kleinblittersdorf (für Kinder) eröffnet werden mussten.

Verbesserte Wohn- und Arbeitsbedingungen, konsequente Vorsorgeuntersuchungen und vor allem die Entwicklung einer wirkungsvollen Pharmakotherapie Mitte der 1950er Jahre führten jedoch zu einem drastischen Rückgang der Nachfrage nach den Betten der Lungenheilstätte. Daher beschloss der Aufsichtsrat, angeregt durch die Landesregierung, der SHG eine vollkommen neue Orientierung zu geben: die Tuberkulose-Behandlung lief aus, und auf dem

Sonnenberg entstand das erste geriatrische Krankenhaus im Südwesten. 1965 wurden im neuen Bettenhaus die ersten Stationen belegt.

Die psychiatrische Unterversorgung des Landkreises Saarbrücken gab Anlass, ein neues Modell ins Leben zu rufen: 1971 hielt die Sozialpsychiatrische Klinik Einzug auf dem Sonnenberg. Sie hatte die Aufgabe, psychisch erkrankte Menschen des Großraumes Saarbrücken aufzunehmen. So entstand das erste Standardversorgungsgebiet im Sinne der Psychiatriereform, das aus der Zuständigkeit des Merziger Landeskrankenhauses ausgegliedert wurde. Sehr früh wurden hier reformerische Ideen umgesetzt, die viele Jahre später zur Auflösung des Landeskrankenhauses führen sollten.

Zunächst musste die neue Klinik jedoch ausgebaut werden: 1976 wurde die stationäre Suchtbehandlung aufgenommen, zuerst in Ludweiler, seit 1985 in Tiefental; 1979 fand das Haus in Kleinblittersdorf als Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie eine neue Verwendung und 1984 öffnete das Arbeitstrainings- und Rehabilitationszentrum seine Pforten. Zwei Drogenstationen vervollständigten das Angebot im Suchtbereich. Aus der „Sozialpsychiatrischen



Krankenhaus der Röchling'schen Krankenkasse um die Jahrhundertwende, Ruheraum

Klinik“ war das „Zentrum für psychologische Medizin“ geworden. Hinzu kam im Laufe der Jahre eine Vielzahl extramuraler Dienste. Unter ihnen kommt dem gemeinsam mit der Hauptfürsorgestelle betriebenen Berufsbegleitenden Dienst eine besondere Bedeutung zu.

In konsequenter Durchführung des Saarländischen Krankenhausgesetzes wurden 1989 die verschiedenen Bereiche des Krankenhauses in ärztlich eigenverantwortliche Kliniken umgewandelt, d.h. die beiden Fachabteilungen Akutneurologie und Gerontopsychiatrie wurden aus der Psychiatrie ausgegliedert und erhielten eine eigene Leitung. Das gleiche galt für die ohnehin räumlich getrennte Kinder- und Jugendpsychiatrie in Kleinblittersdorf. Diese neue Entwicklungsstufe fand wiederum ihren Ausdruck in einem neuen Namen: Die Bezeichnung „SHG-Kliniken Sonnenberg“ trug

dem gleichberechtigten Status der zunächst fünf Fachkliniken Rechnung.

Ebenfalls 1989 wechselte das Kreiskrankenhaus Halberg, das ehemalige Hüttenkrankenhaus, in die Trägerschaft der SHG. Das Haus war durch den Bettenabbau im Akutkrankenhausbereich stark gefährdet und erfuhr nun die Umstrukturierung zu einem geriatrischen Krankenhaus, das als Klinik Halberg in die Betriebsstätte Sonnenberg integriert wurde.

1998 schließlich etablierte sich die Neurologische Frührehabilitation auf dem Sonnenberg. Die kleine Klinik nimmt schwer Schädel/Hirngeschädigte Patienten und Patientinnen nach ihrer Stabilisierung in einem Akutkrankenhaus auf und ist darauf spezialisiert, ihre Regeneration zu fördern, so dass eine soziale und berufliche Rehabilitation möglich wird.

*Die SHG ist eine
gemeinnützige Gesellschaft
in öffentlich-rechtlicher
Trägerschaft*



SHG-Kliniken Sonnenberg

Zur Ergänzung der Ausbildung in den Krankenpflegeschulen der SHG wurde 1993 das Lehrinstitut für Gesundheitsberufe gegründet. Es hat heute seinen Standort auf den Saarbrücker Saarterrassen und deckt den Aus- und Weiterbildungsbedarf in einer Vielzahl von Berufen rund um Medizin und Krankenhaus.

Vom Hüttenkrankenhaus zu den SHG-Kliniken Völklingen

Am 11. März 1965 übernahm der Landkreis Saarbrücken das ehemalige Hüttenkrankenhaus in Völklingen. Das traditionsreiche Haus war 1899 als Krankenhaus der Betriebskrankenkasse der Röchling'schen Werke Völklingen seiner Bestimmung übergeben worden. 1974 übernahm der Stadtverband Saarbrücken als Nachfolger des Landkreises Saarbrücken die Trägerschaft des Krankenhauses. 1977 stimmte das Gesundheitsministerium der Umstrukturierung von einem Krankenhaus der Grund- und Regelversorgung zu einem überregionalen Fachkrankenhaus zu.

1986 konnte nach einer Bauzeit von fünf Jahren ein Neubau bezogen werden. Das moderne Krankenhaus bestand zum damaligen Zeitpunkt aus den Abteilungen Kardiologie, Gastroenterologie, Nephrologie und Urologie. Anästhesie, Radiologie und Nuklearmedizin vervollständigten das zeitgemäße Leistungsspektrum.

Nach 25 Jahren kommunaler Trägerschaft kam es 1990 zu einem erneuten Trägerwechsel. Die Saarland-Heilstätten GmbH mit dem Stadtverband Saarbrücken als Gesellschafter übernahm das Völklinger Kreiskrankenhaus. Die frischgebackenen SHG-Kliniken Völklingen erhielten 1991 als erstes Kreiskrankenhaus eine psychiatrische Abteilung mit 45 Betten und 15 tagesklinischen Plätzen. Nachdem sich die kardiologische Abteilung seit 1977 einen guten Ruf erworben hatte, wurde sie im Jahr 1991 um die Herz- und Thoraxchirurgie und bald darauf zum Herzzentrum Saar erweitert.



SHG-Kliniken Völklingen



Klinikum Idar-Oberstein GmbH

Die konsequente Fortentwicklung der Klinik wurde im Jahr 2007 um eine pneumologische Abteilung erweitert und bildet nun zusammen mit der Herz- und Thoraxchirurgie in Kooperation mit dem SHG-Klinikum Merzig das Lungenzentrum Saar.

Beteiligungen auch an Klinik-Standorten in Merzig und Idar-Oberstein

Als Gesellschafter der Saarland-Heilstätten GmbH ist der Regionalverband Saarbrücken auch am ehemaligen Kreiskrankenhaus in Merzig beteiligt, das 1993 in die Trägerschaft der SHG übergang. Am 30. April 1995 wurde der Grundstein zu den neuen SHG-Kliniken Merzig gelegt. Am 19. September 1998 nahmen die neuen SHG-Kliniken Merzig von-Fellenberg-Stift nach nur dreijähriger Bauzeit offiziell ihren Betrieb durch den Zusammenschluss des ehemaligen Kreiskrankenhauses mit dem ehemaligen Landeskrankenhaus auf.

Über die SHG ist der Regionalverband Saarbrücken auch am Klinikum in Idar-Oberstein beteiligt. Als Akademisches Lehrkrankenhaus der Johannes Gutenberg-Universität Mainz leistet das Schwerpunktkrankenhaus mit seinen zahlreichen Fachabteilungen einen wichtigen Beitrag zur Ausbildung der angehenden Ärzteschaft.

Die SHG-Gruppe: Eine starke Gemeinschaft

Die Saarland-Heilstätten GmbH mit Sitz in Saarbrücken ist eine gemeinnützige Gesellschaft in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft. Als Trägerin von Krankenhäusern, Rehakliniken, ambulanten pflegerischen und berufsbegleitenden Diensten, medizinischen Versorgungszentren sowie eines Seniorenzentrums dient die SHG-Gruppe der Gesundheitsversorgung.

Kranken- und Kinderkrankenpflegeschulen, eine Schule für Ergotherapie, eine Berufsakademie und die Fachschulen am Lehrinstitut für Gesundheitsberufe sowie interne berufliche Fortbildung schaffen die Grundlage für qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Unter dem Dach der SHG vereint sind rund 2.000 Betten und Tagesklinikplätze. Rund 5.000 hoch qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie modernste medizinische Ausstattung gewährleisten ständig eine optimale Versorgung der Patienten und Rehabilitanden. Gemäß dem Leitsatz „Geborgenheit durch Kompetenz und Freundlichkeit“ stehen dabei der Mensch, seine Pflege und seine Genesung im Mittelpunkt des Handelns.

Die SHG beschäftigt rund 5.000 hochqualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Krankenhaus der Röchling'schen Krankenkasse um die Jahrhundertwende, Krankensaal



200 Jahre Landkreis Saarbrücken – 25 Jahre Frauenbüro...

... und kein Ende in Sicht.

Kreativ, engagiert und selbstbewusst für die Gleichberechtigung von Frau und Mann

von
Birgit Amrath
Frauenbüro des Regionalverbandes Saarbrücken

Im selben Jahr als der Landkreis Saarbrücken sein 175jähriges Bestehen feierte, richtete sein Nachfolger, der Stadtverband Saarbrücken, als letzter der sechs saarländischen Landkreise eine Gleichstellungsstelle ein. Das neue Amt mit dem zungenbrecherischen Namen, das dem Stadtverbandspräsidenten als Stabsstelle direkt unterstellt wurde, sollte die grundgesetzlich vorgegebene Gleichberechtigung von Frau und Mann vorantreiben. Man schrieb das Jahr 1991.

Anlässlich des vorgenannten Jubiläums erschien eine Festschrift, in der zwei renommierte Saarbrücker Historikerinnen die Rolle der Frau im Landkreis in den vergangenen zwei Jahrhunderten würdigten.

Was liegt nun angesichts dieser Tatsache näher als in der Festschrift zum 200jährigen Bestehen als Frauenbeauftragte der ersten Stunde von den zurückliegenden 25 Jahren zu berichten?

Jubiläen und Festschriften zu selbigen blicken in der Regel nicht im Zorn zurück, das Gegenteil ist eher der Fall: neben historischen Aufarbeitungen und Würdigungen geht es meist um Erfolgsgeschichten institutioneller wie

persönlicher Art, die auf eine gute Gegenwart und eine noch bessere Zukunft verweisen.

Der Transfer auf 25 Jahre Frauenbüro misslingt. Hier soll es weder um das Eine noch das Andere gehen. Die Leserin/der Leser darf gespannt sein auf einen Sachstandsbericht, der einen groben Rückblick, kritische Anmerkungen und Bonmots beinhaltet, die nicht nur zum Schmunzeln anregen, sondern darüber hinaus sehr deutlich machen, wie viel sich doch verändert hat.

Die erste Gleichstellungsstelle in Deutschland wurde 1982 in Köln eingerichtet. Der Stadtverband brauchte fast zehn weitere Jahre um seine Gleichstellungsstelle zu etablieren. Der Bericht der Enquêtekommission des Deutschen Bundestages von 1980 hatte empfohlen ein Netzwerk von Gleichstellungsstellen als Kontrollinstanzen für die tatsächliche Gleichstellung von Frau und Mann zu bilden. Die neue Frauenbewegung und die Stimmen der Wählerinnen taten ein Übriges.

Wie aber nun die tatsächliche Gleichstellung auf kommunaler Ebene vonstatten gehen sollte, wusste niemand. Konzepte und Instrumentarien gab es keine. Und rechtliche Vorgaben auch nicht.



Frischer Wind...

Und dies sollte auch vorläufig so bleiben. Die Frauenbeauftragten im Saarland waren bis 1996 mehr oder weniger auf sich selbst gestellt, auf ihr Engagement, ihre Kreativität, ihr Durchsetzungs- und Durchhaltevermögen.

Innerhalb der Verwaltungen hatten sie keinen leichten Stand. Als Eindringlinge in das bis dahin gut funktionierende patriarchale Gefüge des öffentlichen Dienstes mussten sie „dicke Bretter bohren“, wie Ilona Karoly, die erste Frauenbeauftragte der Landeshauptstadt Saarbrücken zu sagen pflegte.

Im Stadtverband Saarbrücken war es nicht anders. Das erste Vorstellungsgespräch, an dem die neu bestellte Frauenbeauftragte teilnahm, machte deutlich, dass der im Grundgesetz verankerte Gleichberechtigungsgrundsatz noch längst nicht im Denken aller Amtsleiter angekommen war, Amtsleiterinnen kamen – sieht man von der Museumsdirektorin ab – noch nicht vor.

Ihr Vorschlag eine junge Bauingenieurin einzustellen, lehnte ein Vorgesetzter mit den Worten „die kann schwanger werden“ ab. Der offensichtliche Verstoß gegen geltendes Recht führte dazu, dass die Bauingenieurin genommen werden musste, hatte aber zur Folge, dass die Sympathien geringer und die Argumente und Auseinandersetzungen in den folgenden Jahren subtiler wurden.

Dicke Bretter bohren...

Ebenfalls in die Anfänge des Frauenbüros fällt ein Disput mit einem Personalchef, selbst Anfang sechzig, der den Vorschlag der Frauenbeauftragten Berufsrückkehrerinnen, also Frauen nach der Familienphase, die in der Regel in den Vierzigern waren, einzustellen mit der Begründung ablehnte, Frauen über vierzig befänden sich im letzten Drittel ihrer geistigen Leistungsfähigkeit.

Die Frage der Frauenbeauftragten, ob dies auch für Männer gelte, kam einer Majestätsbeleidigung gleich.

Solche Äußerungen mögen den Verdacht nahe legen, dass es sich um unangenehme Patriarchen im wahrsten Sinne des Wortes handelte. Nein, keinesfalls, beide waren durchaus gebildete, im Alltag umgängliche Kollegen, die traditionelle Rollenbilder und patriarchales Denken unreflektiert verinnerlicht hatten. Hinzu kam das dem öffentlichen Dienst zum Teil auch heute noch eigene Obrigkeitsdenken. Den Empfehlungen eines Oberamtsrates nicht Folge zu leisten, löste – obwohl sachlich begründet – große Empörung aus, verbunden mit dem Vorwurf kein Benehmen zu haben.



Das saarländische Landesgleichstellungsgesetz – ein Meilenstein

Wie die tatsächliche Gleichstellung auf kommunaler Ebene vonstatten gehen soll, wusste niemand

Fünf Jahre später sah die Welt schon anders aus: Berufsrückkehrerinnen wurden aufgrund ihrer Verlässlichkeit geschätzt, flexible Arbeitszeitmodelle erleichterten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Amtsleiterinnen wurden Realität, wenngleich diese kinderlos waren. Und das saarländische Landesgleichstellungs-

gesetz trat endlich in Kraft. Die kommunalen Frauenbeauftragten hatten Jahre dafür gekämpft, landauf- und landab mit unkonventionellen Aktionen dafür geworben, aber es brauchte zwei Ministerinnen und heftige Auseinandersetzungen bis zur Verabschiedung im Jahre 1996.

Löwin contra Löwen ... 1000 Jahre Saarbrücken und 184 Löwen



Für die Frauenbeauftragten war es ein klarer Fortschritt, da Stellung, Aufgaben, Rechte, Ausstattung etc. gesetzlich festgeschrieben wurden. Die Frauenbeauftragten hatten das Gesetz nicht nur auf den Weg gebracht, sondern auch größtenteils vor dem Hintergrund ihrer täglichen Arbeit und Erfahrungen formuliert. Dies sollte sich als großer Nachteil erweisen, die Formulierungen und Vorgaben waren vielfach juristisch nicht eindeutig. Das Landesgleichstellungsgesetz entpuppte sich als Tiger mit wackligem Gebiss.

Wiederum ein paar Jahre später versuchte ausgerechnet eine Frau die Stellung der kommunalen Frauenbeauftragten zu schwächen. Die damalige Innenministerin stellte bei der Verabschiedung des Standardflexibilisierungsgesetzes zum Zwecke der kommunalen Einsparung exemplarisch die kommunale Frauenbeauftragte zur Disposition.

Ausgerechnet ein Mann – Familien- und Frauenminister Andreas Storm – brachte die Novellierung des Landesgleichstellungsgesetzes 2014 auf den Weg und stärkte die Rolle der Frauenbeauftragten als Hüterinnen des Gesetzes. Ob diese Rolle der kommunalen Frauenbeauftragten in Verwal-



Wünschenswert wäre, dass die Handlungsspielräume durch Mitbestimmungsrechte erweitert werden

Ein kurzes Zwischenspiel: der Frauenausschuss

tung und Politik gern gesehen wird, darf bezweifelt werden. Die Frauenbeauftragte gilt immer noch oft genug als Störenfried und Querulant, was nicht selten zur Folge hat, dass fachliche Auseinandersetzungen mit persönlichen Angriffen pariert werden.

Eine Studie der Fernuniversität Hagen bestätigt die Schiefelage zwischen Arbeitsauftrag und bestehenden Strukturen in Verwaltung und Politik und die daraus resultierenden Konflikte und Probleme im Alltag der kommunalen Frauenbeauftragten. Ergebnisse der Studie unter Leitung von Dr. Elke Wiechmann, die von Bundesfrauenministerium und Bundesarbeitsgemeinschaft der kommunalen



Absolut weiblich, feministisch, sexy ...

Frauenbeauftragten in Auftrag gegeben worden war, wurden 2012 auf der Bundesfrauenkonferenz in Düsseldorf vorgestellt. Leider wurde sie aufgrund dieser Ergebnisse so nicht veröffentlicht.

An dieser Stelle sei an die eingangs zitierten Bretter erinnert, die es auch weiterhin zu bohren gilt.

Von der Pflicht zur Kür: zum beschriebenen internen Arbeitsfeld des Frauenbüros kommt ein externes hinzu. Es gilt nicht nur innerhalb der Verwaltung für mehr Gleichberechtigung zu arbeiten, sondern auch in der gesamten Region. Die Themenpalette ist vielfältig, das Arbeitsfeld demnach bunt und spannend. Bewusstsein für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern zu schaffen und zu schärfen ist ein großes Ziel, strukturell zu verändern ein Weiteres.

In diesem Kontext hat das Frauenbüro des Regionalverbandes Saarbrücken in den zurückliegenden fünfundzwanzig Jahren zahlreiche Projekte realisiert, Denkanstöße gegeben, Pionierarbeit geleistet.

Ab der Jahrtausendwende wurde Frauenförderung durch Genderprojekte ergänzt und die Männer mit ins Gleichberechtigungsboot genommen. Gut funktionierende Netzwerke durch alle gesellschaftlichen Bereiche wurden aufgebaut, gleichstellungsrelevante Themen enttabuisiert, neue Wege aufgezeichnet. Ein großes Publikum, Frauen wie Männer gleichermaßen, war und ist Prüfstein und Ansporn zugleich.

Auch nach fünfundzwanzig Jahren ist das Frauenbüro des Regionalverbandes Saarbrücken kein Modell der Vergangenheit. Es war und ist ein Modell der Zukunft, umso mehr wenn man den Blick der Gleichberechtigung auf die aktuellen gesellschaftlichen Ereignisse wagt.

Wünschenswert wäre, dass die Handlungsspielräume der Frauenbeauftragten durch Mitbestimmungsrechte, wie sie für Personalräte selbstverständlich sind, erweitert werden, damit der Weg zur Gleichberechtigung kein unendlicher wird.



Neue Wege für Männer ...

Gender goes Future –
der gemeinsame Weg führt in die Zukunft



Der Kulturfaktor in der Regionalentwicklung

„Ist doch wahre Kunst wie gute Gesellschaft: sie nötigt uns auf die angenehmste Weise, das Maß zu erkennen, nach dem und zu dem unser Innerstes gebildet ist“,

von
Peter Michael Lupp
Regionalverband Saarbrücken

so formulierte Johann Wolfgang Goethe einmal einen Gedanken, der zeitlos seine Gültigkeit bewahrt. Bei näherer Betrachtung und Auslegung steckt in diesem Satz wohl der Keim für das Gedeihen einer klugen Daseinsvorsorge, für jeden einzelnen Menschen und sicher auch für menschliche Gemeinschaften, die ihre Lebensräume für gute und nachhaltige Lebensformen gestalten!

Zu dieser Feststellung kam der große Denker und Poet wohl in seiner vorangeschrittenen Lebensphase und er lieferte damit zeitübergreifend einen ganz wesentlichen Aspekt, dessen Wirkkraft Menschen und Lebensräume im Innersten zusammenhält: den Kulturfaktor.

Vor 200 Jahren ergab sich wieder einmal eine „Geburtsstunde“ zu einer neuen Epoche. Europa ordnete sich nach der französischen Revolution neu und bewirkte den Wandel von Mensch und Landschaft, begleitet vom Pulsschlag des erwachenden Industriezeitalters. Saarbrücken samt Umland wurden auf eindringlichen Wunsch seiner Bewohner Teil des Königreiches Preußen mit der Folge, dass 1816 ein Landkreis Saarbrücken die Verwaltung und regionale Entwicklung des Lebensraumes übernahm.

Blickt man summarisch über 200 Jahre Regionale Entwicklung, hat sie diesem Lebensraum auf den ersten Blick einen enormen Fortschritt und Wohlstand beschert. Saarbrücken versteht sich heute als einer der wichtigen Nahtstellen Europas, an der sich die deutsche und französische Kultur wieder Hand in Hand begegnen. Doch der Weg dahin war mehr als steinig. Preußische Herrschaft, zwei menschenverachtende Kriege, der Aufschwung und der Niedergang des Bergbaus und des Hüttenwesens haben sich mit all ihren Wunden, Erfahrungswerten und Lernprozessen in der kollektiven Erinnerung bewahrt und den Menschen einen glasklaren Gestaltungsauftrag hinterlassen: Ein interkulturelles Miteinander in Frieden, in Toleranz und in gegenseitiger Wertschätzung.

Der letzte Krieg liegt nun nahezu ein Menschenleben zurück. Die Menschen genießen in fast allen europäischen Staaten Demokratie, Freiheit und die Würde des Menschseins. Im Vergleich zu den zurückliegenden Jahrhunderten zählt es zu den maßgeblichen Privilegien der westeuropäischen Gesellschaft der Gegenwart, ein freier und selbstbestimmter Mensch zu sein.



Einer der Orte der Kunst und Kultur: das Atelier des Künstlers Nikola Dimitrov in der alten Tabakfabrik in Heusweiler

Offenbar haben die Menschen in Europa trotz ihrer eigenständigen regionalen Besonderheiten und Identitäten aus den Erfahrungen der letzten 200 Jahre etwas ganz Elementares dazugelernt. Seit dem Ende des letzten Krieges sorgt sich eine Mehrheit kontinuierlich um etwas, was das lateinische Wort „colere“ so treffend beschreibt: sie bebauen, bestellen und gelegentlich pflegen sie auch ihren Lebensraum, damit er künftigen Generationen ein erträgliches Leben erlaubt. Das lateinische Wort ist bei näherer Betrachtung ein Schlüsselbegriff, aus dessen Sinngehalt der Begriff Kultur entstammt. Weniger geht es dabei um die gegenwärtig weit verbreitete Eventkultur mit all ihren Dekorationen, Effekthaschereien und Trivialitäten, die zu bestimmten Anlässen durchaus ihre Berechtigung haben. Der Kulturbegriff, um den es vorliegend

geht, schreitet gewissermaßen den Horizont ab, den Goethe mit seinem Gedanken bereits vor zwei Jahrhunderten entworfen hat, es geht darum Alternativen zu einer Konsumgesellschaft der Gegenwart aufzuzeigen. Es geht um Maß und Mitte und die Chancen zu einer produktiven Auseinandersetzung mit dem, wo wir herkommen und wo wir hinwollen.

Nach 200 Jahren Verwaltungsauftrag der Landkreise im Saarland ist ein Rückblick auf die Zeitgeschichte und deren Errungenschaften angemessen. Gegenwärtig steht der Auftrag der saarländischen Landkreise vermehrt im Blickwinkel der Öffentlichkeit. Der öffentliche Auftrag wird zunehmend auch auf seinen sozialen und ethischen Auftrag hin hinterfragt und dabei kann der Blick auf die spezifischen Ressourcen der Kultur und der Künste der Regionen mitunter hilfreich sein.

Es zählt zu den Privilegien der westeuropäischen Gesellschaft der Gegenwart, ein freier und selbstbestimmter Mensch zu sein



Menschen bebauen, bestellen und pflegen ihren Lebensraum also zu unverwechselbaren Kulturlandschaften, sowohl im positiven als auch im negativen Sinn und Kultur ist letztlich nichts anderes als der Spiegel einer Gesellschaft. Vergleichbar mit einem Seismographen macht der Kulturfaktor spürbar, wie Menschen mit ihrem Dasein, in ihrem Miteinander, mit ihrer Vergangenheit und ihrer individuellen Landschaft umgehen. Gleichfalls gehört er zur maßgeblichen Inspirationsquelle der Demokratie und der Zivilgesellschaft.

Doch bei näherer Betrachtung lässt sich kaum darüber hinwegsehen, dass sich der Gegenwartsmensch in einer Sinnkrise der postmodernen Gesellschaft befindet. Dass sich zudem das gesamte Weltgefüge an einem Kipp-Punkt befindet, spürt bei gesundem Menschenverstand jeder. Erhebungen belegen, dass ein erheblicher Teil der Menschen in Deutschland sich nicht eindeutig bewusst ist, für was sie stehen und welche Werte ihnen wichtig sind. Offensichtlich ersetzen Menschen in der Gegenwart zunehmend eine verantwortungsbewusste Selbststeuerung durch eine zunehmende ökonomisierte Fremdsteuerung, die wesentlich auf dem Prinzip einer blinden Effizienz- und Gewinnmaximierung und auf dem Zauber von ungebremsten Konsum- und Scheinwelten basiert.

Über lange Zeiträume hinweg muss ein solches System jedoch zwangsläufig kippen, da es sich letztlich zerstörerisch auf unsere Lebensgrundlage und auf unser Bewusstsein, für das, was für ein erfülltes Leben wirklich wesentlich ist, auswirkt. Unreflektiertes, maßloses Konsumverhalten und sinnentleerte Unterhaltung und Effekthascherei scheinen sich also auf Dauer kaum als tragfähiges Kulturmodell für nachhaltige Entwicklung von Gesellschaften zu eigenen, da sie jenes von Goethe erwähnte Maß, nach dem und zu dem unser Innerstes gebildet ist, nur schwer erkennen lassen.

Der Kulturfaktor – Spiegel einer Gesellschaft

„Kultur besteht aus Mustern von Denken, Fühlen und Handeln und wird übertragen durch Symbole, die die charakteristischen Errungenschaften von bestimmten Gruppen von Menschen bilden und ihre Verkörperung in Artefakten. Der wesentliche Kern der Kultur besteht aus traditionellen (d.h. in der Geschichte begründeten und von ihr ausgewählten) Ideen und insbesondere ihren zugehörigen Werthaltungen“, so beschreibt der amerikanische Ethnologe und Soziologe Clyde Kluckhohn bereits in den 60er Jahren den Begriff.

Der Gegenwartsmensch befindet sich in einer Sinnkrise der postmodernen Gesellschaft



Kunst und Kultur als Schlüssel

Der Regionalverband Saarbrücken bemüht sich im Rahmen seines regionalen Entwicklungs- und Planungsauftrages kontinuierlich darum, spezifische Problemstellungen und Potentiale der Region auszuloten und falls möglich, ihre Stellschrauben zu justieren.

Nicht nur in der Feldforschung der Regionalentwickler und Kulturschaffenden wird zunehmend bemerkbar, dass Menschen heute vermehrt nach Sinn, Orientierung und Halt suchen. In effizienz- und konsumorientierten Lebenswelten werden diese überlebenswichtigen Voraussetzungen für gutes Leben nicht automatisch mitgeliefert. In den Strategien einer regionalen Entwicklung, die letztlich die nachhaltige Vorsorge für das Dasein der Bevölkerung im Visier hat, müssen diese Themen zwangsläufig eine weit aus größere Berücksichtigung finden als es derzeit der Fall ist. Doch wo könnte also ein Schlüssel zu mehr Maß und Mitte, zu mehr Vorsorge als Selbstsorge und mehr innerem Frieden sein?

Nach unseren Erfahrungen hat sich dafür der Kulturfaktor sowohl als Indikator und als

wichtiger Impulsgeber zur Initiierung von Prozessen zur Identitätsfindung, aber auch bei der Orientierung nach Werten bewährt. Wenn auch nur mit „homöopathischen Dosen“ bemüht sich ein kleines Team, die aktuellen gesellschaftsrelevanten Themen auszuloten, um sie durch Kultur- und Kunstprojekte mit relevanten Sektoren, wie zum Beispiel mit dem Bildungsbereich, der Kreativwirtschaft oder dem Tourismus, in Verbindung zu bringen. Dabei spielen weniger die Faktoren Erholung und Unterhaltung, sondern vor allem die kulturelle Bildung und die persönliche Relevanz eine entscheidende Rolle. Die Fragestellung lautet vielmehr: Was brauchen Menschen für ein gelingendes, sinnerfülltes und verantwortungsbewusstes Leben?

Wie kann man Menschen durch die Vermittlung von kulturellen Hintergründen sowie durch künstlerische Prozesse an den unterschiedlichsten „Kultur-, Denk- und Lernorten“ in der Region den passenden Rahmen zur Entfaltung bieten?

Einige dieser Modellprojekte werden im Folgenden angerissen:

Wo könnte ein Schlüssel zu mehr Maß und Mitte, zu mehr Vorsorge als Selbstsorge und mehr innerem Frieden sein?

MODELLPROJEKTE:

1 Der Kulturpreis für Kunst des Regionalverbandes Saarbrücken

Der Regionalverband Saarbrücken verleiht im jährlichen Wechsel den Kulturpreis für Kunst bzw. Musik. Der Kulturpreis für Kunst will seit 2014 eine Brücke schlagen zwischen dem Auftrag der nachhaltigen regionalen Entwicklung einerseits und der Kunst in der Region Saarbrücken andererseits.

2 Orte der Kunst und Kultur im Regionalverband Saarbrücken

Einen anschaulichen Streifzug durch 200 Jahre Landkreis Saarbrücken erlaubt die Betrachtung bedeutsamer Orte in der Region Saarbrücken, die heute zusammen mit Künstlerinnen und Künstlern ein Diskursfeld bilden, das mitunter quer zum Mainstream der Kulturevents steht. Viele dieser Orte sind heute Kulturdenkmäler aus den verschiedensten Epochen der letzten zwei Jahrhunderte. Der Regionalverband will solche besonderen Orte und Räume in der Region als Kollektiv besser bekannt machen und sukzessive miteinander vernetzen.

3 KulturOrt Wintringer Kapelle – Kunststation, Denk- und Lernort

Der Wintringer Hof – Biolandhof mit eigenem Hofladen und einem Landgasthaus – liegt zwischen den Orten Kleinblittersdorf und Bliesransbach, im UNESCO-Biosphärenreservat Bliesgau. Er wird heute von der Lebenshilfe für Menschen mit Behinderung Obere Saar e.V. bewirtschaftet. Im Herzen des alten Hofes haben sich die Reste einer mittelalterlichen Prioratskirche als „Kapelle“ erhalten. Nach einer behutsamen, denkmalgerechten Sanierung des akut gefährdeten Kulturdenkmals, die 2005 abgeschlossen werden konnte, hat sich das außergewöhnliche Refugium auf Initiative des Regionalverbandes Saarbrücken sukzessive zum KulturOrt Wintringer Kapelle entwickelt.

4 Sternenweg/ Chemin des étoiles

2006 wurde das europäische Modellprojekt zur behutsamen und grenzüberschreitenden Inwertsetzung der europäischen Wege der Jakobspilger in Teilen des Saarlandes, der Pfalz, Lothringens und des Elsass vom Regionalverband Saarbrücken ins Leben gerufen. Die Initiative des Regionalverbandes Saarbrücken folgte einem Appell des Europarates an die europäischen Regionen, die europäischen Wege der Jakobspilger als „Wiege Europas“ grenzüberschreitend in Wert zu setzen. Insgesamt verfolgt die Idee einen kulturellen, sozialen und gemeinnützigen Zweck und versteht sich als grenzüberschreitender und zugleich großregionaler Beitrag zum kulturellen und spirituellen Tourismus.

Der öffentliche Auftrag wird zunehmend auch auf seinen sozialen und ethischen Auftrag hin hinterfragt; dabei kann der Blick auf Kultur und Künste hilfreich sein



Weitere Informationen zu den Modellprojekten:
www.regionalverband-saarbruecken.de oder
www.kulturort-wintringer-kapelle.de
www.sternenweg.net



Baukultur im Regionalverband Saarbrücken

Es lässt sich nicht übersehen, dass auch Teile der Region Saarbrücken zersiedelt sind. Wertvolle dörfliche, aber auch städtische Bausubstanz wurde mancherorts durch maßstabslose Umbauten vernichtet, entstellt oder durch unververtretbare 08/15-Bauten ersetzt. Die Stärkung der baukulturellen Qualität in der Region Saarbrücken ist daher unverzichtbar für einen nachhaltigen Wertebestand dieser Kulturlandschaft. Eine qualitätsvolle Bau- und Planungskultur zählt daher zu den elementaren Beiträgen einer nachhaltigen Umweltgestaltung, sichert Standortvorteile eines Lebensraumes und liefert Bausteine für eine touristische Wertschöpfung.

Die Stärkung der baukulturellen Qualität in der Region Saarbrücken ist unverzichtbar für einen nachhaltigen Wertebestand

Im Rahmen seiner Regionalentwicklung und Kulturarbeit bietet der Regionalverband Saarbrücken Beratung und Vernetzung an. Partner sind die Architektenkammer des Saarlandes und die Stiftung Baukultur Saar, das Landesamt für Denkmalpflege, die Beratungsstelle für Denkmalpflege bei der Handwerkskammer sowie die kommunalen Bauämter.

Heimatlos – wohin wir uns bewegen

Heimat wird geschenkt, verlassen, gesucht, gefunden, verteidigt, verloren, verunglimpft, missbraucht, verklärt, verkitscht, hinterfragt, vermisst und in der Gegenwart mehr denn je gebraucht. Etwa so könnte ein Extrakt des Begriffes und seine Wirkungen quer durch die Spannungen der Dramaturgie der letzten beiden Jahrhunderte und ihrer kollektiven sinnlichen Wahrnehmung formuliert werden. Doch was verbirgt sich hinter dem altbewährten Begriff?

Seit 2014 gibt es ein Experiment, bei dem in Riegelsberg im Rahmen von moderierten Ortsgesprächen Einheimische und Zuwanderer involviert werden. Schauplatz ist „Markusse Haus“ – ein nahezu original erhaltenes historisches Bauernhaus – das ehemals auch eine Bäckerei und ein ortsbekanntes „Dorflädsche“ unter seinem Dach vereinte. Eine engagierte Riegelsberger Familie hat diesem alten Bezugspunkt im Dorf mit einem urgemütlichen Kaffeehaus wieder neues Leben eingehaucht, an dem man sich wie in alten Zeiten begegnet und austauscht.

Fazit

„...besser als er es erwarten durfte...“ empfand Johann Wolfgang Goethe die heutige Region Saarbrücken, als er sie auf seinen Reisewegen Ende des 18. Jahrhunderts durchquerte.

Besser als wir erwarten dürfen, kann sich unser Lebensraum künftig wohl nur entwickeln, wenn die Menschen, die darin leben und Verantwortung übernehmen, immer wieder den Blickwinkel ändern, um das, was wirklich wesentlich ist für ein gutes [Zusammen]Leben, zu erkennen. Der Kulturfaktor in der regionalen Entwicklung fördert dazu den Austausch, ermöglicht gesellschaftliche Teilhabe und schließt gelegentlich auch Kreisläufe.



Was verbirgt sich hinter dem Heimat-Begriff?



Von der „Sommerfrische“ zum Wirtschaftsfaktor

Steigende Gäste- und Übernachtungszahlen im Saarland zeigen, dass immer mehr Touristen die „Expedition zum weißen Fleck“ auf der touristischen Landkarte wagen.

von
Christina Jochum
Regionalverband Saarbrücken

Im Imagefilm „Expedition weißer Fleck“, mit dem die Tourismuszentrale Saarland um in- und ausländische Gäste wirbt, gehen ein älterer Engländer, eine junge Schwedin und ein sportlicher Franzose auf Entdeckungstour. Sie tauchen in das Kultur-, Natur-, Kunst- und Musik-Angebot ein und erzählen fasziniert von ihren Eindrücken im Saarland. Der Film macht neugierig auf mehr.

Das 200jährige Landkreisjubiläum bietet einen Anlass dazu, im Regionalverband Saarbrücken auf eine touristische Entdeckungsreise zu gehen und die Tourismusentwicklung der Region rückblickend in einem Beitrag in Teilen zusammen zu fassen.

Eines vorweg, es bleibt bei einem Versuch einer Rekonstruktion. Denn wer kann heute genau sagen, wann es die ersten „echten“ Touristen in der Region Saarbrücken gab, die nicht zum Zwecke von Handelsreisen oder Bildung unterwegs waren? Oder handelt es sich bei diesen Reisenden auch schon um Touristen? Das Reisen ist so alt wie die Menschheit, aber welche Bedeutung spielte der Tourismus in jener Zeit für die Region Saarbrücken?

Tourismusregion seit mehr als 100 Jahren?
Klassisch beginnen Beiträge in Jahrbüchern, Chroniken, Festschriften und Heimatheften mit einem Abriss der historischen Entwicklung und bei dem frühest möglichen Zeitpunkt für die Anfänge eines Themas. So läge es nahe, in einem Beitrag zur Tourismusentwicklung in der Region Saarbrücken bei „den Römern“ und „der Badekultur“ anzufangen. Wie weit die ersten Ansätze der touristischen Entwicklung im Regionalverband Saarbrücken tatsächlich zurück reichen, ist durch einschlägige Literatur nicht belegt.

In Zeiten, in denen „Social Media“ und „Storytelling“ Schlüsselbegriffe in der Vermarktung von Urlaubsregionen sind, spielen harte Daten und Fakten beim Werben um den Gast eher eine untergeordnete Rolle. „Emotionalisierung“, „Geschichten, die von herzlichen Bewohnern der Region erzählt werden“, „authentische Erlebnisse“ sowie „regionales Essen“ und „regionaltypische Inszenierungen“ oder der Imagefilm der Tourismuszentrale Saarland sind die aktuellen Themen in der touristischen Produktgestaltung und im Marketing. In wieweit ist jedoch die eindeutige und faktisch nachweisbare Bestimmung von Daten zur touristischen Entwicklung einer



Der Staden in Saarbrücken

Region in einer Schrift zum Thema „200 Jahre Landkreis“ relevant?

Ein Versuch, die Anfänge des Tourismus in der Region Saarbrücken zu rekonstruieren, sollte vermutlich in der Zeit der Industrialisierung beginnen:

Anzunehmen ist, dass einhergehend mit der allgemeinen Tourismusentwicklung, aufgrund der an Bedeutung gewinnenden Transportmittel „Eisenbahn“ und „Dampfschiffahrt“ im 19. Jahrhundert, auch die ersten Ausbildungen von dem, was wir rückblickend auf die damalige Zeit „Tourismus“ nennen, im Regionalverband Saarbrücken zu finden sind. Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich zwei typisch deutsche Erholungsformen, „die Sommerfrische“ und „der Sonntagsausflug“. Einfache Arbeiter hatten finanziell

und organisatorisch kaum Möglichkeiten zu verreisen. Lediglich für Beamte und höhere Angestellte wurde das Reisen durch das Beamtenengesetz von 1873 theoretisch möglich.

Klassische Reiseziele lagen wenige Bahnstunden vom Wohnsitz entfernt, häufig in den deutschen Mittelgebirgen, in den Alpen oder an der See. Stets wählte man den gleichen Ort sowie die gleiche Unterkunft und wohnte meist bescheiden im Privatzimmer oder Gasthof mit Familienanschluss.

Mit der zunehmenden Verstädterung entwickelte sich der sogenannte „Sonntagsausflug“. Erstmals profitierten alle Bevölkerungsschichten. „Die Kernfamilie zog in Sonntagskleidern hinaus in die Umgebung der Stadt, wo nach längerem oder kürzerem Spaziergang durch Wald und Wiesen man meist in der Nähe einer

*Einfache Arbeiter hatten
finanziell und organisatorisch
kaum Möglichkeiten zu
verreisen*



Halde Göttelborn – Himmelsspiegel

Bahnstation eine Dorfgaststätte aufsuchte, die bald mit dem Anwachsen der Städte und mit dem zunehmenden Ausflugsverkehr zum Ausflugslokal wurde“ (Knebel: Soziologische Strukturwandlungen im modernen Tourismus“, Stuttgart 1960; S. 35).

Ob die Tourismusentwicklung im Regionalverband wirklich so weit zurück reicht und ob Tourismus in der Region damals eine wichtige Rolle spielte, ist heute kaum noch nachvollziehbar. Belegbar ist jedoch, dass spätestens mit dem einhergehenden Strukturwandel von der Montanindustrie hin zu einem diversifizierten Wirtschaftsstandort in der Tourismusentwicklung des Saarlandes und auch in der Region Saarbrücken eine neue Zeitrechnung begann.

Seit mehr als zehn Jahren verzeichnet das Saarland steigende Gäste- und Übernachtungszahlen. Im Jahr 2015 wurde das von den saarländischen Tourismusakteuren angestrebte Ziel von rund 3 Millionen Übernachtungen pro Jahr im Saarland insgesamt nahezu erreicht. Die Anzahl der Übernachtungen stieg im Regi-

onalverband Saarbrücken innerhalb der letzten zehn Jahre um 14 % auf 612.931 im Jahr 2015.

Touristische Leuchttürme wie das Weltkulturerbe Völklinger Hütte, die Saarlandtherme oder die ausgezeichneten Rad- und Wanderwege sorgen dafür, dass neben inländischen Gästen auch zunehmend Touristen aus Frankreich, den Niederlanden, Belgien oder der Schweiz das Saarland und die Region Saarbrücken als Urlaubsziel entdecken.

Die Tourismusentwicklung in der Region Saarbrücken mit der Entwicklung klassischer und historisch gewachsener Urlaubsdestinationen wie dem Schwarzwald, der Nordsee oder mit dem Wandel im Ruhrgebiet zu vergleichen, wäre unglaublich und vermessen. Die statistischen Zahlen belegen, dass die Region auf dem Weg eines erfolgreichen Strukturwandels ist, dennoch sind noch nicht annähernd alle touristischen Potentiale ausgeschöpft. Traditionelle Urlaubsregionen punkten im Gegensatz zu noch jungen Destinationen wie der Region Saarbrücken durch einen hohen Bekanntheitsgrad.

Beginnt die Geschichte der eigentlichen Tourismusentwicklung in der Region Saarbrücken zwar nicht vor über hundert Jahren, lohnt trotzdem ein Blick zurück. In historischen und heimatkundlichen Büchern und Schriften sind skurrile, verblüffende und auf die heutige Zeit übertragbare Geschichte und Geschichten zu finden.

Wellness wie vor hundert Jahren?

Die ersten Formen des „Wellness-Tourismus“ waren in Rilchingen-Hanweiler bereits im 19. Jahrhundert zu finden. Wer hätte zu jener Zeit gedacht, dass Quelltürme mit dem Namen „Viktoria“ und „Augusta“ dafür verantwortlich sein werden, dass heute mehr als 250.000 Gäste jährlich die Saarland Therme besuchen und mehr als 18 Millionen Flaschen des begehrten Gräfin-Mariannen-Mineralwassers

hergestellt und in der Gastronomie vertrieben werden? Die Ursprünge dieser Entwicklungen in Rilchingen-Hanweiler gehen auf Gräfin Marianne von der Leyen zurück. Sie erkannte als erste den Nutzen des Rilchinger Quellwassers und lies um 1789 in ihrem Park unweit ihres Schlosses eine Saline errichten. Der hohe Salzgehalt der Quellen ermöglichte die Versorgung einer ganzen Region mit dem bedeutenden Rohstoff.

Trotz der anfänglichen Erfolge wurde die Salzgewinnung unter Graf von Brock 1836 eingestellt. Vermutlich liegen die Ursachen in dem für den auf den Handel ausgelegten, zu geringen Salzgehalt der Sole. Die Konkurrenz französischer Salzproduzenten im nahen Lothringen sowie die unter preußischer Herrschaft diktierten Verkaufspreise dürften weitere Gründe für die Aufgabe der Saline sein.

Der Saargemünder Arzt und Schwiegersohn des Grafen von Brock, ein gewisser Dr. Kirbs, nutzte die Sole in größerem Umfang später zu Heilzwecken. Daraus entwickelte sich im Laufe der Zeit ein bescheidener Kurbetrieb, der bis Ende des Jahres 1890 anhält.

Die staatliche Anerkennung als Kurort und den damit verbundenen Titel „Heilbad“ konnte Rilchingen-Hanweiler bisher nicht erreichen. Eine Eisenbahnhaltestelle mit dem Namen „Hanweiler-Bad Rilchingen“ zeugt aber heute noch davon, dass dem Ort eine Erholungsfunktion zugeschrieben und das Kurortepredikat angestrebt wurde.

Immer wieder gab es Ansätze einer Entwicklung hin zum Kur- und Wellnessstandort. Zwischen den Jahren 1970 und 2001 dienten die Anlagen des Ordens der Barmherzigen Brüder von Maria Hilf beispielsweise zur stadtnahen Kindererholung sowie für Kuraufenthalte an Silikose erkrankter Bergleute.

Seit 2012 ist Rilchingen-Hanweiler Standort der Saarland-Therme. Der zum Ressort gehörende



Saarland-Therme in Rilchingen-Hanweiler

Wohnmobilstellplatz bereichert seit Mitte des Jahres 2015 das Angebot um Übernachtungsmöglichkeiten in einem stetig wachsenden Segment und sorgt für eine höhere Aufenthaltsdauer der Gäste.

Weitere Quellbohrungen zwischen 1935 und 1988 legten in Rilchingen-Hanweiler die Basis für die heute überregional vertriebenen Mineralwassersorten „Amandusquelle“ und „Gräfin-Mariannen-Quelle“. Neben der Getränkeindustrie dient das Quellwasser als natürlicher Rohstoff auch zur Herstellung der ebenfalls renommierten kosmetischen Produktlinie „Heilquellen-Kosmetik“.

Auf eine römische Badekultur kann Rilchingen-Hanweiler nicht zurückblicken. Möchte man nach den Anfängen suchen, wäre die Grundlage des Wellness-Tourismus in Rilchingen-Hanweiler vermutlich in die Zeit der Quellbohrungen unter Gräfin von der Leyen zu datieren.

Der Saargemünder Arzt Dr. Kirbs nutzte die Sole zu Heilzwecken

Neben inländischen Gästen entdecken zunehmend Touristen aus Frankreich, den Niederlanden, Belgien oder der Schweiz die Region als Urlaubsziel



Fahrradwettbewerb am Saarbrücker Schloss anno 1890 / © Saarlandmuseum

Radfahren wie vor hundert Jahren?

„Wahrhaft nostalgisch geht es zu, wenn das Saarbrücker Schloss in 2016 bereits zum vierten Mal Treffpunkt für Fahrradliebhaber und Vintage-Fans wird. Ein ganzes Wochenende steht im Zeichen historischer Räder und alter Traditionen.“ Mit diesem Zitat wirbt der Regionalverband Saarbrücken für die Fahrradveranstaltung „Vélo Nostalgie“. Ob die Idee einer Fahrradveranstaltung, bei der im feinen Gewand und auf traditionellen Drahteseln geradelt wird, so neu ist, darf seit dem Fund eines historischen Fotos bezweifelt werden. Es deutet darauf hin, dass das Saarbrücker Schloss schon im Jahr 1890 ein beliebter Austragungsort für Fahrradwettbewerbe war. Mit einem Augenzwinkern könnten die Touristiker heute behaupten, dass im Jahr 2016 bereits die 11. Vélo Nostalgie stattfindet. Wie der Fahrradwettbewerb im 19. Jahrhundert ablief, ist nicht übermittelt, in jedem Fall lassen sich erstaunliche Parallelen zum Dresscode und der Art der Fahrräder ziehen: Denn unangefochtener Höhepunkt der Vélo Nostalgie ist heute wohl der „Tweed Ride“. Bei dieser Fahrradausfahrt wird gemütlich geradelt, geplaudert und beim „High Tea“ entspannt die Landschaft genossen – alles „as british

as possible“ und im Kleidungsstil der 1920er Jahre. Damals trug man zum Radfahren gerne Tweed – denn der ist strapazierfähig und elegant in einem. Und so gehören zum Dresscode der Tweed Rider auch heute noch Wollsakkos, Dreiviertelhosen und Petticoats, Tücher, Melonen, Strohhüte und klassische Racer-Caps.

Auch die historischen Fahrräder dürfen natürlich nicht fehlen. Englische Fabrikate und Herren- oder Damenräder mit einer bis heute im Wesentlichen unveränderten Rahmengeometrie zählen zu den Klassikern. Das Steyr Waffenrad oder Pashley Guv'nor sorgen für den stilechten Auftritt. Manch ein Fahrradliebhaber präsentiert sich sogar auf Legenden wie dem 1890 entwickelte Pederson-Rad mit seiner schwingenden Sattelaufhängung.

Aber nicht nur alte Fahrräder erleben am Vélo-Nostalgie-Wochenende ein Revival: Bei der Sommer Swing Party, die am Samstagabend stilecht im Festsaal des Saarbrücker Schlosses stattfindet, bekommt auch der Lindy Hop eine Bühne. Dieser Swing-Tanz brachte einst in den New Yorker Ballrooms die Massen auf die Beine. An beiden Veranstaltungstagen spiegelt sich das Lebensgefühl der 20er- und 30er-Jahre auch auf dem Vintage- und Fahrradteilemarkt rund um das Saarbrücker Schloss.

„Retro“ liegt im Trend und alte Fahrräder gehören zur modernen Lebensart. Ein Anlass für den Regionalverband Saarbrücken die Vélo Nostalgie zu veranstalten und an alte Zeiten anzuknüpfen.

High Tea beim Tweed-Ride der Vélo Nostalgie



Wandern wie vor hundert Jahren?

Einmal in romantisch-verklärte Zeiten hinein versetzen. Der Wanderweg Schäfertrail Warndt bietet Einblicke in das traditionelle Schäferhandwerk früherer Jahrhunderte. Entlang der Triebwege der Schäferei Sommer und in fünf Schleifen führt er durch die Warndt-Landschaft.

Dabei war die Schäferei nicht immer die typische Nutzungsform dieser Landschaft: Der Name „Warndt“ stammt von „Verwarnen“ (Verbieten), denn bis ins 18. Jahrhundert war er fürstliches Jagdrevier und dem Volk verboten. Bis in die 1950er Jahre wurden die ehemaligen fürstlichen Ländereien landwirtschaftlich genutzt. Weil sich die Böden aber für eine intensive Landwirtschaft nicht eignen, haben sich die Bauern zurückgezogen. Ehemals landwirtschaftliche Flächen fielen brach – die offene Landschaft drohte zu verbuschen. Um dem entgegenzuwirken, beweiden heute Schafe regelmäßig die Flächen. Mit einem Schäfer ziehen sie von einer Weidefläche zur anderen und werden heute für ihre „Landschaftskosmetik“ von der EU finanziell gefördert.

Der Schäfertrail lädt Wanderer ein, sich auf Schafe, Schäfer und Natur einzulassen, Vergangenes zu erahnen und Neues zu entdecken. Welche Schafe leben im Warndt? Wie sieht der Alltag eines Schäfers wirklich aus? Was hat die Schäferei mit dem Erhalt der Landschaft zu tun? Hier erfahren und erleben Wanderer allerhand zu diesem Thema. Literarische Tafeln beschreiben Skurriles, Verblüffendes, und geben Aufschluss darüber, wie Redewendungen und Begriffe wie „den Bock zum Gärtner machen“ oder „die Hammelbeine langziehen“, „Schäferstündchen“ und „Fromm wie ein Lamm“ entstanden sind und was sie uns sagen möchten. Geführte Themenwanderungen machen das Schäferleben lebendig.

Ist das Schäferhandwerk zwar nicht traditionell im Warndt verwurzelt, dient es heute aber dazu die Region lebenswert zu machen und den Freizeitwert zu erhöhen. Die Touristiker

freut's, denn hieraus lassen sich Geschichten stricken, die unsere Touristen so lieben.

Wie es mit dem Tourismus in der Region Saarbrücken weitergeht?

Geschichten wie diese ließen sich wahrscheinlich unendlich erzählen. In Zusammenarbeit mit zehn Städten und Gemeinden tragen Kontour GmbH und Regionalverband Saarbrücken dazu bei, dass der Tourismus in der Region – im Sinne der Tourismuskonzeption 2025 für das Saarland – „stetig“, „nachhaltig“ und „mit Qualität“ wächst.

Zuweilen lohnt für die touristische Arbeit ein Blick lange zurück. Meist geht es darum, Entwicklungen nachzuvollziehen oder Ideen für die Vermarktung zu suchen. Und manchmal tun wir dies ausschließlich deshalb, weil uns die Neugierde dazu anregt.

Wie es mit dem Tourismus in der Region Saarbrücken weiter geht? Spannend wäre es, heute schon zu wissen, was in der Schrift zum nächsten Landkreisjubiläum steht. Vielleicht: „Region Saarbrücken – Tourismustradition seit langer Zeit!“

Regionalverbandsdirektor Peter Gillo auf dem Schäfertrail



Die Wirtschaftsregion Saarbrücken – An eine Ferienbekanntschaft ...

Wie würden Sie an Ihrem Urlaubsort die Region Saarbrücken schildern? Nicht unkritisch – doch mit einer gehörigen Portion Stolz!

von
Manfred Schneider
Regionalverband Saarbrücken

Ist Reichtum messbar? Natürlich, werden die Kaufleute sagen. Man muss nur Soll und Haben zueinander in Bezug setzen. Ist Reichtum planbar? Da geraten die Kaufleute schon ins Stocken, jeder hat mal konjunkturelle Höhen und Tiefen erlebt, im eigenen Wirtschaften gute und Fehlentscheidungen getroffen. Und sich eingestanden, dass Weh und Wohl der eigenen Lage nicht immer eigen-, sondern oft auch fremdbestimmt sind. Ist Reichtum beständig? Da fragen wir lieber nicht die Kaufleute, sondern überlassen die Antwort den Philosophen, die zunächst ergründen werden, was denn überhaupt Reichtum ist ...

Der Frage nach dem „Reichtum“ einer Region, in diesem Beitrag nach der Verfassung ihrer Wirtschaft, ist differenziert und nicht allein mit kaufmännischem Blick nachzugehen. Denn aussagekräftig ist nicht allein die Haushaltslage des Landes und seiner Kommunen. Hier gilt auch nicht unternehmerische Gewinnmaximierung. Eher sprechen wir von der „Wohlfahrtsmaximierung“, dem Streben nach auskömmlichen Lebensverhältnissen letztendlich für alle Bewohner der Region.

Ganz unideologisch gesprochen gilt der Spruch: Geht es Unternehmen gut, dann geht es auch

den Menschen gut. Es ist deshalb Aufgabe der öffentlichen Hand, Plattformen für erfolgreiches unternehmerisches Handeln zu bilden, die auch den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, den Menschen, persönlichen Entfaltungsraum geben. Erfolgreiches Wirtschaften ist also eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung – der Ertrag im Umkehrschluss nicht allein Privatsache.

Diese – vielleicht sozialromantisch anmutende – Theorie wird durch die wirtschaftlichen Prozesse in unserer Region im Verlauf der vergangenen 200 Jahre, die einhergingen mit sozialen Verwerfungen wie Errungenschaften, umkämpften und dadurch auch reifenden politischen Prozessen, bestätigt. Die Lektüre der Beiträge zur Industriegeschichte der Region in diesem Heft mag das belegen.

Geschichtliche Erfahrungen und Zukunftsprognosen relativieren sich durch die Gegenwart. Gestatten Sie deshalb eine Momentaufnahme, die wissenschaftlichen Ansprüchen und Grundlagen entbehrt; sie vermittelt jedoch die Wahrnehmung eines regional und wirtschaftlich interessierten Mitbürgers.

So wenig – so viel. „Stärken-Schwächen-Profil“, welch unsäglicher Begriff. Besser:



Stadtmitte am Fluss – Berliner Promenade bei Nacht

Von Vorzügen und Herausforderungen

Die Arbeitskammer listet im Kreisreport Regionalverband Saarbrücken (2014) etliche Aspekte. Sie beschreibt den Regionalverband als urbanes Zentrum mit der höchsten Einwohnerdichte des Saarlandes, zum einen geprägt durch einen hohen Anteil an Siedlungs- und Verkehrsflächen, zum anderen mit hohem Waldanteil, der vielfältige Freizeit- und Naherholungsmöglichkeiten zulässt. Im Wirtschaftszentrum des Saarlandes ballen sich gleichzeitig soziale Problemlagen.

Weitere Auszüge aus dem Kreisreport: Im Regionalverband stehen sich eine starke Wirtschaftskraft, eine hohe Verschuldungsquote sowie hohe Sozialausgaben gegenüber. 40% der saarländischen Erwerbstätigen verdienen hier ihr Brot, der Anteil an der saarländischen Wertschöpfung beträgt

42%. Überaus stark ausgeprägt mit fast 70% ist der Dienstleistungssektor. Und dennoch ein weit über dem Landesdurchschnitt liegender Arbeitslosenanteil mit verfestigter Langzeitarbeitslosenquote. Soweit die Arbeitskammer.

Soziale Problemlagen betreffen vor allem städtische (Rand)räume. Bürgerschaftliches Engagement, Gemeinwesenprojekte, aber auch städtebauliche Ansätze versuchen dem entgegenzuwirken. Der demografische Wandel wird sich in den kommenden Jahren rapide verstärken und dazu führen, dass vielerorts gewohnte infrastrukturelle Standards und Versorgungsleistungen für die Bürger auf den Prüfstand kommen. Allerdings gibt es im Regionalverband räumliche Unterschiede. Die Landeshauptstadt konnte in den letzten Jahren durch höhere Zuwanderung

Wirtschaften ist eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung – der Ertrag nicht allein Privatsache



Weltkulturerbe Völklinger Hütte

Bevölkerungszuwächse verzeichnen - während Umlandgemeinden hiervon nicht in gleicher Form profitierten.

In der Region Saarbrücken sind die Wege kurz und die Kontakte schier endlos

Fast 30.000 Studierende bedeuten für die Region, auch im Hinblick auf den sich abzeichnenden, demografisch bedingten Fachkräftemangel, eine besondere Entwicklungsperspektive. Ziel muss es deshalb sein, die jungen Menschen von einem Verbleiben in der Region zu überzeugen. Neben einem attraktiven Arbeitsplatzangebot, wobei das Gehaltsniveau längst nicht das allein stichhaltige Argument ist, persönlichen Entwicklungschancen und „bezahlbaren“ Lebenshaltungskosten gewinnen die sogenannten weichen Faktoren zunehmende Bedeutung: die Vielfalt des oft auch grenzübergreifend angelegten Kulturangebotes, landschaftliche Reize, Erreichbarkeit besonderer Orte, das Lebensgefühl...

Ein Blick auf die Seiten von www.wirtschaftsregion-saarbruecken.de gibt umfangreiche Detailinfos, von Zahlen des demografischen Wandels auf Ortsteilebene bis hin zu Bildungs- und Freizeitmöglichkeiten und

aktuellen Infoveranstaltungen verschiedener Anbieter, die sich mit vielfältigen wirtschaftlichen Fragestellungen befassen. Und sie vermittelt einen Eindruck davon, dass in der Region Saarbrücken in der Tat die Wege kurz und die Kontakte schier endlos sind.

„Mit Vorzügen werben und Herausforderungen annehmen“ – das tun andere Regionen auch. Doch wo liegen die Besonderheiten im Regionalverband Saarbrücken, was stellt ihn allein? Wo liegt der „Reichtum“ unserer Region, um im oben genannten Bild zu bleiben?

Sie waren „unner“

Peter Neis, Möllermeister bei den Röchling'schen Eisen- und Stahlwerken Völklingen feierte 1942 sein 50-jähriges Dienstjubiläum und wurde von seinen Kollegen mit einer liebevoll gestalteten Urkunde geehrt. Auch Peter Neis' Sohn und Enkel arbeiteten „auf der Hütte“. Sein Urenkel leitet auf dem revitalisierten Hüttenareal im Gewerbe- und Technologiezentrum Völklingen einen Ingenieurbetrieb.

Diese wenigen Worte sagen eigentlich nichts – und sprechen doch für so vieles. In wenigen Jahren hat sich das Arbeitsleben in unserer Region zügig und umfänglich gewandelt. Hatte ein Familienvater einen Arbeitsplatz im Bergbau oder in einem großen Industriebetrieb, dann blieben sich Unternehmen und Mitarbeiter meist ein Leben lang treu. Mehr noch: der „Bub“ folgte dem Vater in „seiner“ Firma. Er war „unner“. Und so ist zu verstehen, dass in unserer ehemals von großen Montanbetrieben allein geprägten Region das Streben nach unternehmerischer Selbständigkeit eher wenig ausgeprägt war und bis heute noch ist. Zu einem Problem wurde dies spätestens in den 1970er/80er Jahren, als Konzentrationsprozesse in der saarländischen Stahlindustrie und Grubenschließungen einen erheblichen

Arbeitsplatzabbau nach sich zogen. Waren bis dato noch deutlich mehr als 100.000 Menschen in der Montanindustrie – davon der allergrößte Teil in der Region Saarbrücken – beschäftigt, so hat sich diese Zahl auf ein Zehntel reduziert. Gleichwohl ist die absolute Zahl an Arbeitsplätzen eher gewachsen, auf heute rd. 150.000. Diese einfache Rechnung einerseits und andererseits das sich verändernde Landschaftsbild (Fördertürme dienen heute als Orte der Erinnerung, Industriebrachen wurden revitalisiert, Grün hat Grau verdrängt) bringen den erfolgten Strukturwandel auf den Punkt.

Strukturwandel zeigt sich jedoch nicht allein in Bildern und ökonomischen Zahlen. Er muss auch in den Köpfen der Menschen stattfinden. Und da haben die Arbeitnehmer in unserer Region erstaunliche Anpassungsfähigkeit und Mut zu Neuem bewiesen und beweisen es jeden Tag aufs Neue. Wer oder was befördert diese Denkweise?

Expo Media-Center auf den Saarbrücker Saarterrassen



Sichtbarer Strukturwandel – Saarterrassen mit Blick auf das Kraftwerk Fenne

Die Neugier steht immer an erster Stelle eines Problems, das gelöst werden will (Galileo Galilei)

„Neugier“ kann man neudeutsch mit „Forschung und Entwicklung“ umschreiben. Beispielhaft sei die Automobil-Zulieferindustrie als wesentliches Standbein der Regionalverbandswirtschaft genannt. Für eine konsequente Technologieorientierung stehen renommierte Firmen der Energiewirtschaft, der Metallindustrie, des Stahl-, Maschinen- und Fahrzeugbaus, der Elektrotechnik und der Feinmechanik. Eine Vielzahl junger Unternehmen in der IT-Branche und der NanoBio-Technologie verzahnen ihr Wissen mit diesen Sektoren zu neuartigen Technologien.

Neuartig ist auch die immer stärkere Vernetzung über die ganze Wertschöpfungskette, vom Rohstofflieferanten bis zum Endkunden. Stichwort: Industrie 4.0. In diesem Bereich wird besonders deutlich, dass Hochschulforschung der Industrie, dem Handwerk und dem Handel neue Impulse gibt. Und im Regionalverband Saarbrücken, wo auf engem Raum fast Tür an Tür Hochschulinstitute und namhafte, auch überregional tätige

Strukturwandel muss in den Köpfen der Menschen stattfinden



Hochschulforschung gibt
Industrie, Handwerk und
Handel neue Impulse

Unternehmen wirken, fallen diese Impulse offensichtlich auf fruchtbaren Boden.

Wirtschaftlicher Anpassungsdruck hat in der Region Saarbrücken die Anpassungsfähigkeit der Menschen befördert. Vieles war und ist dabei plan- und regelbar. Aber zum Scheitern verdammt, wenn Grund-, Aus- und Weiterbildung der Menschen, nicht allein der jungen Generation, nicht Schritt halten. So rücken Begriffe wie Qualifizierung, neue Ausbildungsprofile, digitale Kernkompetenzen, Innovationsmanagement, länderübergreifende Standards und lebenslanges Lernen in den Focus.

Ganz unverfroren sei behauptet, dass die Voraussetzungen für solche Prozesse in der Region Saarbrücken sich günstiger darstellen als etwa in einem Landkreis in Oberbayern oder in Vorpommern. Mit unserer regionalen Dichte an schulischen und universitären Ein-

Heizkraftwerk Römerbrücke



richtungen, ihrer Nähe zu renommierten und oft international aufgestellten Unternehmen und der besonderen saarländischen Fähigkeit Wege direkt zu gehen, brauchen wir uns vor den Metropolregionen Deutschlands nicht zu verstecken. Auch wenn wir uns – zugegebenermaßen – mit diesen im Hinblick auf die absoluten Wirtschaftsdaten nicht messen können. Doch: Was bedeutet schon „Reichtum“ der Region?

Reichtum mag auch dadurch messbar sein, inwieweit es gelingt, nicht allein Errungenes und Werte zu bewahren, sondern diesen auch Zukunftsfähigkeit zu geben.

Zukunftsfähig?!

Die eine Seite der Zukunftsfähigkeit betrifft das Vorhalten sehr konkreter Leistungen im Rahmen der Wirtschafts-, Struktur- und Sozialförderung. Dies reicht von den (zu Unrecht banal anmutenden) Arbeiten gemeindlicher Wirtschaftsförderung, über Konzepte zur Fachkräftesicherung und Qualifizierung, über planerische Aufgaben etwa zu Einzelhandelsversorgung oder Gewerbeflächenmanagement bis hin zu schlagkräftiger überregionaler Vermarktung des Raumes.

Trotz der Ausweisung großflächiger Gewerbegebiete in den vergangenen Jahren besteht im Saarland, vor allem auch in der Region Saarbrücken, ein Mangel an hinreichend großen (und zusammenhängenden) Flächen. Deshalb sollten zu restriktive Planungs- und Umweltstandards überprüft werden mit dem generellen Ziel, weitere Industrieflächen zu ermöglichen. Zusätzliche Flächenpotenziale ergeben sich im grenzüberschreitenden Kontext. Das große Flächenangebot auf grenznaher französischer Seite darf – zumindest perspektivisch – nicht ausgeblendet werden.

Zukunftsfähigkeit mag sich aber auch darin bemessen, inwieweit unsere Region es

schaft, die Menschen mitzunehmen. Die Faktoren Arbeit und Mensch sollen Harmonien eingehen können! Standards sind dabei auf ihre Wirkung und auch auf ihre Sinnhaftigkeit hin stetig zu überprüfen. Einige Beispiele:

Fachkräftesicherung für Unternehmen erfordert auch, das Unternehmensimage im Hinblick auf soziale Komponenten (Integration auch leistungsschwächerer Menschen, Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf) zu schärfen. In diesen Fragen gibt es mittlerweile weitreichende Untersuchungen (u.a. Studie „Pflege und Beruf“ des Regionalverbandes Saarbrücken mit der HTW des Saarlandes).

Wie gelingt es darüberhinaus, junge, motivierte Menschen, hier im Land Studierende zu einem Verbleib an der Saar nach ihrer Ausbildung/ihrem Studium zu bewegen? Dazu könnten neue Formen sowohl der Ausbildung/des Studiums (Motto: Raus aus dem Campus, rein in die Fabrik) als auch der Unternehmensführung (Motto: Studierende werden aktiver Teil des betrieblichen Steuerungsprozesses) kreierte werden. Generelle Zielsetzung sollte hier also sein, jungem, neuem, unverbrauchtem und auch „verrücktem“ Denken verfestigten Raum in der Arbeitswelt zu geben.

Weiterhin gibt es im Bereich des strategischen Managements noch vielfältige Gestaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten, die Unternehmer wie Arbeitnehmer unmittelbar betreffen: neue Finanzierungs- und Verantwortungsmodelle wie Arbeitnehmerbeteiligungsformen oder eine Renaissance des Genossenschaftsgedankens, neue Arbeitsorganisationsformen, neue, dem Leistungsvermögen von Mitarbeitern entsprechende Berufsbilder und Vergütungssysteme. Diese Themen enthalten zweifellos wirtschafts-, gesellschafts- und parteipolitische Brisanz. Sie wären aber geeignet, die Region Saarbrücken als Modell für neue Wege zu positionieren.



Wissenstransfer – Kooperation von Wissenschaft und Wirtschaft

Aus der Geschichte ist bekannt, dass politische und ökonomische wie auch soziale Verwerfungen ihre Ursache oft in eindimensionaler Sichtweise hatten. Deshalb an dieser Stelle ein Plädoyer zur Einrichtung eines „Open-Think-Raumes“, einer Art Denk-„Fabrik“. Dieser sollten eben nicht die in Unternehmen und Politik Verantwortlichen angehören, sondern frei Denkende verschiedener Professionen. Kreativwirtschaft, Kulturschaffende, Saarlandbotschafter, interessierte Beschäftigte, Studierende, Geisteswissenschaftler, Verwaltungsleute ... So könnte ein potenzieller Teilnehmerkreis einer Gruppe aussehen, die ohne politisch-ideologische oder sonstige Vorgaben frei denkt und Neues kreierte.

Ist Reichtum einer Region messbar, planbar und beständig? Nach dieser Betrachtung wohl eher nicht. Man kann aber die hier lebenden Menschen und unsere Gäste davon überzeugen, unsere Region als bereichernd für sich selbst zu entdecken! Bei einem Glas Bier am Urlaubsort oder an einer der vielen Theken hierzulande.

Unsere Region hat Zukunft,
weil sie für die Zukunft
befähigt

Warum wir den Regionalverband heute brauchen

Seit der Gründung vor 200 Jahren ist unsere Kreisverwaltung immer wichtiger geworden, denn sie bedeutet interkommunale Zusammenarbeit.

von
Peter Gillo
Regionalverband Saarbrücken

Wenn eine Behörde so oft umbenannt wurde wie der heutige Regionalverband, dann haben Jubiläen eine besondere Bedeutung: Sie geben uns nämlich die Möglichkeit zu zeigen, wo die Kontinuitäten liegen und warum sich etwas so und nicht anders geschichtlich entwickelt hat. 2016 feiern wir „200 Jahre Landkreis Saarbrücken“. Und für nicht wenige wird der Aha-Effekt schon darin bestehen, dass der heutige Regionalverband der frühere Landkreis ist. Seit 2009 bin ich direkt gewählter Regionalverbandsdirektor. Auch diese Amtsbezeichnung ist wenig bekannt. Ich werde manchmal auch als Regionalpräsident oder Regionaldirigent bezeichnet. Bei einem Landrat ist die Sache klarer. Mit den Bezeichnungen Landrat und Landkreis kann jeder etwas anfangen.

Die Grenzen des 1816 gebildeten Landkreises Saarbrücken entsprechen schon ziemlich genau den heutigen Grenzen des Regionalverbandes. Mit der Errichtung des Bergamtes und eines Steuer- und Hauptzollamtes, mit der beginnenden Industrialisierung und mit dem Bau von Eisenbahnstrecken entwickelte sich die Region schnell zum wichtigsten Verwaltungszentrum im Südteil der Rheinprovinz. Ein wichtiger Einschnitt in der Landkreisgeschichte erfolgte dann 1909: Mit der

Vereinigung der drei Städte Malstatt-Burbach, Saarbrücken und St. Johann wurde die so entstandene Großstadt Saarbrücken aus dem Landkreis ausgegliedert. Für 65 Jahre bestand also eine kreisfreie Stadt (1909: 100.000 Einwohner) und ein Landkreis Saarbrücken für das Umland (1909: 170.000 Einwohner). Mit der Gebietsreform 1974 wurde dann wieder ein Landkreis Saarbrücken unter Einschluss der Landeshauptstadt gebildet, den man auf den Namen „Stadtverband“ taufte. Als sich alle zumindest an diesen Namen gewöhnt hatten, wurde der Stadtverband 2008 in Regionalverband umbenannt.

Man könnte es als typisch saarländisch bezeichnen, dass mit der Konstruktion des Stadtverbandes bzw. Regionalverbandes immer wieder gehadert wurde. Dass eine selbstbewusstere Wahrnehmung als innovativer Stadt-Umland-Verband und effizienter Dienstleister für seine Städte und Gemeinden sowie Bürgerinnen und Bürger auch nicht so abwegig wäre, zeigt die bundesweite Resonanz: Von anderen Ballungsräumen wurde die Konstruktion des Stadtverbandes Saarbrücken nämlich als durchaus nachahmenswert empfunden. So hat sich explizit nach dem Vorbild unseres



Letzter Kreistag des Landkreises Saarbrücken 1973
Dr. Walter Henn (1. Reihe, 2.v.l.) war letzter Landrat und kommissarisch 1. Stadtverbandspräsident

Stadtverbandes im Jahre 2001 die „Region Hannover“ und 2009 die „Städteregion Aachen“ gebildet - jeweils als Zusammenschluss des Landkreises mit der ehemals kreisfreien Stadt. So falsch können wir hier im Saarland 1974 also nicht gelegen haben, vielmehr waren wir in dieser Sache mal Pionier und Vorreiter.

Ist der Regionalverband also eigentlich ein ganz normaler Landkreis, nur mit anderem Namen? Nicht ganz, denn einerseits gibt es typische Landkreisaufgaben wie den ÖPNV oder die Ausgabe von Nummernschildern, die wir als Regionalverband nicht machen. Zum anderen ist jedoch bundesweit einmalig, dass wir als Gemeindeverband die übergeordnete Flächennutzungsplanung für alle unsere Städte und Gemeinden übernommen

haben. Zur interkommunalen Abstimmung dieser gemeinsamen Planung wurde der Kooperationsrat ins Leben gerufen. In diesem politischen Gremium sitzen die Rathauschefs der Städte und Gemeinden sowie Vertreter der Stadt- und Gemeinderäte. Jüngst hat dieser Kooperationsrat zum Beispiel das einzige gemeindeübergreifende Standortkonzept für Windkraftanlagen im Saarland beschlossen. Mit der Einzelhandels- sowie der Gewerbe- und Industrieflächenuntersuchung gibt es zwei weitere interkommunale Projekte mit den Städten und Gemeinden, die der Regionalverband als Dienstleister für seine Kommunen bearbeitet.

Apropos interkommunale Zusammenarbeit: Diese wird aufgrund der schwierigen Finanzsituation der Kommunen im Saarland

Der Regionalverband ist innovativer Stadt-Umland-Verband und effizienter Dienstleister



Interkommunale
Zusammenarbeit:
Hier sind die Kreise
und der Regionalverband
die Lösung

derzeit wieder verstärkt gefordert. Seltsamerweise werden die Kreise und der Regionalverband in diesem Zusammenhang ebenfalls stets kritisch hinterfragt, dabei sind sie genau in diesem Bereich doch die Lösung: Denn was ist ein Landkreis denn anderes, als ein interkommunaler Dienstleistungsverband? Ein Blick auf die Aufgaben und die historische Entwicklung des Regionalverbandes verdeutlicht dies: Es gibt viele öffentliche Aufgaben, wie z. B. das Pass- und Meldewesen, die am besten eine Stadt oder Gemeinde vor Ort selbst erledigt. Es gibt aber andere Aufgaben, wie zum Beispiel die kostenintensive Jugend- und Sozialhilfe oder die Trägerschaft von Schulen, die in größeren Einheiten wie dem Regionalverband besser aufgehoben sind. Sie können dort oft effizienter und somit günstiger für die Kommunen und damit auch für den Steuerzahler erledigt werden. Das haben die Städte und Gemeinden im Regionalverband erkannt und deshalb im Laufe der Jahre immer mehr Ämter und Aufgaben an die höhere Ebene abgegeben: Bereits 1981 übernahm der damalige Stadtverband die Realschulen von der Landeshauptstadt, 1986 folgten die Gesamtschulen. Die Mittelstadt Völklingen gab 1984 ihr Jugendamt an den Stadtverband ab, 1993 folgte das Jugendamt der Landeshauptstadt. Zwischen 2008 und 2011 gaben alle zehn regionalverbandsangehörigen Städte und Gemeinden ihre Sozialämter an den Regionalverband ab. Jüngstes Beispiel ist die Völklinger Waffenbehörde, die zu Beginn des Jahres 2016 in die Regionalverbandsbehörde integriert wurde. All diese Dinge gingen von den Städten und Gemeinden selbst aus und zeigen: Es ist besser, ein einziges Jugendamt

zu haben als drei. Es ist besser, ein einziges Sozialamt zu haben als zehn. Der Regionalverband Saarbrücken ist die institutionalisierte interkommunale Zusammenarbeit der zehn Städte und Gemeinden.

Von seinen zehn Kommunen erhält der Regionalverband über die Umlage rund die Hälfte des Geldes für seine Arbeit. Die andere Hälfte setzt sich aus eigenen Einnahmen, Geld von Bund und Land und Projektmitteln zusammen. Die Umlage ist oft der größte Posten im Haushalt der Kommunen. Noch teurer käme es die Kommunen jedoch zu stehen, wenn sie - jede für sich - die Kreisaufgaben in Eigenregie leisten und finanzieren müssten. Wenn sich vor allem soziale Probleme in einer Stadt oder einer Gemeinde konzentrieren, sorgt der Regionalverband als überörtliche Ebene für einen gerechten Ausgleich der damit verbundenen Lasten. Die Städte und Gemeinden im Regionalverband sind sehr unterschiedlich, allein schon in der Größe: von 8.000 Einwohnern bis zu knapp 180.000 Einwohnern. Und sie haben unterschiedliche strukturelle Stärken und Schwächen. Die Schwächen ausgleichen und die Stärken festigen, das ist eines der Ziele des Regionalverbandes. Er bildet somit eine Solidargemeinschaft zwischen Großstadt und Umland.

Was sind das nun für Aufgaben, die der Regionalverband als Gemeindeverband für seine zehn Kommunen erledigt? Sie vollständig aufzuzählen, würde den Rahmen sprengen, deshalb möchte ich nur die fünf großen Themenbereiche vorstellen:



Jobcenter Saarbrücken

Arbeit und Soziales

Zusammen mit der Agentur für Arbeit betreibt der Regionalverband das Jobcenter Saarbrücken. Das Jobcenter kümmert sich um die Hälfte aller saarländischen Hartz IV-Bezieher, obwohl nur ein Drittel der Bevölkerung hier lebt.

Für alle hilfebedürftigen Menschen, die nicht mehr erwerbsfähig sind, gibt es das Sozialamt. Ob Kosten der Unterkunft, Sozialhilfe, Grundsicherung oder Hilfe zur Pflege – der Regionalverband ist der „soziale Sandsack des Saarlandes“, wie es die Saarbrücker Zeitung ausgedrückt hat.

Jugend

Jedes Kind hat ein Recht darauf, sicher und behütet aufzuwachsen. Dafür übernimmt das Jugendamt Verantwortung. Ein knappes Viertel des Regionalverbandshaushaltes wird hierfür ausgegeben. Das Jugendamt unterstützt Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder und steht Kindern zur Seite, die vernachlässigt werden. Dabei setzt es auf vorbeugende Angebote, die schon bei der Geburt des Kindes ansetzen und über die Kleinkindbetreuung und Schulsozialarbeit bis zur Förderung von Angeboten für Jugendliche reichen und so eine möglichst lückenlose Kette bilden.

In der Regionalverbandsverwaltung arbeiten rund 1.200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, weitere rund 500 sind im Jobcenter beschäftigt (Personal je zur Hälfte beim Regionalverband und der Agentur für Arbeit beschäftigt)



Gesundheit



Das Gesundheitsamt trägt Verantwortung für die Gesundheit der Menschen im Regionalverband.

Es schützt die Bevölkerung vor gesundheitlichen Gefahren, indem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum Beispiel das Trinkwasser kontrollieren oder die Ausbreitung von ansteckenden Krankheiten verhindern. In Kindergärten und Schulen kontrollieren die Ärzte die Gesundheit und kümmern sich um Schutzimpfungen. Für die Bürgerinnen und Bürger hält das Gesundheitsamt zudem zahlreiche medizinische Beratungsangebote vor, von der AIDS-Prävention bis zur Zahngesundheit.

Bildung



Der Regionalverband Saarbrücken ist als größter kommunaler Schulträger im Saarland für 70 weiterführende Schulen verantwortlich. Er kümmert sich zum Beispiel um die Schulgebäude, ihre Außenanlagen, die Sachausstattung und die PC-Netzwerke. Die

Umwandlung der klassischen Halbtagschulen in freiwillige oder echte Ganztagschulen ist aktuell eine der größten Herausforderungen und ein wichtiger Schritt hin zu mehr Bildungsgerechtigkeit. Eine weitere große Aufgabe ist die Volkshochschule: Hier können sich Erwachsene in den verschiedensten Bereichen weiterbilden.

Region



Der Regionalverband trägt mit dazu bei, den Wirtschaftsstandort zu stärken und die Region für die Bürgerinnen und Bürger lebenswerter zu machen. So lockt zum Beispiel die Musikreihe „Sonntags ans Schloß“ im Sommer Tausende ans Saarbrücker Bürgerschloß. Gezielte Investitionen, zum Beispiel in Radwege oder die Saarland-Therme, sorgen dafür, dass der Tourismus zu einem immer bedeutenderen Wirtschaftsfaktor wird. Eine große Chance ergibt sich aus der Nähe zu Frankreich: Der Regionalverband ist Teil eines deutsch-französischen Grenzraumes, der seit 2010 als Eurodistrict SaarMoselle auftritt.



Peter Gillo erhält am 14. August 2009 seine Ernennungs-
urkunde von der Beigeordneten Elfriede Nikodemus

Und die Moral von der Geschicht'?

Der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau hat einmal gesagt: „Wenn es die Landkreise nicht gäbe, müsste man sie erfinden! Nur wenige Schöpfungen der Verwaltungskunst haben sich so glänzend bewährt“. Das 200-jährige Landkreisjubiläum bietet die Gelegenheit, sich genau dessen bewusst zu werden. Handelt es sich bei den Landkreisen doch um eine deutsche, oder genauer gesagt ursprünglich preußische Erfolgsgeschichte. Wir in der Region Saarbrücken haben zudem diese Erfolgsgeschichte der preußischen Verwaltungskunst kombiniert mit den grenzüberschreitenden Entwicklungen und den Sonderweg des damaligen Stadtverbandes und heutigen Regionalverbandes Saarbrücken. Und so möchte ich abschließend auf die Eingangsfrage zurückkommen, nämlich warum wir den Regionalverband heute brauchen: Weil er erstens in der Tradition des Landkreises Saarbrücken eine gemeindeübergreifende, effiziente und damit auch kostengünstige Verwaltungseinheit ist, die zahlreiche Dienstleistungen für die Städte und Gemeinden sowie die Bürgerinnen und Bürger in der Region bietet. Weil er zweitens gestaltender Teil eines grenzüberschreitenden Wirtschafts- und Lebensraumes ist – lange Zeit auf der informellen Arbeitsebene, seit 2010 als Mitglied des Eurodistricts SaarMoselle. Und weil er drittens in seiner besonderen Form als Stadt-Umland-Verband, auch als Regionalkreis bezeichnet, die Interessen des urbanen Stadtzentrums und der kleineren umliegenden Städte und Gemeinden in Einklang bringt und so als gemeinsames Dach der Region für gute Lebensverhältnisse sorgt. Der Regionalverband verkörpert diesen Dreiklang aus effizienter Kreisverwaltung, grenzüberschreitender Entwicklung und der Solidargemeinschaft der zehn regionalverbandsangehörigen Städte und Gemeinden. Und darum brauchen wir ihn, denn wenn es den Regionalverband nicht gäbe, müsste man ihn erfinden!

„Wenn es die Landkreise nicht gäbe, müsste man sie erfinden! Nur wenige Schöpfungen der Verwaltungskunst haben sich so glänzend bewährt“

Immer gut besucht: die Musikveranstaltungen von „Sonntags ans Schloß“



Landräte, Stadtverbandspräsidenten und Regionalverbandsdirektoren

Landräte des Landkreises Saarbrücken 1816–1973

1816–1836	Wilhelm Heinrich Dern
1837–1848	Christian Friedrich Hesse
1848–1855	Franz Karl Rennen
1855–1872	Franz von Gaertner
1873–1883	Heinrich Ludwig von Geldern
1883–1885	Hugo Freiherr von Richthofen
1885–1888	Max von Voss
1888–1891	Eduard zur Nedden
1891–1899	Alfred Georg Bake
1899–1903	Carl von Fidler
1903–1909	Richard Bötticher
1909–1916	Walther von Miquel
1916–1919	Carl von Halfern
1920–1937	Friedrich Vogeler
1937–1945	Friedrich Kurth
1945–1950	Peter Michely
1950–1956	Peter Walter
1956–1961	Karl Barth
1962–1967	Leonhard Lorscheider
1967–1973	Walter Henn

Stadtverbandspräsidenten 1974–2008

1974	Walter Henn (Beauftragter für das Amt des Stadtverbandspräsidenten)
1974–1975	Werner Klumpp
1975–1985	Klaus Maria Heinemann
1985–1991	Franz-Ludwig Triem
1992–1998	Karl-Heinz Trautmann
1998–2007	Michael Burkert
2007–2008	Elfriede Nikodemus (kommissarisch)

Regionalverbandsdirektoren 2008 bis heute

2008	Ulf Huppert (Beauftragter für das Amt des Regionalverbandsdirektors)
2009 bis heute	Peter Gillo



1994 kamen zum 20-jährigen Jubiläum des Stadtverbands alle bisherigen Stadtverbandspräsidenten zusammen: hintere Reihe v.l.n.r.: Werner Klumpp (1974-1975), Karl-Heinz Trautmann (1992-1998), Klaus Maria Heinemann (1975-1985), vordere Reihe v.l.n.r.: Walter Henn (1974 kommissarisch) und Franz-Ludwig Triem (1985-1991)



Zum 40-jährigen Jubiläum des Regionalverbandes im Jahre 2014 kamen auch einige ehemalige Verwaltungschefs zum Festakt zusammen: v.l.n.r. Klaus Maria Heinemann (Stadtverbandspräsident 1975-85), Elfriede Nikodemus (kommissarische Stadtverbandspräsidentin 2007-08), Peter Gillo (Regionalverbandsdirektor seit 2009), Karl-Heinz Trautmann (Stadtverbandspräsident 1992-1998), Manfred Hayo (1. Beigeordneter des Regionalverbandes bis 2014)

Zeittafel

1814	
30. Mai	Erster Frieden von Paris: das Saarbrücker Land verbleibt bei Frankreich
1815	
11. Juli	Adresse Saarbrücker und St. Johanner Bürger an Hardenberg, um eine „Vereinigung mit Deutschland zu betreiben“
1815	
20. November	Zweiter Frieden von Paris: das Saarbrücker Land fällt an Preußen
1816	
22. Juli	Beauftragung Derns mit der landrätlichen Verwaltung des Kreises Saarbrücken (Ernennung Derns zum Landrat am 21. Juni 1817)
1835	
2. November	Errichtung eines Landgerichts in Saarbrücken
1848	
Februar	Revolution in Paris; ab November: Entstehung liberaler und demokratischer Vereine in Saarbrücken, St. Johann und mehreren Dörfern des Landkreises
1852	
15. November	Einweihung des Bahnhofs in St. Johann und Inbetriebnahme der Eisenbahnlinie zwischen Saarbrücken und Bexbach
1858	
23. März	Gründung einer Kreissparkasse in Saarbrücken
1865	
Juni	Kanalisierung der Saar zwischen Luisenthal und Saargemünd abgeschlossen
1870	
6. August	Schlacht bei Spichern (ca. 10.000 Tote, Verwundete und Vermisste)
1871	
18. Januar	Proklamation des Deutschen Kaiserreichs in Versailles
10. Mai	Friede von Frankfurt; Abtretung Elsass-Lothringens an das Deutsche Reich
1889	
Mai	Beginn eines Bergarbeiterstreiks
Juli	Gründung des Rechtsschutzvereins in Bildstock (1893 Auflösung)
1909	
April	Vereinigung der Städte Malstatt-Burbach, Saarbrücken und St. Johann zur Großstadt Saarbrücken (Landkreis ca. 170.000 Ew, Saarbrücken ca. 100.000 Ew)
1914	
April	Ausbruch des Ersten Weltkrieges
1918	
9. November	Abdankung Kaiser Wilhelms II.; Proklamation der Republik, Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten
11. November	Unterzeichnung des Waffenstillstandes
22. November	Besetzung des Saarbrücker Landes durch französische Truppen; Beginn der Militärverwaltung
24. November	Auflösung der Arbeiter- und Soldatenräte durch die Militärverwaltung

1920	
Januar	Saarstatut des Versailler Vertrages tritt in Kraft
Februar	Amtsantritt einer Regierungskommission (Sie verwaltete im Auftrag des Völkerbundes das Saargebiet bis zur Volksabstimmung im Jahr 1935)
1935	
13. Januar	Volksabstimmung im Saargebiet: mehr als 90 % der Wahlberechtigten im Landkreis Saarbrücken stimmen für den Anschluss an das Deutsche Reich
1938	
9. November	Reichsprogromnacht; antisemitische Ausschreitungen in zahlreichen Orten des Landkreises
1939	
1. September	Beginn des Zweiten Weltkrieges; Befehl an die Zivilbevölkerung, das deutsch-französische Grenzgebiet zu räumen
1945	
8./9. Mai	Kapitulation des Deutschen Reiches
Juli	Besetzung des Saarlandes durch französische Truppen
30. August	Ernennung Gilbert Grandvals zum Militärgouverneur für das Saarland
1948	
1. April	Beginn der Zollunion zwischen dem Saarland und Frankreich
1955	
23. Oktober	Volksabstimmung über das Saarstatut; im Landkreis lehnen fast 70 % der Stimmberechtigten das Statut ab
1957	
1. Januar	Politische Eingliederung des Saarlandes in die Bundesrepublik Deutschland
1959	
6. Juli	„Tag X“: wirtschaftliche Eingliederung des Saarlandes in die Bundesrepublik Deutschland
1974	
1. Januar	Bildung des Stadtverbandes Saarbrücken als Rechtsnachfolger des Landkreises Saarbrücken zur Lösung der Stadt-Umland-Probleme im Großraum Saarbrücken
1985	
Mai	Errichtung des Regionalgeschichtlichen Museums (heute: Historisches Museum Saar)
1988	
9. November	Eröffnung des Museums in den Kellergewölben des Schlosses
1989	
9. April	Eröffnung des wiederhergestellten Saarbrücker Schlosses
2002	
Februar	Beginn der Freilegung der unter dem Schlossplatz gelegenen Kasematten des Renaissanceschlusses
2008	
Januar	Funktionalreform: aus dem Stadtverband wird der Regionalverband
2010	
Mai	Gründung des Eurodistrictes SaarMoselle
2016	
	Festlichkeiten und Bürgerfeste aus Anlass des 200-jährigen Geburtstages des Landkreises Saarbrücken

Die genannten geschichtlichen Eckdaten erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie dienen lediglich einer groben Orientierung und zur besseren zeitlichen Einordnung der Beiträge dieses Heftes.



Herausgeber	Regionalverband Saarbrücken Der Regionalverbandsdirektor Schlossplatz 1 – 15 66119 Saarbrücken www.regionalverband-saarbruecken.de
Redaktionsteam	Lars Weber (verantwortlich), Ralf Parino, Manfred Schneider (Regionalverband Saarbrücken) Reiner Jung (Historisches Museum Saar)
Gestaltung und Produktionskoordination	Daniela Kersting (Regionalverband Saarbrücken) Walinsky Design, Saarbrücken
Fotos	Hans Bender, Elke Birkelbach, Bildtankstelle.de, Fotolia, Tom Gundelwein, Wolfgang Heinz, Historisches Museum Saar, Gerhard Kassner, Wolfgang Klauke, Peter Kerkrath, Christof Kiefer, Landesarchiv Saarland, Landeshauptstadt Saarbrücken, Peter Michael Lupp, Markus Lutz, Medienzentrum Regionalverband, Hans-Georg Merkel, Franz Mörsch, Thomas Rößler, Saarlandmuseum, Saarland Heilstätten GmbH, Thomas Salzmann, Sparkasse Saarbrücken, Karl-Heinrich Veith, Lars Weber, Weltkulturerbe Völklinger Hütte
Druck	Krüger Druck und Verlag, Dillingen
Schutzgebühr	2 € 1. Auflage Saarbrücken, im Juni 2016

Mit freundlicher Unterstützung der Sparkasse Saarbrücken und der Saarland-Heilstätten GmbH

Der Regionalverband bedankt sich bei den Autoren, den verschiedenen Einrichtungen sowie den Inhabern von Bildrechten, die ihre Leistungen unentgeltlich zur Verfügung gestellt haben.

Möchten Sie mehr zu den Themen dieses Heftes erfahren oder mit einzelnen Autoren in Kontakt treten, dann wenden Sie sich bitte an: presse@rvsbr.de, Fon 0681 506-1301

Der Regionalverband Saarbrücken weist darauf hin, dass die in den einzelnen Beiträgen geäußerten Meinungen und Interpretationen nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers widerspiegeln müssen. Er übernimmt insofern keine Gewähr für die Richtigkeit der in den Beiträgen genannten Informationen.



*Der Regionalverband.
Verbindet Städte,
Gemeinden und Menschen.*